

Mara Laue

SCHATTENWOLF



Band 4

DER MÖRDER MIT
DEM SCHLANGENSEIL

Okkult-Krimi

Mara Laue

Schattenwolf Band 4

Der Mörder mit dem Schlangenseil

www.geisterspiegel.de

Cover © 2014 by Wolfgang Brandt
Coverbild © 2012 by Astrid Gavini

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Der Mörder mit dem Schlangenseil

Prolog

Albuquerque, New Mexico, 20. Juli 2010

Dr. Pete Dickson betastete vorsichtig das Gesicht seines Patienten und hielt ihm schließlich einen Spiegel hin. »Was sagen Sie, Mr. Smith?«

Der Mann hieß zwar nicht Smith, aber Pete nannte alle seine inoffiziellen Patienten so. Schließlich kamen sie zu ihm, um ihre wahre Identität ein für alle Mal loszuwerden. Das war Petes Spezialität. Er verschaffte ihnen ein neues Aussehen und über einen Bekannten neue Papiere, mit denen sie einen Neuanfang machen konnten. In seinem Hauptberuf arbeitete er als Schönheitschirurg in einer renommierten Klinik. Nebenher verdiente er sich das notwendige Geld für das Unterhalten seiner Villa – die offiziell seiner Frau gehörte – und den gehobenen Lebensstil mit Sonderaufträgen.

In der »Smith«-Legion war nahezu alles vertreten, von der geschundenen Frau, die in einem neuen Gesicht den einzigen Ausweg sah, ihrem gewalttätigen Ehemann zu entkommen (und die Pete mangels Geld in »Naturalien« bezahlte), über Männer, die sich durch diese Form von Untertauchen die Scheidung oder Unterhaltszahlungen ersparten, bis zu Straftätern – die größte Gruppe –, die der Verfolgung durch die Behörden entkommen wollten. Der Smith, der sein neues Gesicht im Spiegel betrachtete, gehörte eindeutig zu Letzteren.

Pete musste zugeben, dass ihm der Blick seiner Augen Angst machte. Er wirkte nicht nur kalt. In ihm lauerte ein

Hass, der Pete Gott auf Knien danken ließ, dass er nicht das Objekt dieses Hasses war. Er hoffte, dass der Mann mit seinem neuen Gesicht zufrieden war, denn er traute dem Kerl jede Gewalttätigkeit zu.

»Die jetzt noch sichtbaren Narben werden in ein paar Wochen vollständig verschwunden sein«, erklärte Pete, als Smith mit gerunzelter Stirn eine Narbe unter dem Haaranatz betrachtete. »Nicht mal Ihre Mutter würde Sie wiedererkennen.« Der Blick, den Smith ihm zuwarf, ließ ihn frösteln. Pete griff neben sich und zog den dort stehenden Koffer nach vorn. »Hierin finden Sie alles, was Sie mich gebeten haben zu besorgen.« Er zog einen Briefumschlag aus der Kitteltasche. »Hier sind Ihre Papiere: Geburtsurkunde, Führerschein, Sozialversicherungsnummer, Kreditkarten – das ganze Paket.«

Smith legte den Spiegel zur Seite, nahm den Umschlag und sah hinein. Betrachtete das Foto auf dem Führerschein, das Petes Fachmann für solche Dinge am Computer angefertigt hatte, nachdem Smith sich sein neues Gesicht ausgesucht hatte. Es wirkte täuschend echt. Der Fälscher verstand sein Handwerk mehr als gut.

»Wenn Sie noch etwas brauchen sollten ...«

»Nein.«

Das erste Wort, das der Mann sprach, seit er nach der OP aus der Narkose erwacht war. Pete hatte schon befürchtet, dass irgendetwas ihm permanent die Sprache geraubt haben könnte. Immerhin lief das Umformen eines Gesichts mit seinen empfindlichen Nerven beim Heilungsprozess nicht ohne Schmerzen ab. Und manch ein Patient verkraftete das Bewusstsein nicht, dass er ein fremdes Gesicht sehen würde, sobald er nach der OP zum ersten Mal in den Spiegel blickte.

»Ja, dann können Sie gehen.« Pete griff in die andere Tasche seines Kittels und holte ein Tablettenröhrchen heraus. »Hier ist noch ein heilungsförderndes Schmerzmittel für Notfälle. Mit der Menge sollten Sie zurechtkommen, bis die letzten Nachwirkungen weg sind.«

Smith steckte es kommentarlos ein, hob den Koffer auf das Bett und prüfte dessen Inhalt, der offenbar seine Billigung fand. Pete atmete auf. Zum Glück hatte Smith ihn bereits im Voraus bezahlt. Pete hätte ihn ungern daran erinnert, wenn er noch Geld zu bekommen hätte. Smith schloss den Koffer, zog seine Jacke an und steckte die Papiere in deren Innentasche. Er nickte Pete zu.

»Danke, Doktor.«

»Keine Ursache.«

Pete begleitete Smith zum Ausgang des Containers, der im Industriegebiet stand und daher niemandem auffiel. Erst recht fiel es nicht auf, dass er nur nachts besucht wurde. Das war hier nichts Ungewöhnliches. Pete öffnete die Außentür und vergewisserte sich, dass niemand in unmittelbarer Nähe war, ehe er Smith hinausgehen ließ.

»Alles Gute, Mr. Smith.«

Smith drehte sich zu ihm um. Bevor Pete vollständig begriff, dass er eine Pistole aus der Tasche gezogen hatte, drückte Smith bereits ab. Pete stürzte tot zu Boden.

Kapitel 1

Cleveland, Ohio – Mittwoch, 15. September 2010

Patrick Connolly ließ den Motor des Ford Mustangs an und lauschte. Obwohl dessen Krach ihm in den empfindlichen Ohren dröhnte, hörte er intensiv hin. In dem halben

Jahr, in dem er in *Russel's Garage* arbeitete, hatte er sich daran gewöhnt, den Lärm weitgehend auszublenden und nur die Feinheiten im Klang der Motoren wahrzunehmen, auf die es ihm ankam. Er hörte, dass der Ford gut eingestellt und alles in Ordnung war. Er schaltete den Motor aus, stieg aus und überließ den Wagen George Toller, der ihn reinigen und auf Hochglanz polieren würde. Patrick wandte sich dem nächsten Wagen zu.

Er musste widerwillig zugeben, dass ihm die Arbeit an den Autos nicht so unangenehm war, wie er befürchtet hatte, als er sich bei Russel Albright für eine Ausbildung zum Automechaniker beworben hatte. Trotzdem hatte er immer noch das Gefühl, dass sein Leben seit einem Jahr in Trümmern lag. Seit jenem Tag im vergangenen September, an dem er von einem Werwolf gebissen worden war. Kein Versehen, sondern volle Absicht, um dessen kleines Rudel zu vergrößern. Patrick hatte nie erfahren, warum ausgerechnet er auserwählt worden war. Er hatte damals mit ein paar Kommilitonen eine Grillpartie gefeiert. Fünf von ihnen, darunter Patrick, waren für die Verwandlung auserwählt worden. Die anderen hatten die Bestien brutal ermordet.

Er hasste es, ein Werwolf zu sein, und er liebte es. Anfangs hatte es ihm nur wenig ausgemacht, dass er gegen seinen Willen verwandelt worden war, weil er es toll fand, als Wolf durch den Wald zu laufen, kraftvoll und mächtig zu sein. Aber dann hatte er begreifen müssen, welche Nachteile seine neue Existenz mit sich brachte.

Er hatte seine Karriere als angehender Footballstar aufgeben müssen, weil er anfangs seine Kraft nicht kontrollieren konnte und seine Veränderung eben dadurch verraten hätte. Da Football seine Leidenschaft war und niemand ihm

geglaubt hätte, dass er es freiwillig aufgeben würde – erst recht nicht, da er ein Vollstipendium und einen Vertrag mit den Cleveland Browns praktisch schon in der Tasche gehabt hatte – hatte er seinen Rauswurf von der Uni provoziert.

Sein Manöver war brillant gewesen. Er hatte seinen besten Freund Cole in einer Weise geschlagen, dass er ihm ein Bein und einen Arm gebrochen hatte. Da weder Cole noch der Coach oder die anderen Spieler, die Zeugen des Vorfalls gewesen waren, daran glaubten, dass Patrick ausgerechnet seinen besten Freund absichtlich verletzen wollte, war jeder davon ausgegangen, dass er Drogen genommen hatte und deshalb ausgerastet wäre.

Patrick hatte das bestätigt und das Trauma als Grund für den angeblichen Drogenkonsum vorgeschützt, das er erlitten hätte, weil er mit ansehen musste, wie seine Freunde vor seinen Augen von »wilden Hunden« zerfleischt worden waren. Das hatte ihm jeder sofort abgenommen. Aber der Dekan hatte natürlich nach den Statuten der Universität hart durchgreifen müssen und Patrick von der Uni verwiesen. Das Vollstipendium, das ihm das Studium ermöglicht hatte, musste er zurückzahlen.

Der Verlust seines Studienplatzes und seiner Zukunft als Footballstar schmerzte ihn immer noch. Fast noch mehr als die Tatsache, dass sein Vater daraufhin zutiefst enttäuscht den Kontakt zu ihm abgebrochen hatte. Auch nach einem Jahr wollte er immer noch nichts wieder von seinem Sohn wissen. In Anbetracht dieser Tatsache tröstete es Patrick wenig, dass er seine Football-Karriere nur um ein paar Jahre verschieben musste.

Da er als Werwolf nicht mehr alterte, konnte er im Laufe der kommenden Jahrhunderte – unvorstellbar, tatsächlich

so lange zu leben – unzählige Male Profi-Footballer werden. Er musste nur immer genug Jahre zwischendurch verstreichen lassen, damit er glaubhaft als sein eigener Sohn oder Neffe auftreten konnte, falls jemandem die Ähnlichkeit mit Patrick Connolly aus Cleveland auffiel. Oder mit dem jungen Mann, dessen Namen er dann getragen hatte.

Im Zuge seiner verhinderten Sportlerkarriere hatte er sich einen anderen Job suchen müssen. Irgendetwas, das mit Sport zu tun hatte, kam nicht infrage, weil er am Anfang dieselben Probleme gehabt hätte, seine buchstäblich unmenschliche Kraft zu kontrollieren. Abgesehen davon war er als Drogensüchtiger gebrandmarkt – ohne jemals im Leben auch nur eine einzige Droge eingeworfen zu haben. Und kein Arbeitgeber aus dem Sportbereich gab einem gescheiterten Sportstudenten einen Job, der wegen Drogenkonsums eine goldene Karriere weggeworfen hatte.

Die einzige Arbeit, die er sich noch hatte vorstellen können, war die mit Autos gewesen. Ein weiterer Punkt, der ihn zutiefst schmerzte. Ein Sponsor der Cleveland Browns hatte ihm, um ihn schon im Vorfeld nachhaltig an die Browns zu binden, einen Chevrolet Corvette spendiert. Nachdem er nun nicht mehr zu den Browns gehen konnte, hatte er den Wagen zurückgeben müssen. Da er sich mangels Einkommen keinen vergleichbaren leisten konnte, fuhr er gegenwärtig einen gebrauchten Ford, der meilenweit unter dem Standard des Chevys lag. Russel hatte ihm den Wagen verkauft und zog die Raten dafür von Patricks Gehalt ab. Wenigstens das war erheblich höher als das Geld, das er monatlich im Rahmen des Stipendiums erhalten hatte.

Immerhin hatte er Glück im Unglück gehabt, dass Russel ihn überhaupt eingestellt hatte. Auf Anraten seines »Rudel-

führers« Kevin Bennett, seines Zeichens Detective beim Homicide Department, hatte Patrick Russel schon beim Bewerbungsgespräch den angeblich reinen Wein seines Rauswurfs bei der Uni eingeschenkt und auf Ehre und Gewissen versichert, dass er im Leben nie wieder eine Droge anrühren würde. Russel hatte ihn probenhalber genommen, unter anderem, weil sie beide sich kannten, denn Russel war eine Koryphäe in Sachen Autos, und Patrick hatte seinen Chevy immer zu ihm zum Warten gebracht. Nachdem er die Probezeit hinter sich gebracht hatte, nahm Russel ihn persönlich unter seine Fittiche und weihte ihn in die tiefsten Geheimnisse der Automotoren ein.

Trotzdem konnte Patrick sich nicht so richtig mit dem Job anfreunden. Und mit allem anderen auch nicht. Schon gar nicht damit, dass er nicht der Rudelführer geworden war, nachdem die Wächter – eine Art Polizei der Werwölfe – das »Schwarze Rudel« bis auf den letzten Werwolf vernichtet hatten, das Patrick und den anderen die Verwandlung angetan hatte. Vin Bennett hatte die Führung an sich gerissen. Zugegeben, er war doppelt so alt wie jeder von ihnen und entsprechend lebenserfahren. Aber es wurmte Patrick, dass er nicht stark genug gewesen war, sich gegen ihn zu behaupten. Er hatte es zwischendurch immer wieder versucht, aber Vin war ihm überlegen – körperlich stärker, willensstärker und ausgebuffter.

Außerdem hatte er als Rudelführer das verbrieft Anrecht auf die Alphawölfin. Sheila Partridge war eine überaus attraktive junge Frau, die Patrick haben wollte, seit er sie zum ersten Mal gesehen hatte. Doch gemäß dem werwölfischen Instinkt wandte sie sich Vin zu, obwohl der offenbar gar nicht an ihr interessiert war. Verdammst!

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als ein Porsche

mit quietschenden Reifen vor der Garage hielt. Patrick wusste, ohne dass er hinsehen musste, dass der Wagen Clint Hanson gehörte. Das Motorgeräusch war unverkennbar. Außerdem hatte Patrick mit seinem feinen Gehör bereits Clints Stimme aus dem Auto gehört, ebenso die seiner beiden Freunde Barry Cramer und Spencer Ashcomb. Die hatten ihm gerade noch gefehlt. Patricks Stimmung war düster genug, auch ohne dass Clint ihm mit seinen verbalen Seitenhieben auf den Geist ging.

Clint war sein Rivale im Footballteam gewesen und hätte nicht den Hauch einer Chance gehabt, jemals einen Vertrag bei den Browns zu bekommen, wenn Patrick nicht sein Studium hätte aufgeben müssen. Nachdem er nicht mehr zur Verfügung stand, hatte Clint das Rennen gemacht. Seit er rausgefunden hatte, dass Patrick bei Russel Autos reparierte, machte er sich einen Spaß daraus, wegen jeder Kleinigkeit herzukommen und ihn zu demütigen, indem er mit seinem Porsche protzte.

»Connolly.« Clint sang den Namen beinahe. Es klang unglaublich höhnisch. »Wo steckst du?«

Patrick schloss die Motorhaube des Dodge Nitro, bei dem er den Ölstand kontrolliert hatte, und tat, als bemerke er Clint und seine beiden Speichellecker erst jetzt. »Hallo Clint.« Er hoffte, das klang beiläufig genug. Er warf einen Blick auf den Porsche, der halb in der Garage stand. »Wie ich sehe, hast du ihn noch nicht zu Schrott gefahren.«

Clint verzog das Gesicht. »Wie sollte ich? Ich werfe ja keine Drogen ein.«

Patrick hätte ihm für die Bemerkung am liebsten in die Fresse geschlagen. Er beherrschte sich. »Tatsächlich nicht? Dein Fahrstil legt den Verdacht aber reichlich nahe.«

Clint trat aggressiv einen Schritt auf ihn zu und fuchtelte

drohend mit dem Finger vor seinem Gesicht. »Pass auf, was du sagst, Connolly, sonst mach ich dich fertig!«

Patrick zuckte mit den Schultern. »Du – und welche Armee?«

»Um mit dir fertig zu werden, brauche ich keine Armee«, zischte Clint. »Der Wagen braucht einen Ölwechsel. Ich warte so lange.« Er warf ihm den Autoschlüssel zu.

Patrick machte keine Anstalten, ihn aufzufangen und ließ ihn zu Boden fallen. Er ging zum Tisch neben der Tür, auf dem Russel sein Auftragsbuch liegen hatte, und warf einen Blick auf die aufgeschlagene Seite.

»Der nächste freie Termin ist morgen Nachmittag«, teilte er Clint mit und hoffte, dass man ihm die Genugtuung nicht anmerkte. »Du kannst den Wagen solange hier lassen oder morgen wiederkommen. Um fünf.«

Clint kniff die Augen zusammen. »Du machst den Ölwechsel sofort«, verlangte er und deutete auf den Schlüssel auf dem Boden. »Heb ihn auf.«

Patrick dachte nicht daran. Dass er nicht auffallen durfte und sich erst recht nicht in die tätliche Auseinandersetzung verwickeln lassen durfte, die sich gerade anbahnte, war ihm im Moment scheißegal. Er würde nicht vor Clint den Schwanz einkneifen. Darauf wartete der doch bloß.

»Ich habe ihn da nicht hingeworfen. Also heb ihn selber auf. Und der nächste freie Termin ist erst morgen Nachmittag um fünf.«

Clint starrte ihn an. »Heb sofort den Schlüssel auf.« Er betonte jedes einzelne Wort.

Patrick starrte ihm unverwandt in die Augen; ein wölfischer Instinkt, mit dem er seine Stellung behauptete. »Sonst – was?«

Clint schlug zu. Patrick sah den Schlag schon im Ansatz

kommen. Seine werwölfischen Reflexe ließen ihn ausweichen, noch ehe Clint mehr getan hatte, als auszuholen. Stattdessen versetzte er seinerseits Clint einen Schlag vor die Brust, der ihn zurückschleuderte und über den Boden rutschen ließ. Patrick hätte am liebsten nachgesetzt und Clint so fertig gemacht, dass der ihm gegenüber garantiert nie wieder das Maul aufgerissen hätte.

Aber das durfte er nicht. Nicht nur, weil er der Direktive aller anständigen Werwölfe zu folgen hatte, um keinen Preis unangenehm aufzufallen, um das eigene Rudel und den Rest der Werwölfe nicht zu gefährden. Denn wenn er zugeschlagen hätte, dann wohl so hart, dass Clint tot auf der Strecke geblieben wäre.

Clint sprang auf, ballte die Fäuste und machte Anstalten, sich auf ihn zu stürzen. »Das hast du nicht umsonst getan!«

Barry und Spencer nahmen eine Haltung ein, die deutlich zeigte, dass sie Patrick ebenfalls angreifen wollten.

Russel, der sich das Schauspiel bis jetzt aus dem hinteren Teil der Garage angesehen hatte, vertrat ihnen den Weg. Er strahlte etwas aus, das nicht nur Clint innehalten ließ, und maß die drei mit einem Blick voller Verachtung.

»Was denn - drei gegen einen? Feiger geht es wohl nicht. Aber ich dulde keine Prügeleien in meiner Werkstatt.« Er deutete auf den Schlüssel am Boden. »Wer ihn hingeworfen hat, hebt ihn auch wieder auf. Und Sie, junger Mann«, er deutete mit dem Finger auf Clint, »suchen sich eine andere Werkstatt für Ihre Karre. Kunden, die meine Mechaniker nicht mit dem gebührenden Respekt behandeln, werden hier nicht bedient. Raus!«

Clint starrte Russel an. Sein verblüfftes Gesicht entschädigte Patrick ein winziges bisschen.

»Sind Sie taub?«, knurrte Russel Clint an. »Verschwinden

Sie. Auf der Stelle, oder ich mache Ihnen Beine.« Er zog einen großen Schraubenschlüssel aus der Beintasche seines Overalls und schlug ihn lässig in seine Handfläche, während er mit einem sardonischen Lächeln auf Clints Porsche zuging und den Wagen mit einem Ausdruck betrachtete, als suche er die beste Stelle aus, an der eine Beule besonders spektakulär wirken würde.

Barry und Spencer begriffen schneller als Clint und hatten es eilig einzusteigen.

»Komm schon, Clint«, drängte Spencer.

Clint warf Patrick einen verschlagenen Blick zu. »Wir sind noch nicht fertig.«

»Doch, das sind Sie.« Russels Stimme duldet keinen Widerspruch. »Ich zähle bis drei. Sind Sie danach immer noch hier, braucht Ihr Wagen mehr als nur einen Ölwechsel. Eins ...«

Clint trat den Rückzug an. »Das wird dir noch leidtun, Connolly!« Er setzte sich hinter das Steuer und brauste davon, nicht ohne Patrick und Russel mit einer obszönen Geste zu bedenken.

Patrick presste die Lippen zusammen und hätte am liebsten auf irgendwas eingepregelt oder der Wand neben ihm einen Tritt verpasst. Keine gute Idee, denn wenn er wütend war, konnte er seine übermenschliche Kraft erst recht nicht beherrschen. Die Wand hätte wahrscheinlich nicht nur eine Delle bekommen, sondern unter Umständen ein fettes Loch – und Russel hätte sich gefragt, welche Droge Patrick eingeworfen hatte, um so eine Kraft zu entwickeln. Abgesehen von dem darauf folgenden Rauswurf – den Russel sowieso gleich aussprechen würde – wäre das genau die Erregung unerwünschter Aufmerksamkeit, die es zu vermeiden galt.

Patrick rammte die Fäuste in die Taschen und kämpfte um Beherrschung. Russel steckte den Schraubenschlüssel in die Beintasche zurück. Patrick wagte nicht, ihn anzusehen.

»Mach Pause, Patrick. Komm wieder, wenn du dich beruhigt hast.«

Patrick sah ihn nun doch an. »Ich ... ich bin nicht entlassen?«

Russel schnaubte und nickte zur Tür hin. »Wegen so einem Arschloch?« Er schüttelte den Kopf. »Keine Sorge. Er hat dich provoziert und dann auch noch zuerst angegriffen. Ich meinte ernst, was ich ihm gesagt habe: Wer meine Angestellten respektlos behandelt, wird bei mir nie wieder bedient. Ist eine Frage des Prinzips.« Er klopfte Patrick auf die Schulter und kehrte zu dem BMW zurück, mit dem er beschäftigt gewesen war.

»Danke, Russel.«

Patrick ging in den Waschraum und wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser. Er warf einen Blick in den Spiegel über dem Waschbecken und stellte fest, dass er wie immer aussah. Das wunderte ihn jedes Mal aufs Neue. Er hatte geglaubt – und sein Gefühl glaubte immer noch –, dass man ihm ansehen müsste, dass er kein Mensch mehr war. Aber bis auf die Unmutsfalte auf der Stirn und den finsternen Blick seiner Augen war er noch derselbe Mann, der er vor jenem verhängnisvollen Tag gewesen war. Äußerlich. Innerlich hatte er sich verändert. Sehr sogar. Was sich nicht nur darin äußerte, dass er sich zerrissen und haltlos fühlte.

Aber darüber mochte er nicht nachdenken. Er hatte genug damit zu tun, nach außen hin sein Leben zu meistern, was ihm durch Begegnungen wie die vorhin mit Clint und seinen Freunden nicht gerade leichtfiel. Konnten sie ihn nicht

in Ruhe lassen?

Er unterdrückte die kleine boshafte Stimme seines Gewissens, die ihm unmissverständlich mitteilte, dass das nur ausgleichende Gerechtigkeit wäre. Schließlich hatte er sich vor seiner Verwandlung zum Werwolf keinen Deut besser aufgeführt. Er war nicht nur anderen gegenüber arrogant aufgetreten und hatte Starallüren herausgekehrt, er hatte selbst so manches Mal Schwächere drangsaliert. Aber die waren schließlich selbst schuld daran, wenn sie sich nicht wehrten.

Seufzend verließ er den Waschraum und machte sich wieder an die Arbeit.

Dass Clint die am Vormittag erlittene Schlappe nicht einfach auf sich beruhen ließ, sondern auf Rache aus war, erkannte Patrick, als er um halb sieben *Russel's Garage* verließ und nach Hause fuhr. Kaum war er auf die Hauptstraße eingebogen, die stadtauswärts nach Süden zum Cuyahoga Valley National Park führte, sah er Clints roten Porsche im Rückspiegel, der ihm folgte. Patrick hoffte, dass er ihm nicht bis nach Hause folgen wollte. Falls doch, bekämen Clint und seine Dummys zwar Ärger mit Vin, der um diese Zeit noch zu Hause war, falls er nicht zu einem Notfall gerufen worden war. Aber Patrick würde hinterher ebenfalls Ärger mit ihm bekommen. Und dafür war er heute nicht in der Stimmung.

Clint blieb hartnäckig an ihm dran. Als er den Willow Freeway verließ und auf die East Royalton Road einbog, die über die Chippewa Road und West Aurora Road zur Canyon View Road führte, wo das Rudel residierte, über-

holte Clint und schnitt ihm auf Höhe des Center Cemetery den Weg ab. Patrick war gezwungen zu stoppen, wollte er nicht in Clints Wagen reinfahren. Clint sprang bereits aus dem Auto, gefolgt von Barry und Spencer. Er riss die Tür von Patricks Ford auf, bevor er den Sicherheitsgurt gelöst hatte, und schlug zu. Patrick riss seinen Kopf zur Seite, aber der Schlag traf ihn noch am Hinterkopf.

»Wenn du glaubst, du kannst ...«

Was immer Clint hatte sagen wollen, blieb sein Geheimnis. Patrick hatte den Gurt gelöst, zog die Beine an, schwang sich herum und stieß sie Clint in den Unterleib. Der Tritt war so wuchtig, dass Clint nicht nur zusammenklappte, sondern auch zurückgeschleudert wurde und gegen Spencer prallte, der mit ihm zu Boden ging. Patrick sprang aus dem Wagen und baute sich breitbeinig vor den dreien auf. Barry, eben noch fest entschlossen, Patrick zusammen mit Clint und Spencer fertigzumachen, machte drei Schritte rückwärts. Er musste wohl etwas in Patricks Gesicht sehen, das ihm riet zurückzustecken.

Clint besaß diese Weisheit nicht. Er sprang auf und stürzte sich mit schwingenden Fäusten auf Patrick. »Das hast du nicht umsonst getan, Connolly!«

Patrick hatte die Schnauze voll von Clint, seinen Sticheleien, seinen Provokationen und seiner Arroganz. Er scherte sich den Teufel um die Konsequenzen und schlug zu.

»Lass mich in Ruhe, Clint! Lass mich *Gottverdammtnochmal* in Ruhe!«

Er begleitete jedes Wort mit einem Faustschlag und musste seine gesamte Beherrschung aufwenden, um Clint nicht totzuschlagen, wonach es ihn gelüstete und in den Fäusten juckte. Clint hatte nicht die geringste Chance. Erst als Patrick hörte, wie Clint die Knochen brachen, ließ er von ihm

ab. Spencer und Barry hatten sich buchstäblich hinter dem Porsche verkrochen. Patrick roch den Gestank ihrer Angst. Er ließ ihm übel werden. Ein Teil von ihm genoss diese Angst jedoch in vollen Zügen.

Er baute sich vor Clint auf, der stöhnend am Boden lag und ihn entsetzt und furchtsam anstarrte. »Wenn du mir noch mal in die Quere kommst, Clint, dann bringe ich dich um. Das schwöre ich dir!«

Er drehte sich um, stieg in seinen Wagen und fuhr davon. Die Abschürfungen an seinen Faustknöcheln waren schon verheilt, bevor er die fünfhundert Yards bis zur Abzweigung des Cleveland Metro Parkways passiert hatte. Scheiße! Nicht die schnelle Heilung, aber die unweigerlichen Folgen der Prügelei.

Clint würde ihn anzeigen. Und er hatte zwei Zeugen, die ihm nach dem Mund redeten und jede Story von ihm bestätigen würden. Die natürlich lauten würde, dass Patrick der Aggressor war, der Clint aus heiterem Himmel warum auch immer angegriffen hatte. Und Clint war nicht sein Freund wie Cole, der auf eine Anzeige verzichtet hatte. Im Gegenteil! Er würde diese Gelegenheit nur zu gern wahrnehmen, um Patrick das Genick zu brechen.

Falls Vin das nicht an seiner Stelle übernahm. Sobald der davon erfuhr – und daran führte kein Weg vorbei –, würde er Patrick auseinandernehmen. Ja, er hatte überreagiert. Aber verdammt, er konnte sich doch nicht alles bieten lassen von einem Emporkömmling wie Clint, der ihm schon nicht das Wasser hatte reichen können, als Patrick noch ein Mensch gewesen war. Leider würde Vin das nicht als Entschuldigung gelten lassen. Scheiße, Scheiße, *Scheiße!*

Patrick lenkte den Ford auf den Hof des Anwesens und parkte auf seinem Stammplatz vor dem Haus, wo früher

der Chevy gestanden hatte. Vin war zu Hause. Nicht nur, weil sein Wagen vor der Tür stand. Patrick konnte seine Anwesenheit fühlen und die seiner restlichen »Rudelgeschwister« ebenfalls. Ihm graute vor der allabendlichen Rudelversammlung, die Vin einberufen würde, sobald Patrick das Haus betrat. Er würde beichten müssen, was er getan hatte. Denn wenn Vin das auf andere Weise erfuhr, wäre der Teufel los.

Missmutig ging er hinein.

Ein Jahr. Und dreizehn Tage.

Vin blickte auf das Kunstwerk an der Wand im Wohnzimmer, ein sechs Fuß breites und acht Fuß hohes Gemälde, das die Porträts von acht Wolfsgesichtern zeigte. Im unteren Bereich spannte sich eine fortlaufende Schnur in inzwischen drei Etagen, die mit Nägeln zu beiden Seiten am Rahmen befestigt war. An jedem Strang hingen kurze Stücke Schnur und Bindfäden in unterschiedlichen Farben und aus verschiedenem Material. In jedes von ihnen waren acht Knoten geknüpft. 378 Schnüre insgesamt. Eine Knotenschnur für jeden Tag, den Vin und die jungen Studenten, die mit ihm in seinem Haus 674 Canyon View Road lebten, als Werwölfe verbracht hatten.

Jeden Abend oder manchmal auch am frühen Morgen versammelten sie sich im Wohnzimmer und bekräftigten ihre Zugehörigkeit zum Rudel, indem sie ihren Namen mit dem Zusatz »Cleveland« als gemeinsamen Familiennamen nannten. Dabei knüpfte jeder einen Knoten in eine Schnur, die anschließend in die Sammlung über dem Bild eingereiht wurde. Dessen Wolfsporträts zeigten jeden von ihnen

in seiner Wolfsgestalt. In einigen Jahren würde das gesamte Bild unter einem Knotenschnurvorhang verschwunden sein – ein Symbol für das Leben im Verborgenen, das sie führen mussten.

Eine rote Schnur, die sie vor dreizehn Tagen geknüpft hatten, war besonders dick, weil mehrlagig, und bestand aus reiner Seide. Sie markierte den Jahrestag ihrer Existenz als Werwölfe. Fünf von ihnen waren am 2. September 2009 gebissen und in der darauffolgenden ersten Vollmondnacht verwandelt worden. Zwei waren am 3. September angegriffen worden, und Vin hatte es am 4. September erwischt, der Hauptvollmondnacht. Da bis auf ihn alle ihre erste Verwandlung in der ersten Vollmondnacht am 3. September erfahren hatten, hatten sie dieses Datum als ihr aller Geburtstag als Werwölfe festgelegt.

Die Idee dazu hatte Chris Carver gehabt, der Omegawolf des Rudels. Er hatte auch vorgeschlagen, das Ereignis zu feiern. Vin hatte ebenso wie die anderen keine Lust dazu gehabt, ausgerechnet an den Tag erinnert zu werden, der ihr Leben so gravierend verändert hatte. Aber er hatte zugestimmt, weil das den Zusammenhalt des Rudels zusätzlich förderte und ihnen außerdem half, ihre unerwünschte Existenz leichter zu akzeptieren. Zumindest hoffte er das.

Immerhin hatten sie das Kunststück fertiggebracht, kaum eine Woche nach ihrer »Geburt« eine Attacke von Werwolfjägern zu überstehen, ohne dass ihre Identität aufgefliegen war. Zugegeben: Ohne die magische Hilfe seiner inzwischen guten Freundin, der Dämonin Sam Tyler, wären sie kläglich gescheitert und ermordet worden, als die Typen versucht hatten, das Haus abzufackeln und das junge Rudel bei lebendigem Leib zu verbrennen. Aber sie lebten noch, und die Jäger hatten dank Sam »vergessen«, dass es

in Cleveland ein Werwolfrudel gab.

Darüber hinaus hielten sie ebenfalls seit fast einem Jahr Frieden mit der zwölfköpfigen Vampirkolonie, die sich kurz nach der Bildung des Rudels in Cleveland niedergelassen hatte, ohne zu ahnen, dass die Stadt bereits Werwölfe beherbergte. Deren Wächter, Shiva Ramajeetha, war ein vernünftiger Mann und sorgte mit strenger Hand dafür, dass seine Leute sich vom Territorium des Rudels fernhielten.

Überraschenderweise hatte sich sogar eine Beziehung zwischen Fiona MacLeod, der Betawölfin des Rudels, und einem der Vampire, Callum Hannay, angebahnt. Die Vampire missbilligten die Verbindung, denn die Differenzen zwischen Vampiren und Werwölfen bestanden seit Jahrtausenden. Erst vor zweihundert Jahren war ein Frieden geschlossen worden, der immer noch auf tönernen Füßen stand, und die gegenseitigen Ressentiments existierten immer noch. Deshalb schlossen sowohl Vampire wie auch Werwölfe landesweit – möglicherweise sogar weltweit – Wetten ab, wie lange die Konstellation in Cleveland gut gehen würde, bevor es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kam. Dass der Frieden schon ein Jahr lang hielt, galt als ein Wunder.

Aus diesem Grund bereitete ein Umstand Vin zwar nicht direkt Sorgen, aber in doppelter Hinsicht ein gewisses Unbehagen. Nikolai Rassimov alias Nick Roscoe war zurückgekommen. Vin fühlte seine Anwesenheit seit fast drei Monaten permanent in Cleveland. Bis jetzt hatte er zum Rudel keinen Kontakt aufgenommen. Vin fragte sich, warum. Nick war der Letzte des Schwarzen Rudels von Dunkelwölfen, das dafür verantwortlich war, dass sie alle ihr Leben als Werwölfe fristen mussten.

Allerdings hatte Nick mit dieser Tat nichts zu tun. Er hatte sich, soweit Vin wusste, schon vor Jahrzehnten von seinem verbrecherischen Rudel losgesagt. Allerdings hatte Nick seinen eigenen Bruder Ivan, der das Schwarze Rudel angeführt hatte, buchstäblich in Stücke gerissen, und zwar dermaßen exzessiv, dass nichts mehr übrig geblieben war, das man hätte beerdigen können. Danach war er tagelang allein durch das Cuyahoga Valley gestreift und schließlich aus dem Territorium verschwunden.

Vin war das recht gewesen, denn nach allem, was er über Nick gehört hatte, bedeutete der Ärger. Es war schlimm genug, dass der Makel an dem ganzen Rudel klebte, von einem Schwarzen Rudel gezeugt worden zu sein; zusätzlich zu dem Makel, »Schattenwölfe« zu sein – Verwandelte und nicht als Werwölfe Geborene. Dass es ausgerechnet das Rassimov-Rudel war, dem sie entstammten, verschlimmerte die Sache, denn dieses Rudel hatte unter der Führung von Ivan Rassimov an Menschen, Vampiren und sogar Artgenossen Verbrechen begangen, für die jedes anständige Wesen es verabscheute.

Darüber hinaus wusste Vin von Shiva Ramajeetha, dass ausgerechnet Nick als der schlimmste Vampirhasser der letzten vierhundert Jahre galt. Seine Rückkehr, die sich unter den Vampiren in Windeseile herumgesprochen hatte, hatte sie aufgeschreckt und trug nicht dazu bei, den zerbrechlichen Frieden zwischen beiden Spezies zu zementieren.

Nick war wohl in erster Linie wegen Sam zurückgekommen, bei der er lebte. Sam war ein Sukkubus, eine Dämonin, die sich vom Sex ernährte. Sie hatte Nick damals mit ihren magischen Heilkräften das Leben gerettet, als sein Bruder Ivan ihn zu töten versucht hatte. Was immer sich

danach noch zwischen ihnen ereignet hatte – außer Sex – musste Nick veranlasst haben, zurückzukehren und bis jetzt zu bleiben. Da Vin nicht abschätzen konnte, welche Pläne Nick für die Zukunft hatte, bereitete ihm etwas noch größere Sorge, als dass der Ruf des Rudels sich allein durch Nicks Anwesenheit drastisch verschlechtert hatte.

Nick war der rechtmäßige Rudelführer. Ivan Rassimov war der Anführer seines Rudels gewesen, von dem nur noch Vin und seine Rudelgeschwister existierten. Die Rassimovs hatten sie mit voller Absicht verwandelt, um ihr Rudel zu vergrößern und vor allem dem ursprünglichen Überschuss an Männern Gefährtinnen zu verschaffen. Vin dagegen war nur durch eine Art Unfall verwandelt worden, weil er zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen und quasi ein Kollateralschaden war. Nach der Vernichtung der Rassimovs hatte er die Rudelführung übernommen, weil Patrick mit seiner Hitzköpfigkeit und seiner mangelnden Reife dafür denkbar ungeeignet war und Chris allein der Gedanke Angst machte, in vorderster Front zu stehen.

Aber Nick hatte den ursprünglichen Rudelführer Ivan herausgefordert und besiegt und somit die Führung des Rudels gewonnen. Nach den Gesetzen der Werwölfe stand sie immer noch ihm zu, da Vin sie ihm nicht durch eine Herausforderung abgenommen hatte. Nick konnte sie also mit Fug und Recht jederzeit beanspruchen.

Vin hätte mit ihm kämpfen und ihn besiegen müssen, um weiterhin Rudelführer zu bleiben. Er machte sich allerdings keine Illusionen über den Ausgang eines solchen Versuches. Nick war über dreihundert Jahre alt, mit allen werwölfischen Wassern gewaschen und laut Brians Wolfhearts Aussagen ein formidabler Kämpfer. Vin war ihm zwar erst zweimal flüchtig begegnet, aber der Eindruck, den er dabei

von ihm gewonnen hatte, bestätigte Brians Einschätzung. Nick war gefährlich. Und wenn er es auf einen Kampf ankommen ließ, würde Vin verlieren.

War Nick zurückgekommen, um das Rudel zu übernehmen? Aber wenn er das gewollt hätte, wäre er doch wohl längst in der Residenz aufgetaucht und hätte Vin herausgefordert. Oder? Er hoffte jedenfalls, dass Nick andere Absichten für seine Rückkehr hatte. Andernfalls hätte er auch Anspruch auf Sheila Partridge, die Alphawölfin, erheben können. Allein der Gedanke verursachte Vin ein heftiges Gefühl von Ablehnung. Das ihm deutlich zeigte, dass Sheila ihm nicht gleichgültig war. Dabei war sie so jung.

Er seufzte und schob die fruchtlose Grübeleien beiseite, als Patrick hereinkam. Vin hatte sein Kommen schon gefühlt, als er noch eine Meile entfernt gewesen war. Dass der junge Mann noch ein paar Minuten im Auto sitzen geblieben war, statt sofort ins Haus zu gehen, sagte ihm, dass etwas Unangenehmes vorgefallen war. Dass Patrick versuchte, nach oben in sein Zweizimmerapartment zu gehen, ohne Vin zu beachten oder zu grüßen, bestätigte seinen Verdacht.

»Was ist passiert?« Das klang strenger, als er es hatte sagen wollen. Aber Patrick war nicht nur die Renitenz in Person, er versuchte auch in regelmäßigen Abständen, die Führung des Rudels an sich zu reißen, indem er Vin bei jeder sich bietenden Gelegenheit herausforderte oder aufsässig war. Und sich komplett erfahrungsresistent gab, denn er wollte partout nicht einsehen, dass er Vin nicht gewachsen war.

Patrick maß ihn mit einem finsternen Blick. In seinem Gesicht kämpften sichtbar die sich widersprechenden Impulse, Vin eine scharfe Antwort zu geben oder loszuwerden, was ihm auf der Seele brannte.

Vin machte eine Kopfbewegung zu seinem Arbeitszimmer hin. »Reden wir unter vier Augen.«

Er ging voran. Patrick folgte ihm zögernd und nahm noch zögernder in dem Sessel Platz, den Vin ihm anbot, nachdem er die Tür geschlossen hatte. Sam hatte das Haus mit mehr als einem Zauber belegt, von denen einer bewirkte, dass intime Gespräche oder die unverkennbaren Geräusche intimer Aktivitäten innerhalb der vier Wände blieben, in denen sie stattfanden, und nicht an die scharfen Ohren jedes Werwolfs im Haus drangen. Dinge, die alle betrafen, waren dagegen für jeden hörbar, auch wenn sie geflüstert wurden. Vin fragte sich nicht zum ersten Mal, wie der Zauber das unterscheiden konnte. Da ihm Magie suspekt war, hatte er Sam bisher nicht danach gefragt.

»Was ist passiert?«, wiederholte er und konnte sich gerade noch verkneifen zu fragen, was Patrick wieder mal angestellt hatte. Eine solche Formulierung hätte ihn nur in die Defensive gedrängt.

Patrick schwieg, vermied es aber, Vin anzusehen. Er wartete geduldig, bis der junge Mann bereit wäre, mit der Sprache herauszurücken.

»Ich ... Ich hatte eine Auseinandersetzung mit Clint Hanson.«

Da Patrick den Namen schon öfter erwähnt hatte im Rahmen der täglichen gegenseitigen Berichte, was sich bei jedem von ihnen ereignet hatte, wusste Vin, dass der den Job bei den Cleveland Browns bekommen hatte, den Patrick hätte erhalten sollen. Er wusste auch, dass Hanson sich einen Spaß daraus machte, Patrick diese Tatsache unter die Nase zu reiben und ihn wohl deshalb hin und wieder heimsuchte. Vin hatte gewusst, dass es nur eine Frage der Zeit wäre, bis Patrick bei so einer Provokation ausrastete.

Er war nun mal nicht der Typ, der zurücksteckte. Offenbar war es jetzt so weit.

Dass Patricks Bericht ihn selbst als das unschuldige Opfer präsentierte, war ihm klar. Der junge Mann hatte noch nicht gelernt, in vollem Umfang für das geradezustehen, was er zu verantworten hatte. Dass er sich aber dazu hatte hinreißen lassen, Hanson so zu verprügeln, dass er ernsthaft verletzt wurde, erweckte Vins Zorn.

Am liebsten hätte der Patrick nicht nur angeschnauzt, sondern ihm buchstäblich Verstand einzuprügeln versucht. Es kostete ihn eine Menge Selbstbeherrschung, das nicht zu tun. Immerhin hatte der Junge sich ihm anvertraut, wenn auch nur aus Notwendigkeit, nicht aus freiem Willen. Wenn Vin jetzt heftig reagierte, würde er das nie wieder tun.

Er lehnte sich zurück und tat einen tiefen Atemzug. An dem wütenden Blick, den Patrick ihm zuwarf, erkannte er, dass der mit einer Standpauke rechnete.

»Ich sehe nur eine Möglichkeit, um vielleicht noch was zu retten«, sagte Vin schließlich ruhig. »Wir fahren gleich nach der Rudelversammlung zur Polizei und zeigen Hanson an. Der wird wahrscheinlich noch im Krankenhaus sein und sich behandeln lassen. Falls er auf den Gedanken kommt, seinerseits dich anzuzeigen – womit meiner Einschätzung nach zu rechnen ist –, wird er das vermutlich nicht vor morgen tun. Und wenn du seine beiden Kumpane als deine Zeugen benennst, überlegen die es sich möglicherweise zweimal, ob sie zu seinen Gunsten lügen sollen. Außerdem kann Mr. Albright bestätigen, dass die drei dich schon in der Werkstatt angreifen wollten. Das könnte sich günstig auswirken.«

»Du glaubst, das funktioniert?«

Vin schüttelte den Kopf. »Da bin ich mir nicht sicher. Wenn der Fall untersucht wird, kommt natürlich auch heraus, dass du schon vor einem Jahr gegenüber deinem Freund Cole gewalttätig geworden bist und angeblich Drogen konsumiert hast. Das spricht nicht gerade für dich. Aber wenn du nichts unternimmst, wirkt das in jedem Fall so, als wärst du schuldig und hättest gehofft, dass du ungeschoren davonkommst.«

»Scheiße.«

»Amen!«, bekräftigte Vin nachdrücklich und ignorierte Patricks finsternen Blick. »Bei allem Verständnis dafür, dass jeder mal an eine Grenze dessen gerät, was er an Provokation und Angriffen ertragen kann, aber dadurch, dass du Hanson verletzt hast, hast du dich verdammt tief in die Scheiße geritten.« Er hätte am liebsten noch sehr viel mehr gesagt und Patrick eine Standpauke gehalten, die sich gewaschen hatte. Aber das führte erfahrungsgemäß zu nichts. »Ich nehme an, du hast jetzt endlich begriffen, wie eminent wichtig es ist, dass wir jedem Streit aus dem Weg gehen. Auch wenn wir dann in den Augen anderer als Feiglinge dastehen. Die Sicherheit des Rudels geht immer vor.«

»Ja, ja, ja«, knurrte Patrick und schnitt eine Grimasse.

Vin schnaufte. »Ich sehe, dass du das offensichtlich immer noch nicht kapiert hast. Verdammt, Patrick, ist dir klar, dass du ins Gefängnis wanderst, wenn die Sache schiefgeht? Und dann hast du ein gewaltiges Problem, das zumindest dir die Jäger wieder auf den Hals hetzt, und unter Umständen auch uns.« Er winkte ab, bevor Patrick auffahren konnte, wozu er gerade ansetzte. »Versuchen wir also unser Möglichstes, um nicht nur diese Katastrophe abzuwenden. Ich hoffe nur, dass keiner von Clints Kumpeln das Ganze mit seinem Smartphone aufgenommen hat.« Er

blickte Patrick eindringlich an.

Der versuchte sich zu erinnern. Gesehen hatte er nicht, dass Spencer oder Barry die Schlägerei gefilmt hatten. Und er erinnerte sich auch nicht daran, das typische Geräusch gehört zu haben, mit dem eine Handykamera eingeschaltet wurde. »Nein, es gibt keine Aufnahmen.«

Vin atmete erleichtert auf und erhob sich. »Versammeln wir das Rudel.«

Patrick folgte ihm schweigend ins Wohnzimmer, wo sie ihr Ritual der Zusammengehörigkeit abhielten. Anschließend fuhr Vin mit ihm in die Stadt, damit er seine Anzeige machen konnte. Auf Vins Anraten hin behauptete er auf der Wache, dass er Clint zwar geschlagen hatte, aber nicht so sehr, dass der ernsthaft verletzt worden war. Dass er selbst keine einschlägigen Verletzungen an den Händen aufwies, wie er sie hätte haben müssen und auch gehabt hatte, nachdem er Clint krankenhausreif geschlagen hatte, sprach dafür, dass das die Wahrheit sein konnte.

Vin hatte ihn ebenfalls dazu gedrängt, die Kleidung zu wechseln, an der Blutspritzer von Clint gewesen waren, und ähnliche Sachen anzuziehen: ein Hemd von gleicher Farbe und ähnlichem Karomuster und gleichfarbige Jeans, Strümpfe und Schuhe. Die »Tatkleidung« hatte Vin Sheila angewiesen zu verbrennen, während er und Patrick auf der Wache waren.

Sicherlich war es Vins Status als Homicide Cop zu verdanken, dass die Beamten seiner Forderung nachkamen, Fotos von Patricks Händen und seiner Kleidung machten, um zu beweisen, dass sie keine Kampfspuren aufwiesen. Außerdem bezeugte Vin, dass dies die Kleidung wäre, in der Patrick nach Hause gekommen war. Aber es stand immer noch in den Sternen, ob der Bluff mit der Anzeige

funktionieren würde.

»Danke, Vin«, sagte Patrick, als sie wieder im Auto saßen und nach Hause fuhren.

»Keine Ursache.«

»Du hast für mich gelogen.«

»Du bist mein Rudelbruder. Ich tue alles, um dich zu schützen.«

Eine Weile schwiegen sie.

»Hast ja recht«, gab Patrick schließlich zu. »Ich hätte mich nicht provozieren lassen dürfen. Tut mir echt leid.«

Vin nickte. »Wenn du wieder mal solche Anwandlungen hast, dann lass sie im Wald an irgendwelchen Bäumen oder Steinen aus. Meinetwegen auch an mir. Ich kann damit umgehen. Aber bitte, Patrick, rei dich Menschen gegenüber zusammen.«

Patrick nickte. »Versprochen. Und ich meine es ehrlich.«

»Ich weiß.« Er lächelte Patrick aufmunternd zu. »Wird schon werden.«

Doch davon war Patrick nicht hundertprozentig überzeugt.

»Was meinst du, Ronan?«, fragte Vin ein paar Stunden später seinen Partner und Vorgesetzten Ronan Kerry, der seit Neuestem zusammen mit ihm permanent in der Nachtschicht arbeitete. Sie hatten gemeinsam Bereitschaftsdienst und arbeiteten währenddessen an dem Papierkram für aktuelle Fälle, solange sie nicht zu einem Außeneinsatz gerufen wurden. »Könnte es sein, dass Betsy Long ihrem Bruder ein falsches Alibi gegeben hat? Die Zeitspanne, die sie angegeben hat, scheint mir nicht zu stimmen.«

Er erhielt keine Antwort. Ronan starrte schon eine Weile blicklos auf den Bildschirm seines PCs, reglos wie eine Statue. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck von so tiefem Leid, dass es Vin ins Herz schnitt. Er wünschte nicht zum ersten Mal während der vergangenen drei Monate, dass er irgendwas tun könnte, um seinem Freund zu helfen. Aber es gab leider kein Heilmittel gegen Trauer. Nicht einmal die Zeit, wie Vin aus Erfahrung nur allzu gut wusste.

Ronans Frau Sarah war bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Die beiden waren ein Herz und eine Seele gewesen. Vin hatte noch niemals eine tiefere Liebe gesehen als die zwischen den Kerrys. Sarahs Tod hatte Ronan so sehr aus der Bahn geworfen, dass nicht nur Vin in den ersten Wochen befürchtet hatte, dass er sich umbringen würde, um wieder mit ihr vereint zu werden. Seiner Einschätzung nach war diese Gefahr noch lange nicht gebannt.

Nur seine beiden Töchter gaben ihm noch den Willen zum Leben, weil sie ihn brauchten. Aber zu leben war für ihn gegenwärtig eine Qual. Ronan war über zwei Monate lang überhaupt nicht dienstfähig gewesen, in denen er mit den Kindern bei Sam gewohnt hatte, die darauf achtete, dass er nicht komplett verzweifelte. Doch nicht nur Vin wusste, dass er nie mehr derselbe sein und sich wahrscheinlich niemals von Sarahs Verlust erholen würde.

»Ronan, was meinst du?«

Ronan blickte ihn an, als sähe er durch ihn hindurch und schien nur langsam in die Realität zurückzukehren. »Was?«

Vin kam nicht dazu, seine Frage zu wiederholen. Das Telefon auf Ronans Schreibtisch klingelte. Er starrte es an wie einen Fremdkörper. Vin nahm den Anruf entgegen.

»Apparat Lieutenant Kerry, Detective Bennett.« Er schaltete das Gespräch auf den Lautsprecher.

»Eine Leiche in Old Brooklyn. Am Loew Park, mitten auf dem Gelände der William Cullan Bryant School, West 32nd Street. Eindeutig Mord.« Der Anruf kam von der Zentrale.

»Wir sind unterwegs.« Er unterbrach die Verbindung und blickte Ronan auffordernd an.

Der erhob sich schwerfällig wie ein alter Mann, nahm seine Jacke von der Stuhllehne und folgte Vin zum Auto.

»Wenn ich irgendwas für dich tun kann, Ronan ...«

»Nein«, unterbrach der ihn. »Das Einzige, was ich mir von ganzem Herzen und mit ganzer Seele wünsche, konnte nicht mal Sam mit all ihren magischen Kräften möglich machen.« Er schüttelte den Kopf. »Mein Verstand sagt mir, dass ich irgendwann – nun, nicht unbedingt darüber hinweg bin, aber doch mein Leben genug in den Griff bekommen werde, um zu funktionieren. Aber im Moment habe ich das Gefühl, dass das nie was wird.«

Vin kannte das Gefühl. So hatte er sich nach dem Tod seiner Eltern gefühlt, die er mit sieben Jahren verloren hatte, auch wenn seine Erinnerung an diese Zeit diffus und verschwommen war. Er hatte damals Monate lang kein einziges Wort gesprochen. Ja, er hatte die Phase überwunden, aber die Lücke in seinem Leben existierte immer noch. »Wenn du lieber nicht mitkommen willst ...«

»Ich komme schon klar. Immerhin weiß ich die Kinder in guten Händen.«

Was der Grund für seinen permanenten Nachtdienst war. Tagsüber war er für Siobhan und Abby präsent, nachts passte ein Wächterdämon in Gestalt eines Kindermädchens auf sie auf. Außerdem wusste Vin, dass Sam ein magisches Auge auf die Kinder hatte und sofort zur Stelle wäre, sollte es erforderlich sein.

Er quälte Ronan nicht mit weiteren Fragen oder dem Ver-

such einer Unterhaltung, sondern schwieg an seiner Seite. Immerhin war Ronan Profi genug, dass er in dem Moment, als er vor der Tatortabspernung aus dem Wagen stieg, die Trauer zumindest nach außen hin abstreifte wie einen Mantel und sich auf den Fall konzentrierte.

Es regnete in Strömen. Das verkomplizierte die Sache, weil dadurch etliche Spuren verwischt worden waren, obwohl die Leiche unter einer Plane lag und jemand geistesgegenwärtig bereits deren Hände mit Asservatenbeuteln umhüllt hatte, um mögliche daran befindliche Spuren zu sichern.

Vin schnupperte unauffällig. Er roch kein Blut. Demnach war die Leiche weder erschossen noch erstochen worden. Gut. Nicht für die Leiche natürlich, aber für Vin. Wenn er an einem Tatort Blut roch, weckte das seine wölfischen Instinkte und oft genug seinen Hunger. Er hatte schon so manches Mal dem Impuls widerstehen müssen, sich das Blut von den Einweghandschuhen zu lecken, mit denen er einen Toten untersucht hatte. Da half auch nichts, dass er sich streng zur Ordnung rief, weil Menschenblut absolut tabu war, auch das von toten Menschen.

Brian Wolfheart hatte sie gewarnt, dass das schon manchen vorher unbescholtenen Werwolf auf den Geschmack gebracht hatte, der in Verbindung mit dem Reiz des Verbotenen in einigen Fällen dazu geführt hatte, dass der betreffende Wolf frische Leichen geschändet hatte. In anderen Fällen waren am Ende Angriffe auf Menschen erfolgt. Das Cuyahoga Valley Rudel hatte auch ohne solche Versuchungen genug Probleme mit seinem schlechten Ruf. Was Vin zu der Frage brachte, wie lange es dauerte, bis die Wächter von Nick Roscoes Rückkehr erfuhren. Vielleicht wussten sie es sogar schon.

Vin und Ronan zeigten den uniformierten Kollegen ihre Marken und wurden durch die Absperrung gelassen. Trotz des Wetters standen ein paar Schaulustige unter Regenschirmen oder eingehüllt in Regenjacken herum. Vin nahm ihre Witterung auf und ignorierte die Unannehmlichkeit, die das mit sich brachte, als der Gestank nach Schweiß, ungewaschener Kleidung, frisch gewaschener und somit nach Waschmittel stinkender Kleidung, Anhaftungen von Essensgerüchen, Urin, Tabak, Alkohol, Drogen und sogar kürzlich erfolgtem Sex seinen Geruchssinn überschwemmte.

Unter diesem Geflecht aus Gerüchen nahm er auch den individuellen Duft jedes Menschen wahr, der sich hier aufhielt. Das konnte sich wieder einmal von Vorteil erweisen, denn Vin hatte längst festgestellt, dass er gerade den Eigengeruch eines Menschen, den er einmal wahrgenommen hatte, immer und überall wiedererkannte. Eine äußerst nützliche Fähigkeit für einen Cop beim Homicide Department. Leider hatte sie vor Gericht keine Beweiskraft.

Die Crime Scene Unit traf ein und errichtete ein Zelt über der Leiche. Vin und Ronan warteten, bis sie damit fertig waren, ehe sie die Plane lüfteten und den Toten genauer in Augenschein nahmen. Der Tote war ein männlicher Asiate. Sowohl die blau angelaufene, aus dem Mund ragende Zunge wie auch die blutunterlaufenen Strangulationsmarken am Hals zeigten, dass er erdrosselt worden war. Und dass es nicht allzu schnell gegangen war.

Vin schnupperte erneut, indem er die Nasenflügel blähte. Das war nicht so auffällig, dass man das als Schnuppern identifiziert hätte. Unter dem Gestank nach Urin und Exkrementen an der Leiche – Blase und Darm hatten sich im Moment des Todes entleert – sowie den üblichen Gerüchen

seines täglichen Lebens nahm Vin noch einen anderen Geruch wahr. Er konzentrierte sich am Hals und roch wie ... Reptilienleder. Ähnlich wie die Stiefel aus Schlangenleder, die Sergeant Rawlings nach Dienstschluss bevorzugt trug. Was hatte das zu bedeuten?

Ronan, der sich inzwischen Handschuhe übergezogen hatte, suchte in den Taschen des Mannes nach etwas, womit man ihn identifizieren konnte, und zog seine Brieftasche aus der Jacke seines Anzugs. Das Geld – ungefähr hundert Dollar – war noch vorhanden, ebenso die Uhr des Toten, die Vin ohnehin nicht besonders wertvoll erschien. Es handelte sich also nicht um einen Raubmord.

»Maurice Cheng Wu«, las Ronan vom Führerschein ab, der ebenfalls in der Brieftasche steckte. »12176 Union Avenue. Was hat er denn hier zu suchen gehabt?«

»Laut Aussagen des Mannes, der ihn gefunden hat«, sagte der Officer, der die Leiche bewacht hatte, und deutete durch den Eingang des Zeltens auf einen Mann, der mit einem Schirm ein Stück entfernt stand und unruhig von einem Bein aufs andere trat, »war er Lehrer an der Schule und hat wohl nicht zum ersten Mal noch länger gearbeitet.«

Ronan blickte auf die Uhr. Es war nach Mitternacht. »Also, der muss ja extrem engagiert gewesen sein, wenn er um diese Zeit noch gearbeitet hat. Erst recht, wenn das öfter vorgekommen ist.« Er schüttelte den Kopf. »Dass Lehrer nach Unterrichtschluss noch ein paar Stunden länger arbeiten, kommt vor. Aber bis Mitternacht? Wir sollten uns sein Arbeitszimmer ansehen.«

Vin nickte und blickte zu dem Mann hin, der den Toten gefunden hatte. »Wer ist der Mann?«

»Silas Gordon«, antwortete der Officer. »Privater Wachs-
chutz. Es hat in letzter Zeit öfter nächtliches Randalieren

auf dem Schulgelände gegeben. Schmierereien, eingeworfene Scheiben und so. Deshalb patrouilliert der Wachschatz. Der Mann sagte«, der Officer blätterte in seinem Notizblock, »dass er Mr. Wu bei seiner letzten Runde vor einer Stunde noch in dessen Zimmer hat sitzen sehen. Bei der nächsten Runde lag er hier tot im Regen. Und Mr. Gordon hat niemanden in der Nähe gesehen und auch nichts gehört. Aber das ist bei dem Regen nicht weiter verwunderlich.«

Womit der Mann recht hatte. Der Regen hatte sich am Abend entschieden, der Sintflut vorübergehend Konkurrenz zu machen, und prasselte nicht nur in dichten Schleieren, sondern mit einer Heftigkeit auf den Asphalt und die Dächer, als wollte er Löcher hineinstanzen. Auf den Metallkarossen der Streifenwagen erzeugte das einen wütenden Trommelwirbel, der nicht nur Vins empfindliches Gehör belästigte. Zum Glück hatte er inzwischen gelernt, solche Dinge auszublenden und die subtilen Geräusche im Hintergrund zu hören, die ein Mensch gar nicht wahrnahm, auch wenn sie nicht von donnerndem Regen übertönt wurden.

Aber er hörte nichts Ungewöhnliches; zumindest nichts, das einen Bezug zum Mord haben könnte. Er sah ein Stück Plastik aus der Brusttasche am Hemd des Toten ragen und zog es heraus. Es handelte sich um einen von einem Notizblock abgerissenen Zettel, der in Laminierfolie entschweißt worden war. Darauf stand in handschriftlichen Druckbuchstaben ein krudes Gedicht.

*Nummer eins
bleibt eins.
Nummer zwei
wird vielerlei.*

*Nummer drei
wird zu Brei.
Nummer vier
wird ein Tier.
Die fünfte Nummer
ist Dein Kummer.
Und hintenan
bist Du selber dran!*

Darunter war eine Schlange gezeichnet, die den Schwanz wie ein stilisiertes Schneckenhaus nach oben eingerollt hatte. Eine Schlange – und Vin hatte den Geruch von Schlangeneder am Opfer wahrgenommen. Er hielt das nicht für einen Zufall. Er stöhnte, als ihm bewusst wurde, was die Reime bedeuteten, schüttelte den Kopf und reichte Ronan den Zettel.

Der las ihn und seufzte leidgeprüft. »Nicht gut«, stellte er fest. »Falls unser Mächtigerndichter das nicht nur aus perversen Spaß geschrieben hat, plant er, noch mindestens fünf weitere Menschen zu töten. Diese Verse dürfen auf keinen Fall an die Öffentlichkeit gelangen.«

»Klar.« Vin betrachtete das Geschriebene. Die Handschrift war wegen der Druckbuchstaben nicht zu erkennen, obwohl jeder Mensch auch Druckbuchstaben auf eine ganz individuelle Weise schrieb. Doch um sie zu erkennen, hätte er die Handschrift schon einmal gesehen haben müssen. Sollten sich die Grafologen unter den »Laborratten« damit befassen.

Er steckte die Notiz in einen Asservatenbeutel und reichte ihn einem von den Tatortermittlern. Dieses Gedicht bewies eines unzweifelhaft: Der Mörder hatte die Tat von langer Hand geplant und minutiös vorbereitet. Vin merkte, dass

Ronan ihn anblickte.

»Sehen wir uns Mr. Wus Büro an.«

Sie gingen zum Wachmann, Silas Gordon, der immer noch ungeduldig von einem Bein aufs andere trat.

»Mr. Gordon, zeigen Sie uns bitte Mr. Wus Büro. Danach können Sie gehen.«

Der Mann beeilte sich, der Aufforderung nachzukommen. Während er Vin und Ronan ins Gebäude führte, schnupperte Vin unauffällig, ob er irgendwo Schlangenleder roch oder die Duftspur des Täters. Nichts. Und leider verhinderte der Regen, dass er draußen dessen Spur folgen konnte wie ein Mantrailer. Davon abgesehen waren seine Wolfsinne in seiner menschlichen Gestalt noch nicht gut genug entwickelt, dass er das selbst ohne die Behinderung durch den Regen hätte schaffen können. Das würde noch eine Weile dauern.

In Wus Büro fielen ihm sofort zwei Dinge auf. Das Licht brannte, und Wus Sachen lagen ordentlich auf dem Schreibtisch. Der Computer war ausgeschaltet, aber seine Aktentasche lag noch auf dem Stuhl. Das Ganze wirkte so, als hätte Wu bereits Feierabend gemacht und wäre aus einem nicht ersichtlichen Grund nach draußen gegangen, ohne seine Tasche mitzunehmen und das Büro abzuschließen. Warum?

Ronan hatte schon die Tasche geöffnet, wühlte darin herum und zog einen Notizzettel von derselben Art heraus, wie der, auf dem das Gedicht stand. Er hielt ihn Vin hin.

»Wenn Sie wissen wollen, wer Ihren Wagen zerkratzt hat, treffen Sie mich am 15. um 11.15 Uhr abends auf dem Parkplatz vor der Schule. Kommen Sie allein.«

Offensichtlich hatte der Mörder Wu gezielt hierher gelockt, denn die Druckschrift dieser Nachricht war in ein

paar signifikanten Punkten identisch mit der von dem Gedicht. Vin schnupperte an dem Zettel. Er nahm Wus Geruch daran wahr und noch einen anderen, den er aber nicht identifizieren konnte.

»Eindeutig vom Mörder«, teilte er Ronan mit. Da der Wachmann gegangen war, nachdem er sie hergeführt hatte, konnte er offen sein.

Ein Handy klingelte. Es kam aus einem Seitenfach der Aktentasche. Ronan zog es heraus. Vin blickte ihm über die Schulter. Auf dem Display war das lachende Gesicht einer Asiatin zu sehen mit der Einblendung »Amy«. Nach dem geschätzten Alter der Frau könnte das Wus Ehefrau sein. Ronan starrte darauf, unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren. Vin musste kein Hellseher sein, um zu erraten, dass Ronan in diesem Moment an Sarah dachte. Er nahm ihm sanft das Handy aus der Hand und drückte die Empfangstaste.

Ein aufgeregter Schwall asiatischer Worte klang ihm so laut im Ohr, als würde »Amy« brüllen.

»Mrs. Wu?«, unterbrach er den Schwall. »Spreche ich mit Mrs. Wu, der Frau von Maurice Wu?«

Schweigen, das nur von erschrocken eingesogenem Atmen unterbrochen wurde. »Wer sind Sie? Wo ist Maurice?«

»Sind Sie seine Frau?«, fragte Vin noch einmal.

»Ja. Was ist mit meinem Mann?«

»Mrs. Wu, ich bin Detective Vin Bennett vom Cleveland Homicide Department. Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Ihr Mann tot aufgefunden wurde. Wir würden gerne bei Ihnen vorbeikommen, und Ihnen ein paar Fragen stellen, wenn Sie sich dazu in der Lage fühlen.«

Schweigen, diesmal mit angehaltenem Atem. Dann: »Wenn das ein Scherz sein soll ...«

»Leider kein Scherz, Ma'am. Es tut mir unendlich leid.« Dieselben Worte hatte er auch zu Ronan gesagt. Immer und immer wieder, aber selbst das größte Mitgefühl konnte Tote nicht zurückbringen oder die Lücke füllen, die sie hinterlassen hatten.

Amy Wu begann zu weinen.

»Ma'am, mein Partner und ich kommen in ungefähr einer halben Stunde zu Ihnen. Ist Ihnen das recht?«

Die Antwort war nur ein gehauchtes »Ja«, das er nicht einmal gehört hätte, wenn er nicht ein Werwolf wäre. Dann wurde die Verbindung unterbrochen. Vin seufzte und reichte Ronan das Handy zurück, der es wieder in die Aktentasche des Opfers steckte.

»Sorry, Vin, ich ...«

»Du musst dich nicht entschuldigen«, unterbrach Vin. »Fahr nach Hause. Ich übernehme den Besuch bei der Witwe allein. Oder ich nehme einen von den Officers mit.«

Ronan schüttelte den Kopf. »Ich schaffe das schon. Zu Hause fällt mir nur die Decke auf den Kopf. Ich will nicht wieder in Versuchung geraten, mich zu besaufen. Lass uns gehen.«

Er nahm die Aktentasche des Toten und verließ das Zimmer. Vin folgte ihm. Ron bestand darauf, selbst zu fahren und ließ sich vom Navigationsgerät zur 12176 Union Avenue dirigieren.

Die Wus wohnten in einem Haus, das nicht so recht in die Gegend passte. Die Union Avenue war ein Industrie- und Arbeiterviertel gewesen mit Backsteinhäusern und nicht besonders gepflegter Straße. Das schmucke weiße Haus der Wus inmitten der alten Gebäude mit freien, von Unkraut überwucherten Flächen links und rechts, stach daraus hervor wie ein Leuchtfeuer.

Als Vin an der Tür klingelte, öffnete Amy Wu ihnen in Begleitung einer etwas jüngeren Asiatin, die ihrer Ähnlichkeit mit ihr nach zu urteilen ihre Schwester oder eine andere nahe Verwandte war.

»Mrs. Wu, unser aufrichtiges Mitgefühl«, sagte Vin. »Ich bin Detective Bennett, dies ist mein Partner Lieutenant Ronan Kerry. Dürfen wir eintreten?«

Amy Wu nickte und bat sie mit einer Handbewegung herein. Sie führte Vin und Ronan ins Wohnzimmer und bot ihnen Platz an.

»Und wer sind Sie?«, fragte Ronan die andere Frau.

»Lily Yang, Amys Schwester.«

Vin hielt Amy ein Foto auf seinem Smartphone hin. »Ist das Ihr Mann?«

Amy Wu brach in Tränen aus und nickte.

»Wie ist Maurice denn gestorben?«, fragte die Schwester, während sie den Arm um Amys Schultern gelegt hielt und sie unablässig streichelte.

»Er wurde ermordet«, antwortete Ronan. »Es sieht so aus, als hätte man ihn gezielt auf den Parkplatz vor der Schule gelockt, um ihn zu töten. Mrs. Wu, hat Ihr Mann Feinde?«

Amy schüttelte weinend den Kopf. »Er ist ein herzenguter Mensch.«

Lily Yang nickte. »Aber in den letzten Tagen wurde ihm auf dem Schulparkplatz dreimal der Wagen zerkratzt. Immer nur sein Wagen. Also ich würde sagen, dass mindestens ein Mensch sein Feind war. Aber wer oder warum ...« Sie schüttelte den Kopf.

»Hat er Ihnen, Mrs. Wu, erzählt, dass er heute Abend in der Schule jemanden treffen wollte, der ihm sagen wollte, wer der Randalierer war?«

Amy Wu schüttelte den Kopf. »Er ist wie so oft nach dem

Abendessen noch mal hingefahren, um irgendwelche Arbeiten zu korrigieren. Die meisten Lehrer nehmen sich solche Arbeiten mit nach Hause, aber er sagte immer, dass er sich hier nicht gut genug konzentrieren kann. Ich bin Musikerin und übe täglich mehrere Stunden.« Sie starrte Vin und Ronan gequält an. »Wenn ihn mein Üben nicht gestört hätte, wäre er nicht zum Arbeiten in die Schule gefahren und dann wäre er noch am Leben!« Sie weinte herzerreißend.

»Mrs. Wu«, sagte Vin sanft, »da irren Sie sich. Ihr Mann ist heute nicht zum Arbeiten in die Schule gefahren. Er hatte seine Aktentasche wohl nur gewohnheitsmäßig mitgenommen. Wie es aussieht, hat man ihn gezielt zur Schule gelockt, um ihn dort zu töten. Darum überlegen Sie bitte ganz genau, ob Ihnen jemand einfällt, der das getan haben könnte.«

Amy Wu schüttelte wieder den Kopf. »Wenn es jemanden gab, dann hat Maurice ihn nie erwähnt.«

Vin blicke Lily Yang an. Sie schüttelte ebenfalls den Kopf. Er warf Ronan einen Seitenblick zu, ob er etwas sagen wollte, aber er schwieg.

»Dann war es das für den Moment«, sagte Vin und stand auf. Er reichte beiden Frauen eine Visitenkarte. »Wenn Ihnen noch etwas einfällt, rufen Sie an. Wir informieren Sie, sobald Sie die Bestattung organisieren können. Gute Nacht, Mrs. Wu, Miss Yang.«

Lily Yang brachte sie zur Tür. »Bitte finden Sie den Mörder«, bat sie eindringlich. »Sie ahnen nicht, was meine Schwester und mein Schwager einander bedeutet haben. Amy ist ohne ihn verloren.«

»Das kann ich nur allzu gut verstehen«, sagte Ronan und verließ das Haus, ohne sich zu verabschieden.

Vin folgte ihm, nachdem er der Frau versichert hatte, dass sie alles in ihrer Macht Stehende tun würden, um den Mörder zu finden. Eine Floskel, denn das sagten er und seine Kollegen immer. Seit er ein Werwolf war, war Vin entschlossener denn je, dass diese Floskel zu einem Versprechen wurde, das er einhalten würde. Mit den Fähigkeiten eines Wolfs war das durchaus machbar.

Er fuhr mit Ronan ins Revier zurück. Solange die CSU vor Ort den Tatort untersuchte, konnten sie dort nichts tun. Als Erstes fertigte er eine Kopie des seltsamen Gedichtes an, indem er es mit dem Smartphone fotografierte, ehe er es ins Labor schickte. Danach druckte er es aus und las es sich immer wieder durch. Aber einen Sinn konnte er auch beim dreißigsten Mal nicht erkennen. Nur die Botschaft, dass es noch fünf weitere Opfer geben würde, wenn sie den Mörder nicht schnellstens fanden. Solange es nicht den geringsten Anhaltspunkt zu seinem Motiv gab, suchten sie nach der Stecknadel im Heuhaufen.

Kapitel 2

Donnerstag, 16. September

»Lester Nichols« war ein guter Name und seinem ursprünglichen unähnlich genug, dass niemand ihn mit dem in Verbindung brachte. Vor allem nicht der Mann, dessentwillen er diesen ganzen Aufwand betrieb. Lester hatte ihn über Wochen hinweg minutiös ausspioniert. Zumindest so weit, wie es die Umstände zuließen. Er hatte festgestellt, dass dessen Haus lückenlos kameraüberwacht war, weshalb er nicht nahe genug an das Grundstück herankam, um einen Blick hineinzuworfen.

Außerdem wollte er nicht, dass man ihn sah. Auch wenn sein Gesicht nicht einmal mehr entfernt dem ähnelte, das er vorher besessen hatte – Dr. Dickson hatte in dem Punkt fantastische Arbeit geleistet –, blieb das riskant. Ein Mann, der um ein Haus herumschlich, wo er nichts zu suchen hatte, würde auch ohne Kameras früher oder später jemandem auffallen. Seine Zielperson war schon immer wachsam gewesen. Klar, das gehörte zu seinem Job. Aber jetzt war er obendrein auch misstrauisch in einer Weise, als hätte er etwas zu verbergen und wollte nicht, dass die Welt von seinem Geheimnis erfuhr. Vielleicht lohnte es sich, da einmal intensiver nachzuforschen.

Nach einer Weile des Nachdenkens verwarf er die Idee. Seine Rache war ausgeklügelt genug und würde ihn ins Mark treffen. Schlimmeres konnte er ihm nicht antun. Wenn er jetzt versuchte, ein vielleicht gar nicht existierendes Geheimnis auszugraben, würde das die Sache nur verzögern und dem Mann die Gelegenheit geben, frühzeitig die richtigen Schlüsse zu ziehen. Aber das durfte nicht sein, denn das würde seinen Plan gefährden.

Lester sah den Metzger, den er schon eine Weile durch die Frontscheiben seines Ladens beobachtete, den Laden verlassen und die Tür zusperren. Der Mann ging zu seinem Wagen, stieg ein und fuhr stadtauswärts nach Hause. Lester vergewisserte sich, dass er wirklich nach Hause fuhr, ehe er ihn überholte und schnell genug vorausfuhr, dass der andere nach einer Weile weit genug hinter ihm zurückblieb.

Der Mann wohnte in einem Haus an der Spring Road zwischen der Jennings Road und der Auffahrt zum Jennings Freeway. Das Haus stand weit genug weg vom nächsten Nachbarhaus, dass Lester freie Bahn hatte. Es hät-

te ihn auch nicht gestört, wenn es ein Haus in einer engeren Nachbarschaft oder eine Wohnung in einem Apartmenthaus gewesen wäre.

Sich Zugang zum Haus zu verschaffen, war für ihn eine Kleinigkeit. Er hatte genug Erfahrung im Aufbrechen von Schlössern, sogar von modernen Sicherheitsschlössern, wenn sie nicht zu modern waren. Und um den Mord vorzubereiten, brauchte er nicht viel Zeit.

Als der Metzger nach Hause kam und die Tür aufschloss, ließ Lester ihm keine Gelegenheit zur Gegenwehr. Er stach dem Mann ein Betäubungsmittel in den Hals, das er aus Doc Dicksons Container hatte mitgehen lassen, bevor er den abgefackelt hatte. Die Opfer vorher zu betäuben, war eine sehr effiziente Methode, die er aus der Fernsehserie »Dexter« gelernt hatte. Die war eine Fundgrube an Anleitungen, wie man einen Mord nicht nur spurlos erledigte, sondern auch verhinderte, dass man erwischt wurde, wenn man sich nicht gerade einen saudummen Fehler leistete.

Und Lester machte keine Fehler. Dass man ihn damals erwischt hatte, dafür war nur ein idiotischer Zufall verantwortlich, den er beim besten Willen nicht hatte voraussehen können. Er hatte daraus gelernt. Deshalb zog er sein Vorhaben in einem so straffen Zeitplan durch, dass das Objekt seiner Rache gar nicht die Möglichkeit hatte zu erkennen, woher der Wind wehte. Aus dem Grund hatte er als erstes Opfer jemanden gewählt, den der Kerl gar nicht kannte. Und ob er die Verbindung zum Metzger herstellen würde, war fraglich. Natürlich würde er ihn erkennen, dessen Tod aber nicht mit sich selbst in Zusammenhang bringen.

Lester zog den Metzger ins Wohnzimmer. Er nahm das Seil aus Schlangenhaut und ließ es liebevoll durch die Fin-

ger gleiten. Er hatte es selbst hergestellt aus einer Klapperschlange, die ihren Weg in den Gefängnishof des Eddy County Correction Centers gefunden hatte, in dem Lester als Gefangener in Einzelhaft einsam seine Runden gedreht hatte. Er hatte ihr den Kopf zertreten und den Kadaver unbemerkt von den Wachen später unter seinem Overall in die Zelle geschmuggelt.

Da er einer Familie von Jägern entstammte, hatte er von Kindesbeinen an gelernt, wie man Tierhaut mit einfachen Mitteln gerbt. An die Zutat war er im Gefängnis leicht herangekommen und hatte die Haut in zwei Nächten gerbt. Anschließend hatte er sie geschmeidig gemacht, in Streifen geschnitten und daraus das Seil geflochten. Schließlich hatte er ebenfalls schon als Kind gelernt, wie man Zügel oder Lassos flocht.

Ursprünglich hatte er das anderthalb Yard lange Seil nur hergestellt, um etwas zu besitzen, von dem die Wachen nichts wussten und das deshalb ganz allein ihm gehörte. Dann war in ihm der Entschluss gereift, den Mann damit zu töten, dem er das Scheitern aller seiner Pläne zu verdanken hatte und erst recht die Schmach, dass er jahrelang in Einzelhaft hatte verbringen müssen.

Das Schlangenseil war zu einem Symbol seiner Rache und gleichzeitig seiner Flucht geworden. Er hatte es in langen Nächten wie einen Rosenkranz durch die Finger gleiten lassen, während er seine Pläne geschmiedet hatte. Inzwischen war er überzeugt, dass es ihm geholfen hatte, dass alles so reibungslos geklappt hatte. Für ihn war es ein Glücksbringer geworden, eine Art Zauber, der ihn beschützte. Und nebenbei ein nützliches Mordwerkzeug.

Er schlang es um den Hals des bewusstlosen Metzgers und erdrosselte den Mann. Anschließend drapierte er die

Leiche so, dass Arme und Beine seitlich ausgestreckt waren. Danach nahm er die Axt, die er in der Garage gefunden hatte, und hackte den Kopf und die Gliedmaßen vom Rumpf, ehe er die Axt in den Brustkorb des Torsos schlug und dort stecken ließ. Zufrieden betrachtete er eine Weile sein Werk und fand, dass es ein würdiges Ende für einen Metzger war, ebenso zerteilt zu werden wie die Tiere, die er täglich tötete.

Fehlte nur noch der letzte Akt. Er nahm das Telefon des Toten, rief im Homicide Department an und verlangte die Abteilung zu sprechen, die den Mord an dem toten Lehrer bei der William Cullan Bryant School bearbeitete. Er habe einen Hinweis zu dem Täter. Eine halbe Minute später meldete sich ein Lieutenant Ronan Kerry. Nicht der Mann, den er erwartet hatte, aber der tat es auch.

»Nummer zwei wird vielerlei«, flüsterte er mit verstellter Stimme. »889 C Spring Road.« Er lachte und legte auf.

Danach verließ er das Haus des Metzgers, zog in dessen Garten hinter den dort wachsenden Büschen den Ganzkörperplastikanzug aus und stopfte ihn in eine mitgebrachte Plastiktüte. Er ging zu seinem Wagen, den er ein Stück entfernt geparkt hatte, packte die Tüte in den Kofferraum und fuhr davon. Niemand hatte ihn gesehen. Bis auf vielleicht ein paar Insassen vorbeifahrender Autos. Aber die würden sich nichts dabei denken und ihn wahrscheinlich nicht einmal bewusst wahrgenommen haben. Selbst wenn, dann hatten sie ihn ein paar Augenblicke später längst vergessen. Außerdem hatte er an seinem Wagen falsche Nummernschilder angebracht.

Nummer 2 war erledigt. Noch drei weitere Opfer, und danach war endlich Detective Kevin Bennett an der Reihe.

Patrick schwante Übles, als er Vin am Eingang von *Russel's Garage* auftauchen sah.

»Hallo Detective«, grüßte Russel ihn. »Ich hoffe, Sie kommen nur, weil Ihr Wagen irgendwas braucht.«

»Leider nein, Mr. Albright. Die drei Typen, die Patrick gestern drangsaliert haben, haben ihn angezeigt. Wir müssen ins Präsidium.« Er nickte Patrick zu.

»Ich komme mit«, sagte Russel, wischte sich die Hände an einem Tuch ab und zog seinen Overall aus. »Dann kann ich auch gleich meine Aussage machen, die die Lügen, die die Typen garantiert erzählen werden, gerade rücken.«

Patrick fand es erstaunlich, dass Russel ihm so bedingungslos vertraute, dass er nicht einmal in Erwägung zog, Patrick könnte Clint tatsächlich zusammengeschlagen haben. Womit hatte er das verdient?

»Hey Pauly!«, rief Russel seinem Stellvertreter zu. »Ich muss mal kurz weg. Mach den Wagen für Mrs. Dalloway für mich fertig. Sie holt ihn um halb neun ab. Aber bis dahin bin ich hoffentlich zurück.«

»Geht klar, Russ«, versicherte Pauly.

Patrick machte einen Abstecher in den Waschraum, um sich präsentabel herzurichten und einen guten Eindruck zu machen. Halbwegs wenigstens. Anschließend fuhr er mit Vin zum Präsidium und war dankbar dafür, dass der Ältere ihm keine Vorwürfe machte.

»Shiva Ramajeetha wird uns im Präsidium treffen«, sagte Vin nach einer Weile. »Er hat sich bereit erklärt, dich anwaltlich zu vertreten.«

Da Ramajeetha selbst ein Vampir war, wusste er, dass Patrick ein Werwolf war, und würde schon um seine eigenen

Leute zu schützen, alles in seiner Macht Stehende tun, ihn aus der Bredouille zu boxen.

Vin hatte recht. Er hätte sich verdammt noch mal beherrschen sollen, beherrschen müssen, auch wenn das bedeutet hätte, vor Clint zu buckeln und zu Kreuze zu kriechen. Egal wie sehr ihm das gegen den Strich gegangen wäre. Aber, verdammt, er konnte sich doch nicht alles gefallen lassen! Irgendwo war eine Grenze. Allerdings sollte er die künftig vielleicht erheblich weiter stecken, damit so etwas nicht noch mal passierte. Davon abgesehen kosteten Rama-jeethas Dienste Geld. Er war schließlich Juniorpartner der renommiertesten Anwaltskanzlei Clevelands. Scheiße.

»Ich hoffe, ich kann sein Honorar in Raten abstottern«, sagte Patrick aus diesem Gedanken heraus.

»Das wird aus dem Fonds der Wächter beglichen.«

Die Gemeinschaft der Werwölfe unterhielt einen Notfallfonds, aus dem Individuen oder Rudel unterstützt wurden, wenn sie ihren Verpflichtungen nicht selbst nachkommen konnten. Dieser Fonds wurde von den Wächtern verwaltet. Damit das reibungslos funktionierte und auch größere Summen zur Verfügung standen, wenn es nötig war, zahlte jeder Werwolf einen Teil seines Einkommens als angebliche Spende an eine Naturschutzorganisation.

Da Patrick sein Sportstudium an der Uni durch ein Vollstipendium erhalten hatte und die Universität nach seinem Rauswurf die Stipendiumsgelder von ihm zurückgefordert hatte, waren die aus dem Fonds der Wächter gezahlt worden. Es würde Jahrzehnte dauern, bis er das ratenweise abgestottert hatte. Wenn jetzt noch Ramajeethas Honorar dazukam, hatte er noch mehr zurückzuzahlen. Auf der anderen Seite blieb ihm als Werwolf dafür eine Ewigkeit Zeit.

Als er mit Vin und Russel das Präsidium betrat, konnte er

Spencer und Barry schon am Eingang riechen. Beide hatten ihre Aussagen offenbar gemacht und standen mit ihren Eltern, Clints Eltern und deren Anwälten sowie einem Mann, der aussah, als hätte er hier etwas zu sagen, vor dem Verhörzimmer, in dem Patrick gestern seine Aussage gemacht hatte. Shiva Ramajeetha stand ebenfalls bei ihnen und lächelte ihm beruhigend zu.

»Da ist er ja!«, knurrte Clints Vater. »Ich verlange, dass Sie ihn auf der Stelle verhaften, Captain.«

»Commander«, korrigierte das hohe Tier, das demnach der Leiter des Homicide Departments und Vins Vorgesetzter Owen Taggart war. »Und bevor hier jemand verhaftet wird, hören wir uns erst an, was der junge Mann zu sagen hat.« Taggart deutete auf die offene Tür des Verhörzimmers. »Sie kommen auch mit«, forderte er Barry, Spencer, Clints Eltern und die Anwälte auf. Russel folgte ihnen unaufgefordert.

Vin schob Patrick hinein. »Bleib bei der Story, die wir abgesprochen haben, dann wird das schon«, flüsterte er ihm so leise zu, dass keiner von den Menschen auch nur den geringsten Laut hören konnte.

Taggart forderte Patrick mit einer Handbewegung auf, sich zu setzen. »Mr. Connolly, Sie werden beschuldigt, Mr. Clint Hanson gestern Abend lebensgefährlich verletzt zu haben. Was haben Sie dazu zu sagen?«

»Dass er dir nicht deine Rechte vorgelesen hat, ist ein gutes Zeichen«, flüsterte Vin wieder lautlos für Menschen, ohne die Lippen zu bewegen. »Das heißt, du bist nicht verhaftet.«

»Das ist nicht wahr«, beteuerte Patrick. »Im Gegenteil. Clint und die beiden da«, er nickte zu Barry und Spencer hin, die am anderen Ende des Tisches möglichst weit weg

von ihm saßen, »haben mich schon in der Werkstatt belästigt.«

»Wo sie zu dritt über ihn herfallen wollten«, bestätigte Russel mit vor Verachtung tiefender Stimme. »Ich bin dazwischengegangen und hab sie rausgeworfen. Aber dieser Clint hat Patrick noch gedroht. Dabei war das Einzige, was der sich hat zuschulden kommen lassen, die Tatsache, dass gestern kein Termin mehr für einen Ölwechsel frei war. Aber statt wie jeder anständige Mensch den Termin zu nehmen, den er bekommen kann, hat er Patrick zu schikanieren versucht, hat ihm den Autoschlüssel vor die Füße geworfen und ihn gewaltsam zu zwingen versucht, ihn sofort zu bedienen. Und seine beiden Schoßhündchen«, er nickte zu Spencer und Barry hin, »haben dabei mitgemacht.«

Die beiden besaßen wenigstens noch genug Anstand zu erröten.

»Als ich am Abend nach Hause gefahren bin«, fuhr Patrick fort, »sind die drei mir in Clints Wagen gefolgt. Clint hat mich geschnitten, mich aus dem Auto gezerrt und wollte auf mich einprügeln. Das wollten Barry und Spencer auch. Ja, ich habe Clint einen Schlag in den Magen verpasst, aber das war auch alles, denn danach hatte er schon genug. Danach bin ich nach Hause gefahren.« Er blickte Commander Taggart an. »Ich hab letztes Jahr einen idiotischen Fehler gemacht und Drogen genommen. Das hat mich mein Stipendium und meine Baseballkarriere gekostet. Ich werde garantiert nicht noch mal irgendwas Dummes tun, das mich mit dem Gesetz in Konflikt bringt und ähnliche Folgen haben könnte. Oder schlimmere.« Er blickte Barry und Spencer an. »Ich will nur in Ruhe gelassen werden. Nichts weiter.«

»Du hast unseren Sohn zum Krüppel geprügelt, du gottverdammter Lügner!«, brüllte Clints Vater ihn an.

Falls das stimmte, erfüllte es Patrick mit Genugtuung. Denn das garantierte, dass Clint nie wieder auf dem hohen Ross sitzen und ihn nie wieder schikanieren würde.

»Mr. Ashcomb und Mr. Cramer haben zu Protokoll gegeben, dass Sie Mr. Hanson – ich zitiere – ›zu Brei geschlagen‹ haben«, sagte Taggart und blickte Patrick auffordernd an.

Der blickte seinerseits zu Barry und Spencer. »Was hat er euch dafür bezahlt, dass ihr ihn zusammenschlagt und hinterher behauptet, dass ich es gewesen bin?«

Barry sprang auf. »Du gottverdammter ...«

»Bitte.« Shiva Ramajeetha sagte nur dieses eine Wort und nicht einmal besonders laut, aber es hatte eine erstaunliche Wirkung. Barry hielt den Mund und setzte sich wieder. Ramajeetha wandte sich die Hansons. »Mein Klient kann unmöglich für die Verletzungen verantwortlich sein, die Ihrem Sohn zugefügt wurden.«

Er nahm aus einer Mappe, die er vor sich hingelegt hatte, die Fotos, die gestern im Präsidium gemacht worden waren, und schob sie den Hansons und ihrem Anwalt hin.

»Wie Sie auf diesen Aufnahmen erkennen können, die nur zwei Stunden nach dem besagten Vorfall gemacht wurden, hat Mr. Connolly nicht eine einzige Verletzung an den Händen, wie jeder Mensch sie nach einer solchen Gewaltorgie haben müsste. Auch an seiner Kleidung sind keinerlei Spuren zu erkennen, die auf eine exzessive Prügelei hindeuten, bei der erheblich Blut geflossen ist.«

»Und ich kann bestätigen, dass das die Kleidung ist, die Patrick den ganzen Tag in der Werkstatt getragen hat«, warf Russel ein und nickte bekräftigend.

»Die hatten aber auch Spencer und Barry nicht«, wandte

Clints Vater ein.

Shiva Ramajeetha lächelte leicht und schob ihm ein anderes Foto hin, das Clints Verletzungen zeigte. Patrick erschrak, als er sah, wie übel er Clint zugerichtet hatte. Seine Schadenfreude darüber, dass Clint möglicherweise dadurch behindert bleiben würde, verschwand schlagartig.

»Mr. Hanson, solche massiven Verletzungen kann kein Mensch einem anderen mit bloßen Fäusten zufügen, ohne sich eben diese Fäuste erheblich zu verletzen. Wer immer dafür verantwortlich ist, muss ein Schlaginstrument verwendet haben. Einen Baseballschläger, einen Stein, einen Knüppel vom Straßenrand – was auch immer. Und das Blut muss dabei nur so auf die Kleidung des Täters gespritzt sein.«

»Das kann ich aus langjähriger Erfahrung bei den Untersuchungen von Mordfällen bestätigen«, sagte Vin und schüttelte den Kopf. »Patrick war keine zehn Minuten nach der angeblichen Tat zu Hause. Ich habe ihn reinkommen sehen. Und ich kann bezeugen, dass seine Kleidung sauber war, was Blutspuren betrifft. Außerdem hat er sich mir sofort anvertraut und mir die Geschichte erzählt. Und glauben Sie mir, ich erkenne, wenn jemand mich belügt.«

»Wer hat Clint dann so zugerichtet?«, fragte Clints Mutter und brach in Tränen aus.

»Vielleicht können Mr. Cramer und Mr. Ashcomb uns diese Frage beantworten.« Shiva Ramajeetha blickte die beiden eindringlich an. *Sehr* eindringlich.

»Das würde uns alle interessieren«, sagte Commander Taggart mit harter Stimme. »Ganz besonders, wenn dann endlich die Wahrheit zur Sprache käme.«

»Also«, begann Spencer und blickte unsicher zu Barry.

»Da war noch ein Typ«, murmelte Barry. »Clint hatte sich

mit dem um einen Parkplatz gestritten.«

»Er hat ihn so geschnitten, dass er den Parkplatz bekommt, nicht der Typ«, konkretisierte Spencer. »Als der sich beschwerte, hat Clint ihn verhöhnt und zu Boden geschlagen.«

»Was erzählst du denn hier für Lügen, Barry?«, ereiferte sich Clints Vater.

Das fragte sich Patrick auch.

»Mein Sohn ist doch kein Schläger!«

»Ihr Sohn, Mister«, warf Russel ein, »ist ein arroganter Arsch, der sich was Besseres düngt und meint, sich alles erlauben zu können, weil sein reicher Daddy mit Geld alles für ihn in Ordnung bringt. Ich kann bezeugen, dass er andere Leute grundlos schlägt, nur weil sie nicht springen, wenn er pfeift.«

»Sie kleiner ...«

»Gentlemen, das führt zu nichts«, unterbrach Taggart und wandte sich an Barry. »Wie ging es weiter?«

»Der Typ hat sich wohl auf die Lauer gelegt und ist uns dann gefolgt, als Clint Patrick gefolgt ist, nachdem der Feierabend gemacht hat.« Barry blickte ebenso wie Spencer auf die Tischplatte.

»Und?«, half Taggart ihm auf die Sprünge.

»Und es war so, wie Pat gesagt hat«, murmelte Spencer. »Clint hat ihn geschnitten, ihn aus dem Auto gezerrt und wollte ihn fertigmachen. Patrick hat sich nur gewehrt. Er hat Clint einen Magenhaken verpasst und gesagt, er soll ihn in Ruhe lassen. Dann ist er weggefahren.«

»Und bevor Clint wieder hochkommen konnte«, fuhr Barry fort, »war der andere Typ heran und hat ihn mit einem Baseballschläger fertiggemacht.«

»Und warum haben Sie das nicht von Anfang an ge-

sagt?«, verlangte Taggart zu wissen. »Warum haben Sie Mr. Connolly falsch beschuldigt?«

»Weil Clint das so wollte«, brummte Spencer. »Bevor er das Bewusstsein verloren hat, hat er gesagt, dass wir Patrick damit so richtig in die Pfanne hauen können. Mann, Clint konnte Pat noch nie ausstehen. Er wollte ihn einfach fertigmachen. Ganz, ganz klein kriegen. Dafür war ihm jedes Mittel recht.«

»Und Ihnen beiden offenbar auch, da Sie das mit Falsch-aussagen unterstützt haben«, warf Shiva Ramajeetha ein. Er blickte in die Runde. »Ich denke, dass die Sache nun geklärt und mein Klient vollständig entlastet ist.«

Taggart nickte und blickte Spencer und Barry kalt an. »Das wird ein Nachspiel für Sie beide haben. Und für Clint Hanson auch.«

Patrick traute sich nicht, etwas zu sagen oder sich auch nur zu bewegen. Was ging hier ab, verdammt? Wie hatte Ramajeetha die beiden dazu gebracht zu lügen? – Natürlich: Er war ein Vampir und besaß die Fähigkeit, Menschen zu hypnotisieren. Patrick blickte den Anwalt an. Der erwiderte seinen Blick mit solcher Kälte, dass Patrick sich sicher war, dass das letzte Wort über diese Angelegenheit noch nicht gesprochen war.

Clints Vater sah ihn reserviert an, während Taggart Barry und Spencer einem Cop übergab, der ihre korrigierte Aussage aufnehmen sollte. »Sieht so aus, als müsste ich mich bei dir entschuldigen, Patrick. Also«, er räusperte sich, »es tut mir leid.«

Patrick fühlte sich mies. Er war schuldig, und Clint lag seinetwegen schwer verletzt im Hospital. War er darüber vorhin tatsächlich noch schadenfroh gewesen? Verdammt, Vin hatte recht. Er bedachte viel zu wenig, welche Folgen

seine Handlungen für das Rudel hatten. Und für andere Menschen.

»Schon gut«, murmelte er. »Ich hoffe, Clint wird wieder.«

»Das hoffen wir auch«, sagte Mrs. Hanson und brach wieder in Tränen aus.

Ihr Mann legte den Arm um ihre Schultern, half ihr aufzustehen und führte sie nach draußen. Seine Anwälte folgten ihm mit einem Schulterzucken. Taggart sah ihnen nach, ehe er sich an Patrick wandte.

»Sie können gehen, Mr. Connolly. Aber auch wenn sich in diesem Fall Ihre Unschuld herausgestellt hat, rate ich Ihnen mit Hinblick auf Ihre früheren Verfehlungen, absolut sauber zu bleiben.«

»Ja, Sir«, stimmte Patrick ihm zu und meinte das vollkommen ernst.

Taggart nickte ihm zu und wandte sich an Russel. »Ihre Aussage müssen wir auch aufnehmen. Kommen Sie bitte.«

»Bis morgen, Patrick«, verabschiedete sich Russel.

Sekunden später war Patrick mit Vin und dem Vampir allein.

Vin lehnte sich auf dem Stuhl zurück und atmete erleichtert auf. »Danke, Mr. Ramajeetha. Sie haben uns einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Wann immer ich etwas tun kann, um Ihnen den zu vergelten, lassen Sie es mich wissen.«

»Ich komme darauf zurück«, versprach der Inder. Er hielt Vin die Hand hin. »Shiva.«

Vin schüttelte sie. »Vin.«

Shiva reichte auch Patrick die Hand.

»Danke«, sagte der und schüttelte sie. »Ich weiß echt nicht, was ich ohne diese Hilfe gemacht hätte.« Er räusperte sich. »Also, ich erwarte dann die Rechnung.«

Shiva Ramajeetha schüttelte den Kopf. »Ich habe fünf Fälle in jedem Quartal, die ich nach Gutdünken *pro bono* übernehmen kann. Einen habe ich noch frei und soeben entschieden, dass es dieser ist. Auch wenn meine Arbeit daran noch nicht ganz vorbei ist.«

Patrick sah ihn ebenso erstaunt an wie Vin.

»Ich habe zwar die beiden Jungs mit Hypnose zu einer Lüge gezwungen«, Patrick hörte die Worte nur als Ultraschall, »aber damit sie standhält und die Sache wirklich vorbei ist, muss Clint Hanson dasselbe erzählen. Ich werde also ungesehen ins Krankenhaus schleichen und ihn derselben Prozedur unterziehen. Sobald die Polizei ihn noch einmal vernimmt und ihn mit der Lüge seiner Freunde konfrontiert, wird er deren Geschichte bestätigen.«

»Aber dann wird man ihn ebenso wie seine Freunde wegen Falschaussagen drankriegen«, wandte Vin »lautlos« ein, da man nie wusste, ob nicht jemand mithören konnte.

Der Vampir blickte Patrick so kalt an, dass ihm ein Schauer über den Rücken lief. »In der Tat. Und normalerweise würde ich so etwas nicht tun. Aber hier steht nicht nur eure Sicherheit auf dem Spiel. Außerdem, nach allem, was ich von dir und Mr. Albright über ihn erfahren habe, ist Clint Hanson ein rücksichtsloser Schlägertyp, der sich nicht nur einen Spaß daraus macht, Schwächere zu drangsaliieren, sondern auch eine gewisse soziopathische und vielleicht sogar sadistische Ader hat. Er hat ein bisschen Strafe verdient. Was er für eine Falschaussage bekommt, ist noch vergleichsweise wenig verglichen mit dem, was er für einen Mord oder Totschlag bekäme. Früher oder später würde er wohl einen begehen, wenn er sich nicht besinnen würde.« Er seufzte. »Leider besinnen sich solche Leute nicht von selbst, sondern nur aufgrund eines einschneiden-

den Ereignisses in ihrem Leben. Hoffen wir, dass Mr. Hanson diese Chance ergreift.«

»Wollen wir es hoffen«, stimmte Vin zu.

Shiva fixierte Patrick mit einem eisigen Blick. »Aber dir rate ich dringend, dich künftig mustergültig zu beherrschen und ein absolut sauberes Leben zu führen. Wenn euer Geheimnis entdeckt wird, steht nicht nur die Sicherheit eures Rudels auf dem Spiel, sondern auch die unserer Leute. Wir teilen uns nun mal diese Stadt, was eine wunderbare Sache ist, solange es funktioniert. Solche Eskapaden gefährden alle Anderswesen, nicht nur Werwölfe und Vampire.«

Patrick nickte zerknirscht. »Ich habe es kapiert. – Ehrlich«, fügte er hinzu, als ihn sowohl Shiva wie auch Vin skeptisch ansahen.

Beide nickten.

»Es ist nicht leicht, die Verwandlung zu verkraften und mit dem völlig veränderten Leben zurechtzukommen«, sagte der Vampir. »Nichts ist mehr, wie es war. Und gerade deshalb müsst ihr ganz besonders vorsichtig sein, bis sich die neuen Routinen eingespielt haben.«

»Danke, Shiva«, sagte Vin.

Der Vampir nickte und stand auf. »Ich werde dann mal den Rest der Angelegenheit erledigen. Wir sehen uns.«

Er war zur Tür hinaus, noch ehe Patrick oder Vin etwas sagen konnten.

Vin stand ebenfalls auf. »Ich bringe dich nach Hause.«

Patrick schüttelte den Kopf. »Ich nehme den Bus, wenn es recht ist. Ich brauche eine Auszeit.«

Denn er hatte über eine Menge nachzudenken.

Als Vin sein Büro betrat, legte Ronan den Hörer auf und blickte ihm ernst entgegen.

»Du ahnst nicht, wer gerade angerufen hat.« Seinem Gesichtsausdruck nach lag die Antwort auf der Hand.

»Der Mörder mit dem Schlangenseil. Ich meine, der, der Maurice Wu umgebracht und uns dieses nette Gedicht hinterlassen hat.«

Ronan nickte. »Er hat verkündet, dass er das zweite Opfer getötet hat, das ›Vielerlei‹ werden sollte. Er hat uns sogar die Adresse genannt: 889 C Spring Road.« Er schüttelte den Kopf. »Ich wage nicht mir vorzustellen, was uns dort erwartet.« Er schlug mit der Faust auf den Tisch. »Verdammt, der Kerl verhöhnt uns!«

Vin nickte. »Was mir aber größere Sorgen bereitet, ist sein Rhythmus. Gestern erst hat er sein erstes Opfer getötet, heute schon das zweite. Wenn wir ihm nicht schnellstens auf die Spur kommen, hat er die geplanten sechs Opfer ermordet, bevor wir auch nur eine Idee haben, wer er sein könnte. Und ich bin mir sicher, dass er mit diesen potenziellen sechs Opfern nicht aufhören wird.«

Ronan nickte. »Wie kommst du auf Schlangenseil?«

Vin zuckte mit den Schultern. »Ich habe es an Wus Hals gerochen. Er wurde mit einem Seil oder meinetwegen auch nur mit einem Steifen Schlangenleder erdrosselt. Das konnte ich aber nicht in mein Protokoll schreiben.«

»Das ist ein wichtiger Hinweis.«

Vin winkte ab. »Ich habe gestern Nacht noch die Datenbanken nach einschlägigen Fällen durchsucht. Fehlanzeige. Einen Fall, bei dem ein Killer sein Opfer mit einem Seil aus Schlangenleder erdrosselt hat, gibt es nicht. Zumindest nicht in den letzten fünfzehn Jahren und nicht in den USA. Und ich glaube auch nicht, dass es davor so was gegeben

hat. Und das mit dem Gedicht ... Es gibt ein paar Serienmörder, die ihre Taten mit Gedichten begleitet oder angekündigt haben, aber die sind entweder längst tot oder sitzen noch. Und der Stil deutet nicht darauf hin, dass unser Killer irgendjemanden nachahmt.«

Ronan wirkte resigniert. Er stand schwerfällig auf. »Sehen wir uns das neue Opfer an. Vielleicht hat der Täter etwas hinterlassen, das uns einen Hinweis auf seine Identität gibt.«

Ronan informierte Taggart und die CSU und folgte Vin zu ihrem Dienstwagen. Vins Smartphone klingelte, kaum dass er eingestiegen war. Der Anruf kam von Sam.

»Hallo Vin. Kannst du nach Dienstschluss mal bei mir vorbeikommen? Nick möchte dich gern sprechen. Du weißt ja, dass er zurück ist.«

»Ja.« Er und Nick waren einander flüchtig bei Sarahs Beerdigung und der anschließenden Trauerfeier begegnet, hatten aber kaum ein Wort miteinander wechseln können. Sie hatten zu viel damit zu tun gehabt, Ronan und seine Kinder vor Sarahs wohlmeinenden, aber aufdringlichen Verwandten abzuschirmen. Für private Gespräche war keine Möglichkeit gewesen.

»Und bei der Gelegenheit bist du zum Abendessen eingeladen«, ergänzte Sam.

Vin fragte sich, was Nick von ihm wollte. Das Rudel übernehmen? Aber würde er dann um ein Gespräch bitten und das durch Sam übermitteln lassen, statt zum Haus zu kommen und ihn herauszufordern?

»Ich komme«, versprach er. »Ich kann aber keine genaue Zeit nennen. Es könnte mitten in der Nacht werden oder am frühen Morgen.«

»Kein Problem. Dann gibt es eben Frühstück.« Er hörte

das Grinsen in ihrer Stimme. »Ich werde wissen, wann du kommst.«

Klar, sie würde das mit irgendeinem Zauber herausfinden.

»Bis dann«, verabschiedete er sich.

Er hoffte, dass es zu den bizarren Morden nicht auch noch Ärger mit Nick Roscoe geben würde. Das war das Letzte, was er gebrauchen konnte. Er startete den Motor und fuhr zur Spring Road.

Der Geruch von Blut schlug ihm schon entgegen, als er noch eine halbe Meile entfernt war.

»Da erwartet uns was Hässliches«, sagte er zu Ronan, der wieder einmal stumm und reglos aus dem Fenster starrte. »Wenn ich die Gedichtzeilen wörtlich nehme, die sich auf das zweite Opfer beziehen, und den Geruch von sehr viel Blut damit in Verbindung bringe, der mir in die Nase sticht, dann weiß ich, was wir vorfinden werden: eine zerstückelte Leiche.«

Ronan nickte. »Könnte sein.« Er blickte Vin an. »Hältst du das aus?«

»Ja.« Und wenn es ihn das letzte Quäntchen Selbstbeherrschung kostete, das er aufbringen konnte, er würde das aushalten.

Sie trafen zusammen mit der Crime Scene Unit beim angegebenen Haus ein. Die Hintertür stand einladend offen. Im Wohnzimmer bot sich ihnen genau das Bild, das Vin erwartet hatte. Der Täter hatte sein Opfer mit einem Beil in sechs Teile zerhackt. Auch diesen Mann hatte er mit dem Schlangenseil erdrosselt. Obwohl der Blutgeruch überwältigend war, konnte Vin das Schlangenleder schwach riechen.

»*Íosa Crìosd!*«¹, murmelte Ronan und schluckte.

Die CSU-Leute schluckten ebenfalls ohne Ausnahme. Da sie aber alle bereits seit Jahren und teilweise Jahrzehnten in dem Job tätig waren, hatten sie auch solche Dinge schon gesehen und machten sich professionell an die Arbeit.

Der intensive Blutgeruch ließ Vin schwindelig werden. Wieder einmal gelüstete es ihn danach, seine Finger darin einzutauchen und sie abzulecken. Verdammt, zu was für einem Monster mutierte er? Er sollte Brian Wolfheart informieren, bevor er irgendwann etwas tat, das ein anständiger Werwolf niemals tun durfte. Aber er fürchtete sich davor. Wenn Brian in ihm eine Gefahr für die Gemeinschaft der Wölfe oder für die Menschen sah, würde er ihn ohne viel Federlesen hinrichten. Und was wurde dann aus dem Rudel, das ihn brauchte?

Er schüttelte die düsteren Gedanken ab und betrachtete das Opfer. Schnupperte unauffällig in der Luft, ob er den Geruch des Täters wahrnehmen konnte. Keine gute Idee, denn der Duft des Blutes überschwemmte seine Sinne. Er musste sich beherrschen, um sich nicht darauf zu stürzen. Er atmete flach und konzentrierte sich auf andere Dinge.

»Ich kenne den Mann«, stellte er fest. »Benito Flores. Er ist Metzger. Ich kaufe manchmal bei ihm ein.« Weil Flores Biofleisch verkaufte, das fast so gut schmeckte wie die frisch erlegte Beute aus dem Wald.

»Hatte er Feinde?«, wollte Ronan wissen.

Vin schüttelte den Kopf. »Nicht dass ich wüsste. Aber ich war nur ein Kunde unter vielen, nicht sein Vertrauter.« Er blickte Ronan an. »Wir müssen Taggart informieren und dann den Hintergrund von Wu und Flores minutiös über-

1 Gälisch: Jesus Christus (gesprochen: iasa kriist)

prüfen. Wenn es darin Gemeinsamkeiten gibt, können wir vielleicht erkennen, wer das nächste Opfer sein könnte.«

Obwohl die Wahrscheinlichkeit dafür verschwindend gering war, falls es keine wirklich auffällige Gemeinsamkeit gab. Und nach der sah es nicht aus. Wu war asiatischstämmiger Lehrer gewesen, Flores ein Latino-Metzger, der in einem ganz anderen Stadtteil lebte. Ihre nicht-kaukasische Abstammung war die einzige offensichtliche Gemeinsamkeit.

Vin ging mit Ronan zu den Nachbarn, froh darüber, dem unmittelbaren Duft des Blutes entkommen zu können. Doch die Nachbarn hatten weder etwas Verdächtiges gehört, noch gesehen. Kein Wunder, denn Flores' Haus stand ungefähr hundert Yards vom nächsten Gebäude entfernt. Und obwohl die Einmündung der Jennings Road ebenfalls nur ein paar Hundert Yards entfernt war, half das nicht viel, denn weder die Spring Road noch die Jennings wurden mit Kameras überwacht. Und bis ein Aufruf in den Medien einen möglichen Zeugen erbracht hätte, wäre das nächste Opfer schon tot. Vielleicht auch noch ein weiteres. So oder so, sie brauchten mehr Leute für diesen Fall.

Da die CSU noch eine Weile beschäftigt sein würde, fuhren sie zum Präsidium zurück und informierten Taggart.

Der Commander berief sofort eine vierzehnköpfige Sonderkommission ein, die er selbst leitete. Ronan und Vin brieften ihn und die Kollegen, die Taggart anschließend an ihre verschiedenen Aufgaben scheuchte.

Inzwischen war auch der Obduktionsbericht von Maurice Wus Leiche eingetroffen, der unter anderem bestätigte, dass Wu mit einem Seil aus Schlangenhaut erdrosselt worden war und dass er sich nicht gewehrt hatte, weil man ihm vorher mit einer Spritze ein Narkosemittel verabreicht

hatte, das bei Operationen verwendet wurde, und ihn innerhalb von Sekunden komplett ausgeknockt hatte. Eine kluge Taktik vom Mörder, der auf diese Weise verhinderte, dass seine Opfer sich wehrten, wodurch er sie bequem töten konnte. Dexter Morgan ließ grüßen. Verdammt, welcher kranke Scheißkerl tat so etwas?

Als Ronan und Vin in ihr Büro gehen wollten, hielt Taggart sie zurück. »Sie beide gehen nach Hause«, ordnete er an.

»Aber ...«, begann Ronan zu protestieren.

»Keine Widerrede. Sie sehen nicht gut aus, Kerry. Und Sie und Ihr Partner haben schon letzte Nacht bis in die Puppen gearbeitet.«

»Das ist unser Job, Sir, denn wir sind für die Nachtschicht eingeteilt«, erinnerte ihn Vin.

»Ich brauche Sie aber frisch und munter bei der Sache. Also gehen Sie nach Hause und schlafen Sie sich aus. Danach kommen Sie zum Dienst. Die Umstellung von Tagsschicht zur Nachtschicht können Sie absolvieren, wenn dieser Fall abgeschlossen ist. Ich brauche meine tüchtigsten Leute im Vollbesitz ihrer Kräfte. Das Letzte, was wir brauchen, sind zwei Cops, denen vor Müdigkeit die Augen zu fallen. Ab mit Ihnen.«

»Ja, Sir«, gab Vin nach, obwohl er sich topfit fühlte.

Seit er ein Werwolf war, hatte sich nicht nur sein Durchhaltevermögen drastisch gesteigert, er besaß auch die Fähigkeit, innerhalb von Sekunden einzuschlafen und aus einem nur einer Minute dauernden Schlaf Kraft zu ziehen, als hätte er eine ganze Stunde oder länger geschlafen. Außerdem kam ihm Taggart's Fürsorge heute besonders entgegen, da er noch zu Sam wollte, vielmehr zu Nick.

»Hat Taggart uns gerade ein Kompliment gemacht?«,

überlegte Ronan, als er im Büro seine Jacke vom Haken nahm.

Vin grinste. »Da er uns angesehen hat, als er seine ›tüchtigsten Leute‹ erwähnte, und kein anderer in der Nähe war, den er damit gemeint haben könnte, beziehe ich das definitiv auf uns. Wie kommen wir eigentlich zu der Ehre?«

Ronan zuckte mit den Schultern. »Wir sind einfach ein gutes Team.« Er blickte Vin in die Augen, während er seine Jacke anzog. »Und da wir schon mal dabei sind, Vin: Du bist der gottverdammte beste Partner, den ich je hatte. Und auch der beste Freund.«

Vin fühlte, dass er errötete. »Nein, Ronan, das bist du.« Er räusperte sich. »Ohne deine bedingungslose Akzeptanz dessen, was ich bin, wäre ich ziemlich verloren.«

»Ach was«, wehrte Ronan ab. »Wir sehen uns morgen.«

Ohne ein weiteres Wort verließ er das Büro. Vin tat es ihm nach und wünschte sich nicht zum ersten Mal, dass er irgendetwas tun könnte, damit sein Freund den Verlust seiner geliebten Frau überwinden konnte. Aber manche Wunden waren einfach unheilbar.

Er stieg in seinen Wagen und fuhr zu Sam, obwohl es schon nach Mitternacht war.

Der Duft von oberflächlich angebratenem Steak, Kartoffeln und Bohnen stieg ihm in die Nase, als er vor Sams Haus am Cresthaven Drive parkte. Das Gefühl, einem Rudelmitglied nahe zu sein, hatte sich auf den letzten Meilen verstärkt. Es fühlte sich gut an, obwohl Nicks Präsenz sich anders anfühlte als die der anderen. Sie war sehr viel stärker. Lag das daran, dass Nick erheblich älter war als der

Rest des Rudels zusammen? Oder daran, dass er als Wolf und vielleicht auch als Mann stärker war als Vin? Er fürchtete, dass er das schneller herausfinden würde, als ihm lieb war.

Er ging zur Tür und hatte noch nicht die Hand nach der Klingel ausgestreckt, als sie bereits geöffnet wurde.

»Hallo Vin«, sagte Sam und schenkte ihm ein Lächeln. »Schön, dass du gekommen bist.«

Obwohl sie nicht besonders verführerisch lächelte, genügte das in Verbindung mit ihrer außergewöhnlichen Schönheit und ihrem betörenden Duft, der ihm in die Nase stieg, dass er augenblicklich eine Erektion bekam. Wie immer, denn ein Sukkubus hatte auf jeden Mann diese Wirkung. Gerade weil sie ihr schwarzes Haar sehr kurz trug, brachte das ihre perfekten Gesichtszüge besonders gut zur Geltung. Dazu ihre funkelnden grünen Augen ... Vin musste sich zusammennehmen, um sie nicht in die Arme zu reißen, wie er es immer getan hatte, bevor Nick zurückgekommen war. Doch er beherrschte sich, denn er wollte Nick keine Veranlassung geben, ihn herauszufordern.

»Hallo Sam.«

Er reichte ihr eine Flasche Wein. Normalerweise hätte er ihr Blumen als Dank für die Einladung mitgebracht, aber die Dämonin wusste diese Geste, über die fast jede Menschenfrau sich gefreut hätte, einfach nicht zu schätzen. Blumen waren für sie nur Pflanzen ohne jeden Nutzwert, sofern sie nicht zufällig auch Heil- oder Giftpflanzen waren, die sie entsprechend verwenden konnte.

»Danke.« Sam hakte sich bei ihm unter und zog ihn in die gemütliche Küche, wo Nick am Herd stand und Steaks in der Pfanne wendete.

Nick hatte sich seit ihrer letzten Begegnung im Juni nicht

verändert, außer dass sein schwarzes Haar vielleicht ein bisschen länger geworden war. Er trug immer noch einen Vollbart, und seine schlanke Gestalt wirkte bei selbst der geringsten Bewegung dynamisch, als müsste er seine Kraft zurückhalten.

»Hallo Cousin«, begrüßte er Vin. »Schön dich zu sehen.«

»Ah, gleichfalls. Danke für die Einladung.« Am liebsten hätte Vin gefragt, welchem Zweck sie diene, damit er wusste, was auf ihn zukam. Aber er beherrschte sich. »Wie geht es dir?«

»Gut. Dir und dem Rudel hoffentlich auch.« Aufmerksam blickte er Vin an.

Vin nickte. »Abgesehen davon, dass wir uns immer noch nicht vollständig an unsere neue Existenz gewöhnt haben und das Leben ein ständiger Drahtseilakt ist, geht es uns weitgehend gut.«

»Depressionen?«, hakte Nick nach.

»Ich habe keine, aber ein paar von den anderen bekommen manchmal solche Anwandlungen. Ich wirke dem entgegen, so gut ich kann, indem ich ihnen vermittele, dass wir eine Familie und eine Gemeinschaft sind, die zusammenhält und ich immer für jeden Einzelnen da bin, wenn er jemanden braucht.«

Nick neigte den Kopf. »Wie es ein guter Rudelführer tun sollte.« Er lächelte flüchtig. »Keine Sorge. Ich habe nicht vor, das Rudel zu übernehmen. Aber setz dich erst mal und iss was.« Er lud ein riesiges Steak auf einen Teller, schaufelte Kartoffeln und Bohnen dazu und reichte ihn Vin.

Die Zusicherung, dass Nick nicht darauf aus war, Alpha-wolf zu werden, erleichterte Vin. Umso neugieriger war er, was Nick von ihm wollte.

»Ich habe das Kochen für euch beide Nick überlassen«,

erklärte Sam, während sie ihre eigene Mahlzeit mit einem Zauber vor sich auf den Tisch brachte. »Da ihr Werwölfe ein ganz anderes Geschmacksempfinden habt als ich, bekommt er das besser hin.«

»Sehr rücksichtsvoll«, sagte Vin und ließ sich das Steak schmecken. »Wozu musst du eigentlich normale Mahlzeiten essen? Ich denke, die kannst du gar nicht verdauen.«

»Stimmt, die kommen wie bei euch die Ballaststoffe unverdaut wieder raus. Aber das Zeug schmeckt mir nun mal.« Sam schob sich einen Bissen geräucherten Lachs in den Mund und kaute mit einem derart verzückten Gesichtsausdruck darauf herum, dass beide Männer lachen mussten.

Vin entspannte sich. Als die Mahlzeit eine halbe Stunde später beendet war und Nick ihn ins Wohnzimmer führte, war der letzte Rest seiner Besorgnis verflogen. Was immer Nick von ihm wollte, würde nichts Negatives sein.

Sam verschwand in ihrem Arbeitszimmer und schloss die Tür. Eine reine Geste der Höflichkeit, denn da sie ein fast ebenso feines Gehör hatte wie Werwölfe, würde sie auch durch die geschlossene Tür jedes Wort hören können, das Vin und Nick sagten. Wie er sie und ihre nicht nur berufsmäßige Neugier kannte, hätte sie, falls sie nichts hören konnte, mit einem Zauber dafür gesorgt, dass ihr kein Wort entging. Vin machte das nichts aus. Sam mochte eine Dämonin sein, aber er vertraute ihr trotzdem. Schließlich hatte sie schon mehr als einmal bewiesen, dass sie alles tun würde, um nicht nur Vin zu schützen, sondern auch sein Rudel.

Nick setzte sich in den Sessel gegenüber der Terrassentür, der sein Lieblingsplatz geworden war, wie Vin an dem Geruch erkannte, den der Sessel ausströmte. Wahrscheinlich, weil man von diesem Platz aus auf den Eriesee blicken

konnte, der ein Stück hinter dem Haus begann. Vin nahm ihm gegenüber Platz und wartete, dass Nick sagen würde, was er zu sagen hatte.

Nick blickte ihn eine Weile forschend an. »Ich werde eine Weile hier in Cleveland bleiben«, sagte er schließlich. »Vielleicht sogar recht lange. Wie du weißt, müssen wir Werwölfe hin und wieder unserer Wolfsnatur nachgeben. Womit ich nicht nur die für euch Jungwölfe gezwungenen Zeiten zu Vollmond meine.«

Vin nickte. Obwohl er anfangs enorme Schwierigkeiten gehabt hatte, sich daran zu gewöhnen, dass er unfreiwillig zum Werwolf geworden war, hatte er inzwischen festgestellt, dass dieses Dasein seiner innersten Natur und seinen tief in ihm verborgenen Bedürfnissen sehr entgegen kam. Er war schon früher als Mensch gern auf die Jagd gegangen; als Wolf bereitete sie ihm doppeltes Vergnügen.

Inzwischen war er sogar soweit, dass er die drei Nächte des Vollmonds kaum erwarten konnte, in denen er Wolf sein durfte und diesen Teil seiner Natur hemmungslos ausleben konnte. Auch wenn die Verwandlung immer noch über eine Minute dauerte. Dank eines Zaubers, mit dem Sam das gesamte Rudel belegt hatte, verlief sie schmerzfrei. Vin kam nicht zum ersten Mal zu dem Schluss, dass es eine Menge Vorteile hatte, mit dieser besonderen Dämonin befreundet zu sein.

»Das einzige Jagdrevier hier in der Nähe«, fuhr Nick fort, »ist das Cuyahoga Valley, wo ihr lebt. Mit anderen Worten, es ist euer Revier, in dem ich nichts zu suchen habe. Jedenfalls nicht ohne die Erlaubnis des Rudelführers, also deiner.« Er blickte Vin ernst an. »Ich will und werde dir deine Stellung als Rudelführer auf keinen Fall streitig machen. Ich will mich nur in eurem Territorium aufhalten und jagen

dürfen. Falls du es erlaubst, hin und wieder auch mit euch zusammen.«

»Jederzeit gern«, versicherte Vin und fühlte sich in doppelter Hinsicht erleichtert. »Du gehörst zu uns, Nick, bist unser Cousin und hast allein schon deshalb einen Platz im Rudel. Du kannst dich jederzeit im Valley aufhalten, denn es ist auch dein Territorium.«

Vin staunte, wie vehement er das gesagt hatte. Vor allem auch darüber, dass er jedes Wort ernst meinte. Das Gefühl von Zusammengehörigkeit, das er gegenüber Nick empfand, war so stark, dass es beinahe schmerzte.

»Ich bin sogar dankbar, wenn du ab und zu etwas Zeit mit uns verbringst, nicht nur während der Jagd. Wir kommen zwar inzwischen ganz gut zurecht; außerdem schaut einer von Brian Wolfhearts Rudel hin und wieder mal vorbei und kümmert sich um uns. Aber ich habe immer noch so viele Fragen, die mir nur ein erfahrener Werwolf wie du beantworten kann.« Vin räusperte sich verlegen. »Zum Beispiel, wie ich damit umgehen soll, dass mir die junge Sheila ständig Avancen macht, sobald wir Wölfe sind. Und nicht nur dann.«

Nick lächelte. »Sie ist die Alphawölfin, nehme ich an.«

Vin nickte.

»Du bist der Rudelführer. Damit bist du der einzige Mann und Wolf im Rudel, der für sie als Partner infrage kommt. Außerhalb des Rudels kann sie sich so viele Männer und kannst du so viele Frauen nehmen, wie ihr wollt. Aber innerhalb des Rudels könnt und dürft ihr nur miteinander und mit niemandem sonst Sex haben. Das ist ein Instinkt, der bei Werwölfen sehr viel ausgeprägter ist als bei unseren rein tierischen Brüdern und Schwestern.«

»Wir sind doch keine Tiere, die ihrem Instinkt folgen«,

protestierte Vin.

»In einigen Bereichen sind wir das sehr wohl.«

»Aber sie ist noch nicht mal halb so alt wie ich.«

Nick grinste. »Glaub mir, Vin, in spätestens zwanzig Jahren macht das keinen Unterschied mehr. Ihr seid Werwölfe. Ihr werdet Jahrhunderte leben. Schon nach den ersten hundert Jahren ist es völlig egal, ob deine Sexpartnerin achtzig Jahre jünger oder achthundert Jahre älter ist als du. Also wenn du sie willst und sie dich will, dann nimm sie. In jedem Fall musst du hart durchgreifen, falls ein anderes Rudelmitglied hinter ihr her ist. Sonst wird der Mann dich immer wieder herausfordern.«

»Patrick«, seufzte Vin. »Der Betawolf. Er unternimmt regelmäßig Versuche, an die Spitze zu kommen. Und er hat möglicherweise eine Neigung zur dunklen Seite, die mir Sorgen macht.«

Nick lächelte boshaft. »Dein Einverständnis vorausgesetzt, werde ich ihn nachhaltig in seine Schranken weisen. Ich werde dir deine Stellung als Rudelführer niemals streitig machen, darauf gebe ich dir mein Wort; aber ich werde mich keinem anderen Wolf unterordnen als dir.«

»Keine Einwände«, versicherte Vin und blickte Nick nachdenklich an. »Du bist eigentlich der rechtmäßige Rudelführer. Warum willst du die Position nicht?«

Nick zögerte mit der Antwort und warf einen langen Blick auf die Tür zu Sams Arbeitszimmer. »Ich war zu lange allein«, antwortete er schließlich. »Zu lange zu ruhelos. Als Rudelführer müsste ich aber fast ständig mit dem Rudel leben, weil ich dann die Verantwortung für euch trage. Das kann ich nicht mehr. Die Gemeinschaft würde darunter leiden, und das werde ich niemals zulassen. Nein, Vin, du bist und bleibst der Rudelführer, und ich begnüge mich

zufrieden mit dem zweiten Platz.«

Vin wusste, dass es dazu noch eine Menge mehr zu sagen gäbe und dass dies nur die offizielle Begründung war. Aber er fragte nicht weiter. Sollte Nick jemals der Meinung sein, dass er die wahren Gründe wissen sollte, würde er ihm das sagen.

»Komm vorbei, wann immer du willst, Nick. Da wir uns noch nicht nach Belieben verwandeln können und vom Vollmond abhängig sind, beginnen wir nicht vor Mondaufgang mit der Jagd. Wenn du eine Stunde früher da bist, können wir alles andere vorher noch regeln.«

»Ich würde gern schon heute in euer Territorium ziehen und ein bisschen jagen, wenn du gestattest.«

»Wie ich schon sagte: wann immer du willst. Ich informiere die anderen, damit sie sich mit dem Gedanken vertraut machen können, dass du zu uns kommst.« Er grinste. »Und ich freue mich schon darauf zu sehen, wie du Patrick eine Lektion erteilst.«

Nick grinste ebenfalls. »Zehn Sekunden«, prophezeite er. »Länger brauche ich dazu nicht.«

Vin war sich bewusst, dass Nick, um ihn als Rudelführer zu entthronen, kaum länger gebraucht hätte. Zwar hatte er sich nicht darum gerissen, der Anführer des jungen Rudels zu werden, nachdem er es aber war, zwang ihn der Kodex der Werwölfe, diesen Posten gegen jeden Herausforderer zu verteidigen – oder kampflös das Feld zu räumen und dem Herausforderer die Führung zu überlassen. Deshalb war er froh, nicht gegen Nick kämpfen zu müssen. Und im selben Zug auch Sheila an ihn zu verlieren. Er mochte die junge Frau. Und ja, verdammt, es könnte durchaus mehr daraus werden, wenn er es zuließ.

»Wir haben ein Ritual eingeführt, um unseren Zusam-

menhalt zu stärken.« Vin erklärte es ihm.

Nick blickte ihn mit einem ergriffenen Ausdruck an. »Das ist ein wunderschönes Ritual«, meinte er und nickte. »Ja, das hilft euch mit Sicherheit, eine verschworene Gemeinschaft im besten Sinn zu werden.«

Er warf einen Blick an Vin vorbei auf den Eriesee, auf dessen Oberfläche sich der zunehmende Mond spiegelte. Sein Gesichtsausdruck wurde wehmütig. Nach einer Weile blickte er Vin wieder an.

»Es bedeutet mir wirklich viel, wieder ein Rudel zu haben. Seit Ivan meine Frau und meine Söhne ermordet hat, war ich allein. Zwölf Jahre sind eine lange Zeit, wenn man sie ohne Rudel verbringen muss. Viel zu lange.«

»Du warst verheiratet?«

Nick seufzte tief. »Mit meiner Alphawölfin. Fast dreihundert Jahre lang. Wir haben einander sehr geliebt. Und unsere Kinder. Wir hatten insgesamt vierzehn über die Jahrhunderte hinweg. Sie wurden alle ermordet. Von Vampiren, von Menschen und die beiden letzten von meinem eigenen Bruder. Du ahnst nicht, wie sehr ich meine Familie vermisse.« Er räusperte sich. »Und es bedeutet mir eine Menge, dass du keine einzige Sekunde gezögert hast, mich aufzunehmen.«

Vin schüttelte den Kopf. »Was heißt hier ›aufnehmen‹? Du hast alles Recht der Welt, bei uns zu sein. Schließlich ...« Er räusperte sich ebenfalls.

»Ja. Genau deshalb war ich mir nicht sicher, ob ich euch – dir willkommen bin. Ich bin der Letzte des Rudels, das euch verwandelt hat. Und ich hatte und habe bei vielen Anderswesen, nicht nur Werwölfen und vor allem Vampiren, immer noch einen miserablen Ruf. Mach dir keine Illusionen, Vin: Der wird auf euch abfärben. Ich habe zwar meine

dunkle Vergangenheit hinter mir gelassen, aber ich werde noch sehr viele Jahrzehnte ein absolut sauberes Leben führen müssen, ehe darüber endlich Gras gewachsen ist.«

Dessen war sich Vin bewusst. Trotzdem hätte er Nick niemals zurückgewiesen.

»Du hast keinen Einzigen von uns verwandelt, Nick. Im Gegenteil verdanken besonders die anderen dir ihre Freiheit von der Tyrannei deines Bruders.« Er nickte nachdrücklich. »Wir alle verdanken dir, dass wir die Chance haben, zur Ruhe zu kommen und nicht von den Wächtern gejagt werden, weil wir zu einem Schwarzen Rudel gehören, zu dem dein Bruder uns gemacht hätte. Und einen miserablen Ruf haben wir auch ohne dich, weil wir Schattenwölfe sind und von den Rassimovs abstammen. Ob du bei uns bist oder nicht, macht keinen Unterschied.«

Reine Höflichkeit, denn es machte sehr wohl einen. Jeder, der von Nicks Rückkehr erfuhr, würde voraussetzen, dass er das Rudel übernommen hatte und dort weitermachen würde, wo sein Bruder aufgehört hatte. Man würde befürchten, dass das Rassimov-Rudel wiederauferstanden war. Trotzdem hatte Vin nicht anders handeln können. Sein Instinkt drängte ihn dazu, seinen Blutsverwandten im Rudel zu haben und zu schützen wie die anderen, wenn es sein musste.

»Ich mache dir einen Vorschlag, Nick. Ich fahre vor und sagen den anderen, dass du wieder da bist. Dann kommst du eine Stunde später oder so nach und stellst dich ihnen vor.«

»Gute Idee. Anschließend kann ich gleich in den Wald verschwinden. Danke.«

Vin stand auf. »Dann bis gleich.«

Er verließ Sams Haus, fuhr nach Hause und wappnete

sich innerlich gegen das Unbehagen, das er bei seinen Rudelgeschwistern auslösen würde.

Als er eine Stunde später das Haus betrat, spürte er, dass fast alle noch wach waren. Die Nacht lag ihnen im Blut.

»Rudelversammlung!«, rief er.

Seinem Ruf wurde erstaunlich schnell Folge geleistet, was sicherlich an der ungewöhnlichen Zeit lag und daran, dass sie ihre tägliche Versammlung bereits vor Stunden abgehalten hatten. Dass er noch eine einberief, konnte nur bedeuten, dass sich etwas Wichtiges ereignet hatte. Alle setzten sich auf ihren Platz im Wohnzimmer und blickten Vin besorgt an.

Er lächelte beruhigend in die Runde. »Keine Sorge, es ist nichts Schlimmes passiert. Ich will euch nur informieren, dass unser Rudelbruder Nick Roscoe zurückgekommen ist. Einige von euch haben seine Anwesenheit in Cleveland vielleicht schon seit einiger Zeit gespürt. Er wohnt bei Sam Tyler und hat sich nun entschieden, sich uns wieder anzuschließen.«

»Was heißt ›wieder anschließen‹?«, fragte Fiona MacLeod. »Er hat doch noch nie zu uns gehört.«

Die anderen nickten zustimmend.

»Im Gegenteil«, widersprach Vin. »Es ist euch vielleicht nicht bewusst, aber er ist genaugenommen der rechtmäßige Rudelführer.«

»Was?«, fragte Sheila fassungslos.

Vin nickte. »Ihr kennt die Rudelgesetze. Wer den Rudelführer im Kampf besiegt, ist der rechtmäßige Alpha. Ivan Rassimov war der ursprüngliche Alpha. Nick hat ihn besiegt. Dadurch ging die Führerschaft an ihn über. Ich habe sie nur interimswise übernommen, weil er uns verlassen hatte. Jetzt ist er zurück.«

»Und will das Rudel übernehmen?« Sheila klang panisch.
»Oder hat er es schon übernommen?«

Vin konnte ihre Angst nur zu gut verstehen, denn dieselbe Angst hatte auch er empfunden. Er lächelte ihr beruhigend zu. »Nein. Nick und ich haben die Führerschaft unter uns bereits geregelt, mit dem Ergebnis, dass ich nach wie vor der Rudelführer bin.« Er blickte Patrick und Chris an. »Welche Stellung er letztendlich unter uns bekommt, wird sich zeigen. Ich für meinen Teil bin froh über seine Rückkehr. Er kann uns helfen. Die anderen erfahrenen Wölfe wie Brian sind zu weit weg. Nick wird mit uns zwar nicht ständig leben, weil er sich bei Sam einquartiert hat, aber er ist jederzeit für uns erreichbar.«

»Und wird dafür sorgen, dass wir es noch schwerer haben«, grollte Fiona. »Ich weiß von Callum, dass er der schlimmste Vampirhasser der letzten Jahrhunderte war. Ein eiskalter Killer, dem wir zu verdanken haben, dass wir nicht nur Schattenwölfe sind, sondern immer noch der Makel an uns klebt, von einem Schwarzen Rudel gezeugt worden zu sein.«

»Mit unserer Verwandlung hat er nichts zu tun«, fühlte Vin sich verpflichtet, Nick zu verteidigen. »Außerdem hatte er sich schon vor Jahrzehnten von seinem Rudel losgesagt, das uns das angetan hat. Was immer er früher getan hat oder gewesen ist, die Wächter hätten ihn längst hingerichtet, wenn er immer noch der Killer von damals wäre.«

»Wieso musste er überhaupt zurückkommen?«, knurrte Patrick, der zu Recht um seine Stellung fürchtete. »Er hat sich doch ein ganzes Jahr nicht blicken lassen.«

»Wir sind seine Familie. Sein Rudel. Er gehört zu uns. Und darüber gibt es keine Diskussion. Er ist ein geborener Werwolf, und wir alle können von ihm lernen. Doch sollte

er Unfrieden in unsere Gemeinschaft bringen oder uns in irgendeiner Weise gefährden, werde ich ihn aus dem Rudel ausstoßen, wie es mein Recht als Rudelführer ist. Er kommt übrigens gleich her, um sich euch vorzustellen.«

»Scheiße!«, knurrte Patrick. »Ich will den Kerl hier nicht haben.«

Vin lächelte süffisant. »Das kannst du ihm gleich persönlich klarzumachen versuchen. Das ist dein Recht als Beta des Rudels.«

Und Vin freute sich auf die zehn Sekunden, die das Spektakel höchstens dauern würde.

Vin hatte Sams Haus erst fünf Minuten verlassen, als es an der Tür klingelte.

»Das ist Shiva«, sagte Sam, die immer noch im Arbeitszimmer saß. »Machst du ihm auf, Nick? Ich komme gleich.«

Er ging zur Tür und öffnete. Bisher war er dem indischen Vampir noch nicht begegnet, obwohl der Sam regelmäßig zum Schachspielen besuchte. Als Nick vor drei Monaten zurückgekommen war, hatte er Shivas Geruch im Haus wahrgenommen und daran erkannt, dass er des Öfteren mit Sam geschlafen hatte; ebenso wie Vin. Doch Sam war an beiden Männern seitdem nicht mehr interessiert.

Nick hatte sich absichtlich jedes Mal zurückgezogen, wenn Shiva zu Besuch gekommen war, um dem Vampir nicht begegnen zu müssen. Er hatte in der Vergangenheit eine Menge Verbrechen am Volk der Vampire begangen, die ihm das noch lange nicht verzeihen hatten. Und einige würden ihm das wohl auch in Ewigkeit nicht verzeihen.

Zwar hatte Nick niemals grundlos getötet, weder Vampire noch Menschen oder Anderswesen, aber es hatte ihm genügt, wenn jemand eine potenzielle Bedrohung für sein Rudel darstellte. Und sein Hass auf Vampire lag nicht nur in der traditionellen Feindschaft beider Völker begründet.

Als er noch ein junger Wolf gewesen war und mit seiner großen Roma-Sippe in Sibirien gelebt hatte, hatte eine Vampirfamilie es auf das Territorium abgesehen, in dem das Rassimov-Rudel damals gelebt hatte. Da sie Roma waren und es liebten zu wandern, hatte es sich um ein ziemlich großes Gebiet gehandelt, das Platz genug für das Rudel *und* die nur fünfköpfige Vampirfamilie geboten hätte. Aber diese hing den alten Vorurteilen an, dass Werwölfe nur bessere Tiere waren, und hatte alles unternommen, die Sippe zu vertreiben.

Dafür war ihnen jedes Mittel recht gewesen. Sie hatten die Roma verleumdet, ihnen dadurch, dass sie Menschen hypnotisierten, Verbrechen angedichtet, die sie nie begangen hatten, und, als alles nichts half, den Menschen sogar offenbart, dass die Rassimovs Werwölfe waren. Obendrein hatten sie ihnen verraten, wie man Werwölfe töten konnte. Die Menschen hatten das kleine Wäldchen in Brand gesteckt, in dem das Rudel lagerte, und sich an dessen Rand postiert, um jeden Wolf abzuschlachten, der dem Feuer entkommen konnte – mit Waffen aus Silber, die sie von den Vampiren bekommen hatten. Nur Nick und zwölf andere Rudelmitglieder hatten überlebt. Über fünfzig Rudelmitglieder waren ermordet worden. Unter ihnen Nicks drei Kinder. Das hatte ihm und seiner Frau Yelena das Herz gebrochen.

Seitdem hasste er Vampire aus tiefstem Herzen und hatte beschlossen, auf eigene Faust Vergeltung zu üben, statt das

den Wächtern zu überlassen. So hatte seine Karriere als Dunkelwolf begonnen, und der kümmerliche Rest seines Rudels war zu dem gefürchteten »Schwarzen Rudel« geworden. Nick hatte an die hundertfünfzig Jahre gebraucht, um zu erkennen, dass er dadurch nicht nur alles verraten hatte, was ihm einmal heilig gewesen war, sondern dass er zu dem geworden war, was er in Vampiren und Menschen bekämpft hatte.

Den endgültigen Anstoß zur kompletten Kehrtwende hatte sein eigener Bruder Ivan geliefert. Er war der dunklen Seite so sehr verfallen, dass er nicht nur völlig Unschuldige ermordet, sondern sich sogar an Welpen vergriffen hatte – an Kindern, die absolut tabu waren für jeden Wolf, egal, zu welcher Spezies sie gehörten. Als Nick ihn dafür ausstoßen wollte, hatte Ivan ihn vergiftet und die Rudelführung übernommen. Nick hatte mit Yelena das Rudel verlassen. Doch Ivan hatte sie rachsüchtig gejagt, bis er sie am Ende gestellt und Yelena und ihre beiden kleinen Söhne ermordet hatte. Auch Nick wäre gestorben, wenn die Wächter Ivan nicht bei der Hinrichtung gestört hätten.

Aber statt Ivans Werk zu vollenden und Nick für seine früheren Verbrechen hinzurichten, hatten sie ihm eine Chance gegeben. Nick hatte sie genutzt und ihnen geholfen, Ivan zu Strecke zu bringen. Nun war er hier. Weil sich zwischen ihm und Sam bei ihrer ersten, nur wenige Tage dauernden Begegnung, bei der sie alles in allem nur ein paar Stunden miteinander zu tun gehabt hatten, ein Seelenbund entwickelt hatte. Eine jener kostbaren und heiligen Verbindungen zweier Seelen, die sie untrennbar in alle Ewigkeit und sogar über das Leben hinaus zusammenschweißte. Nick hatte keine Ahnung, was daraus werden würde, aber es war ein weiterer Grund, sauber zu blei-

ben.

Ihm wurde bewusst, dass er immer noch Shiva anstarrte. Er trat zur Seite und machte eine einladende Handbewegung ins Haus. Der Vampir trat ein und reichte Nick die Hand.

»Wir wurden einander noch nicht vorgestellt. Shiva Ramajeetha, Wächter und Präfekt der hiesigen Vampirkolonie.«

Nick drückte seine Hand. »Nick Roscoe.« Er machte eine Kopfbewegung zum Arbeitszimmer hin. »Sam kommt gleich.«

Der Inder lächelte. »Ja, ich habe gehört, was sie zu dir gesagt hat. Hast du was dagegen, wenn ich mich wie zu Hause fühle und schon mal das Schachbrett aufbaue?«

Nick schüttelte den Kopf. »Dies ist Sams Haus, in dem ich auch nur Gast bin.« Verdammt, das könnte man ganz anders interpretieren, als Nick es gemeint hatte. »Auch wenn es mein Haus wäre, hätte ich nichts dagegen«, fügte er hinzu. »Im Kühlschrank steht noch Tigerblut von deinem letzten Besuch. Soll ich es für dich anwärmen oder trinkst du es kalt?«

Shiva lächelte. »Ich würde mich über angewärmtes Blut freuen. Danke.«

Nick ging in die Küche und erwärmte die Flasche im Wasserbad. Sam versah auch Shivas Blutvorräte im Haus mit einem Zauber, dass das Blut nicht gerann. Als er ins Wohnzimmer ging, hatte Shiva die Figuren auf dem Schachbrett aufgestellt. Nick reichte ihm die Flasche und ein Glas.

Shiva deutete auf den Sessel ihm gegenüber. »Hast du Lust auf eine Runde?«

Nick zog die Augenbrauen hoch. »Du würdest tatsächlich

mit mir Schach spielen?»

Shiva nickte. »Obwohl ich weiß, wer du bist, Nikolai Rasimov. Da eure Wächter aber vor einem Jahr die Nachricht von deiner endgültigen Begnadigung herausgegeben haben – auch an unsere Wächter –, was sie nicht getan hätten, wenn sie sich nicht sicher wären, dass du nicht mehr der Dunkelwolf bist, der du mal warst, sehe ich nicht ein, warum ich dich nicht neutral behandeln soll.«

Nick verschränkte die Arme vor der Brust. »Und zum neutralen Behandeln gehört auch Schachspielen?«

»Für meine Begriffe ja.«

»Ich habe noch eine Verabredung, zu der ich gleich aufbrechen muss. Und das ist keine Ausrede, um nicht mit dir zu spielen.«

»Das habe ich auch nicht so aufgefasst. Da Vin Bennett noch vor ein paar Minuten hier war – ich kann ihn riechen – vermute ich, dass es Rudelangelegenheiten sind. Ich würde trotzdem gern ein kurzes Gespräch in meiner Eigenschaft als Wächter der Vampirkolonie mit dir wechseln.« Er deutete wieder auf den Sessel.

Nick setzte sich und grinste. »Hast du Angst, ich könnte mich an deinen Leuten vergreifen?«

Shiva schüttelte den Kopf. »Dazu besteht kein Grund. Wie ich schon sagte, hätten eure Wächter dich nicht begnadigt, wenn du es nicht verdient hättest und auch nicht, wenn sie der Meinung wären, dass du weiterhin die tödliche Gefahr für uns Vampire wärst, die du früher warst.«

»Was willst du dann?«

»Dich darüber informieren, dass ich als Wächter und Präfekt unserer kleinen Kolonie ein strenges Regiment führe. Ich dulde nicht, dass einer meiner Leute dem Territorium deines Rudels zu nahe kommt. Und ebenso wenig werde

ich dulden, dass jemand von uns mit euch einen Streit vom Zaun bricht. Falls es also Probleme mit meinen Leuten geben sollte, bitte ich dich, die nicht persönlich zu regeln, sondern mir jeden Vorfall zu melden, bei dem sich ein Vampir daneben benommen hat.« Er hob die rechte Hand und drehte sie so, dass Nick den Handrücken sehen konnte und somit den Goldring mit dem auffallenden Rubin, das Insignium der Vampirwächter. »Die Ringe der Gerechtigkeit offenbaren uns auch, ob jemand schuldhaft einen mehr oder weniger harmlosen verbalen Streit angefangen hat. Wenn dem so ist, werde ich denjenigen angemessen disziplinieren. Darauf gebe ich dir mein Wort.«

Nick blickte ihn eine Weile stumm an, ehe er nickte. »Du hast Angst. Versuche also besser nicht, das zu leugnen.«

»Ja, ich habe Angst. Und zwar um den Frieden zwischen unseren Völkern. Und auch darum, dass durch irgendeinen Idioten zerstört werden könnte, was wir – Vin und ich – hier in Cleveland aufgebaut haben. Der Frieden wurde zu hart erkämpft, und er steht immer noch auf wackeligen Füßen. Seit einem Jahr teilen Werwölfe und Vampire sich friedlich diese Stadt. Es hat sich sogar eine Beziehung angebahnt zwischen einem Vampir und einer Werwölfin, die von beiden Seiten argwöhnisch beobachtet wird. Ich musste schon mehrfach zu drastischen, wenn auch nur verbalen Maßnahmen greifen, um das aufkeimende Mobbing gegen Callum zu unterbinden.« Shiva blickte Nick eindringlich an. »Ein Kolonienmitglied dürfte dir bekannt sein. Heute nennt er sich Alex Gallagher, aber vor etwa zweihundert Jahren lebte er als Aleksej Gawriilov am Jenissej. Leider hegt er immer noch starke Ressentiments gegen die Rassimovs.«

»Die existieren nicht mehr, wie du weißt.«

Shiva neigte den Kopf. »Aber du existierst noch. Und Vins Rudel wurde von deinem Ursprungsrudel gezeugt. Vom Blut her sind sie hundertprozentige Rassimovs, Schattentwölfe, aber Rassimovs. Leider hat Alex dafür gesorgt, dass die Kolonie das nicht vergisst.«

Nick schnaubte. »Ich verstehe. Jetzt bin ich wieder da, und er sieht sich schon mit von mir abgebissenem Kopf zu Staub zerfallen.«

Shiva lächelte flüchtig. »Etwas in der Art. Leider steckt er mit seiner Angst die anderen an. Callum und ich sind gegenwärtig die Einzigen, die dagegenhalten.«

Nick blickte nachdenklich auf das Schachbrett und drehte es so, dass die weißen Figuren auf seiner Seite standen, ehe er Shiva in die Augen sah. »Mein Hass auf Vampire hat nicht nur mich beinahe zerstört. Ich habe schon vor ungefähr fünfzig Jahren begriffen, dass wir Werwölfe langfristig nur überleben können, wenn wir Frieden halten. Mit den Vampiren wie auch mit den Menschen. Und«, er tat einen tiefen Atemzug, »ich habe auch begriffen, was für entsetzliche Verbrechen ich in meiner Verblendung begangen hatte. Hass ist ein sehr, sehr schlechter Ratgeber, auf den ich garantiert nie wieder hören werde.«

»Das ist gut zu wissen.«

Der Werwolf nickte. »Du hast mir dein Wort gegeben, dass du bei deinen Leuten für Ruhe sorgst. Ich gebe dir mein Wort, dass kein Vampir das Geringste von mir zu befürchten hat, solange er mich oder mein Rudel nicht angreift. Oder Sam. Nikolai Rassimov ist tot. Er starb letztes Jahr, als er seinen eigenen Bruder tötete. Ich werde seine Fehler nicht wiederholen. Ich bin Nick Roscoe und habe keinen Streit mit Vampiren. Und der einzige Grund, weshalb ich wieder nach Cleveland gekommen bin, ist Sam.«

Er schob einen Bauern nach vorn.

Shiva machte ebenfalls einen Zug. »Du weißt, dass ich ab und zu mit ihr geschlafen habe.«

»Natürlich. Sie ist ein Sukkubus. Sie schläft auch mit Vin und etlichen anderen Männern. Damit habe ich kein Problem, falls du das befürchtest. Es ist allein Sams Entscheidung, mit wem sie ins Bett geht.« Er sah Shiva wieder in die Augen. »Ob wir dauerhaft zusammenbleiben und zusammenleben, wird sich zeigen.« Nick machte einen Zug mit dem Pferd.

Shiva konterte mit seinem Läufer. »Ich gebe dir auch darauf mein Wort, dass ich niemals versuchen werde, mich zwischen euch zu drängen.« Er lächelte. »Abgesehen davon, dass Sam meine Klientin und inzwischen eine gute Freundin geworden ist, bin ich nicht in sie verliebt. Und das wäre für mich der einzige Grund, um sie zu kämpfen. Aber«, er sah Nick bedeutsam an, »auch darauf würde ich in Anbetracht der Umstände verzichten, um den Frieden nicht zu gefährden oder dadurch die einmalige Gelegenheit zu zerstören, allen Skeptikern zu beweisen, dass ein friedliches Zusammenleben im selben Territorium problemlos möglich ist.«

Nick blickte ihn eine Weile nachdenklich an. »Du bist ein weiser Mann, Shiva.«

Der Inder schüttelte den Kopf. »Das war ich nicht immer. Auch ich habe in der Vergangenheit schwere Fehler begangen und Dinge getan, die ich rückblickend niemals hätte tun dürfen. Und die ich nie getan hätte, wenn ich damals schon so ›weise‹ gewesen wäre wie heute. Gerade deshalb weiß ich zu schätzen, dass du dich positiv geändert hast. Und dass du uns Vampire nicht mehr hasst.«

»Hm.« Nick brachte sein Pferd in Sicherheit.

Shiva setzte mit einem Bauern nach, der Nicks Pferd weiter zum Rückzug zwang. »Ich biete dir an, dich dabei zu unterstützen, nicht nur meiner Kolonie, sondern auch euren Wächtern und generell unseren beiden Völkern zu zeigen, dass Nikolai Rassimov nicht mehr existiert.«

Nick blickte ihn misstrauisch an. »Wie?«

»Indem ich jedem, der es noch nicht weiß – aber es wissen schon alle –, erzähle, dass Nick Roscoe wieder da ist und ich regelmäßig mit ihm Schach spiele und Kampfkunst trainiere. Falls du damit einverstanden bist. Mit dem Schachspielen, dem Training und dass ich das herumtratsche. Mit anderen Worten, dass wir den Eindruck erwecken, dass wir die besten Freunde sind. Je öfter ich das überlebe«, er grinste spitzbübisch, »und je öfter besonders Alex deinen Geruch an mir wahrnimmt, desto glaubhafter wird das. Und da ich Wächter bin, wird mir im Gegensatz zu Callum niemand wagen vorzuwerfen, dass ich Verrat an meinem Volk beginge, indem ich mit einem Werwolf befreundet bin. Noch dazu mit *dem* Werwolf, der als der schlimmste Vampirhasser der letzten fünfhundert Jahre galt.«

Nick schlug Shivas Bauern mit seiner Dame, ehe er dem Vampir forschend in die Augen sah. »Dir muss der Frieden eine verdamnte Menge bedeuten, wenn du bereit bist, ein solches Opfer zu bringen. Wenn ich dich recht verstehe, läuft dein Vorschlag darauf hinaus, dass wir so tun, als wären wir die besten Freunde.«

Shiva schüttelte den Kopf. »Ein Opfer wäre es, müsste ich Nikolai Rassimovs Nähe ertragen. Und nein, ich schlage dir nicht vor, so zu tun, als wären wir Freunde, sondern in zivilisierter Weise«, er deutete auf das Schachspiel, »Freizeit miteinander zu verbringen. Natürlich besteht die Möglichkeit, dass wir eines Tages dabei feststellen, dass wir Freun-

de sein können. Dagegen hätte ich in der Tat nichts einzuwenden. Wahre Freundschaft ist unendlich kostbar, weil selten. Ich habe nicht viele Freunde.«

Die hatte Nick auch nicht. Gegenwärtig hatte er keinen einzigen. Und auch früher hatte er außerhalb des Rudels selten Freunde gehabt. Aber wenn er sich vorstellte, dass er sich ausgerechnet mit einem Vampir anfreunden sollte – könnte ... Das erschien ihm einerseits unvorstellbar. Die alten Ressentiments steckten noch in ihm. Aber er hatte immer verurteilt, dass seine Sippe verachtet, gemieden und verfolgt wurde, weil sie Roma und obendrein Werwölfe waren; dass man sie ausschließlich auf diese beiden Aspekte reduziert hatte.

Ein Mann war gut oder schlecht oder beides, aber nicht weil er ein Werwolf, ein Mensch, ein Vampir oder Dämon war, sondern aufgrund seines Charakters. So wie er selbst nicht nach seiner Herkunft beurteilt werden wollte, so sollte er Shivas Angebot nicht ablehnen, nur weil der ein Vampir war. Und falls sich tatsächlich Freundschaft zwischen ihnen entwickeln sollte, machte es erst recht nichts aus, dass er Vampir war.

»Hört sich für mich gut an«, stimmte er zu und grinste. »Zeigen wir allen also, dass ich kein vampirfressendes Monster mehr bin.«

Shiva lächelte. »Das hört sich sogar noch besser an«, stimmte er zu und schlug, noch breiter lächelnd, Nicks Dame mit seinem Pferd.

Sam kam, und Nick stand auf. »Ich muss los, *majá krassí-waja*².« Er nahm sie in die Arme und blickte sie ernst an. »Ich werde einige Zeit wegbleiben.«

2 Russisch: meine Schöne

Er sprach Russisch, weil er nicht wollte, dass Shiva mitbekam, was er Sam zu sagen hatte. Da Xenoglossie, die Fähigkeit, fremde Sprachen zu sprechen, ohne sie je gelernt zu haben, allen Wesen ihrer Art angeboren war, beherrschte Sam Russisch so gut, als wäre das ihre Muttersprache.

Sie streichelte lächelnd seine bärtige Wange. »Wehe du kommst zurück, bevor du dich nicht vollständig erholt hast«, antwortete sie in derselben Sprache. Sie wurde ernst. »Das ist deine Natur, Nick. Du sollst dich wohlfühlen mit mir. Also geh. Und viel Spaß bei der Jagd und allem, was du sonst noch im Wald tust.«

Er gab ihr einen tiefen Kuss, nickte Shiva zu und verließ das Haus. Erst die Angelegenheit bei Vin regeln. Danach konnte er endlich in den Wald und wieder Wolf sein. Denn das war allerhöchste Zeit.

Kapitel 3

Vin fühlte Nick kommen, als er noch ungefähr eine Meile entfernt war, und atmete auf. Die Stimmung des Rudels war düster. Er spürte bei den meisten Angst und nur bei Patrick Wut. Besonders Sheila war besorgt. Vin lächelte ihr immer wieder beruhigend zu, aber es half nichts. Er musste zugeben, dass er ebenfalls nervös war, weil er nicht abschätzen konnte, wie Nick sich verhalten würde.

Vin ging ihm entgegen, als er Nicks Wagen, einen alten Pick-up, auf den Hof fahren hörte. Nick stieg aus und blickte Vin abwartend an.

»Willkommen zu Hause, Cousin – Rudelbruder.«

»Danke.«

»Komm rein.«

Nick trat ein und sog die Luft im Haus ein. Er atmete er-

leichtert auf.

»Vom Geruch der Rassimovs ist nichts mehr übrig«, erklärte er auf Vins fragenden Blick.

»Sie haben nur ein paar Wochen hier gewohnt, wir leben seit einem Jahr hier. Es ist *unser* Zuhause. Und jetzt auch deins.«

Vin hatte sich bis zu diesem Moment keine Gedanken gemacht, was es für Nick bedeutete, an den Ort zurückzukehren, an dem der Showdown zwischen ihm und seinem Bruder stattgefunden hatte. Die eigentliche Auseinandersetzung war zwar im Wald ausgetragen worden, eine gute Strecke vom Haus entfernt, aber nicht so weit weg, dass man es einen völlig anderen Ort nennen konnte. Für Nick mussten die Geister der Vergangenheit noch sehr lebendig sein. Vin legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Dies ist auch dein Zuhause, Nick«, bekräftigte er noch einmal. »Als Sam das Gebäude magisch erweitert hat, um uns allen Platz zu bieten und vor allem jedem ein eigenes Apartment mit Bad zu geben, hat sie auch drei für Gäste eingebaut, wenn jemand von Brians Rudel zu Besuch kommt. Eins davon gehört ab sofort dir. Du kannst es dir einrichten, wie du magst. Auch wenn du nicht ständig darin wohnst und es vielleicht nur selten benutzt, wäre es mir lieb, wenn du auch auf diese Weise zu uns gehören würdest.«

»Gern«, stimmte Nick zu.

Vin führte ihn ins Wohnzimmer. Alle sahen Nick an, besorgt, ängstlich, zurückhaltend, wütend.

»Hallo«, sagte Nick und blickte in die Runde. »Geht es euch gut?«

Seine Stimme klang anteilnehmend. Vin glaubte sogar, einen ehrlichen Beschützerwillen herauszuhören.

»Bis du kamst, ging es uns blendend«, knurrte Patrick. Er starrte Nick herausfordernd an.

Nick hielt dem Blick stand und grinste. »Du bist also derjenige, der hier den Betawolf spielt. Die Stellung ist ein bisschen zu groß für dich, Kleiner. Deshalb übernehme ich sie.«

Patrick sprang auf, die Fäuste geballt. »Den Teufel wirst du!«

Nick grinste breiter. »Stopp die Zeit, Vin«, forderte er ihn auf, ohne den Blickkontakt zu Patrick zu unterbrechen, und winkte den jungen Mann lässig heran.

Patrick sprang ihn mit einem Schrei an, als würde er einen Gegner auf dem Fußballfeld angehen. Nick wich zur Seite aus, packte ihn im Genick und warf ihn gegen die Wand, als wöge er nicht schwerer als ein Ball. Patrick prallte dagegen und sackte zu Boden, für Sekunden benommen. Ehe er hochkommen konnte, war Nick über ihm, setzte einen Ringergriff an, mit dem er Patricks Arme fixierte, und verschränkte beide Hände in dessen Nacken.

Patrick brüllte vor Wut und versuchte, den Griff aufzubrechen, aber Nick hielt ihn eisern fest und drückte seinen Kopf Stück für Stück immer tiefer. Wenn er das weiter fortsetzte, würde er Patrick das Genick brechen. Zwar brachte das einen Werwolf nicht endgültig um, aber es würde Patrick eine reale Todeserfahrung bescheren. Und instabil, wie der junge Mann emotional war, würde diese Erfahrung ihn noch mehr destabilisieren.

»Gib auf«, verlangte Nick.

Patrick verdoppelte seine Anstrengung, sich zu befreien. Er warf sich ungeachtet der Schmerzen, die er haben musste, auf den Rücken, um Nick abzuschütteln, aber der hielt ihn unnachgiebig fest und brachte ihn wieder bäuchlings

zu Boden.

Er hielt seinen Mund dicht an Patricks Ohr. »Gib auf.« Er betonte jedes Wort und unterstrich die Forderung durch einen weiteren Druck auf Patricks Genick, dass es knirschte. »Muss ich dich wirklich erst töten?« Nick fragte das sanft in einem Ton, als spräche er zu einem starrköpfigen Kind.

Patrick brüllte seine Wut hinaus und unternahm einen letzten Versuch, der ebenso erfolglos blieb wie die vorherigen Versuche.

»Schon gut«, brachte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ist schon gut!« Das Wort »aufgeben« brachte er nicht über die Lippen.

Nick ließ ihn los, kam mit einer geschmeidigen Bewegung hoch und hielt ihm die Hand hin, um ihm auf die Beine zu helfen. Patrick ignorierte sie, sprang auf und rieb sich das schmerzende Genick, während er Nick finster anstarrte.

»Glaub bloß nicht, dass ich das einfach so hinnehme, du Arsch.« Er drehte sich um, rannte die Treppe hoch und knallte seine Zimmertür so heftig zu, dass der Lärm auch ihm in den Ohren wehtun musste.

»Jederzeit gerne wieder«, sagte Nick, ohne die Stimme zu heben. Das war auch nicht nötig, denn die Ohren eines Werwolfs hörten selbst leise gesprochene Worte durch mehrere Wände oder Stockwerke hindurch.

Nick blickte Chris Carver an.

Der senkte hastig den Kopf, hob abwehrend die Hände und fuchtelte mit ihnen herum, als wollte er Nick verscheuchen. »Ich will nicht höher hinaus«, versicherte er. »Und erst recht werde ich dich nicht herausfordern. Ich bin sehr glücklich mit meiner Stellung als Omegawolf.«

»Das ist gut. Als Omega hast du eine wichtige Aufgabe.«

»Ja, ich weiß«, antwortete Chris. »Ich bin der Werwolf-

Gandhi, der für Frieden und Deeskalation sorgen muss. Ich werde mich aber trotzdem oder gerade deshalb nicht mit dir anlegen.«

Nick lächelte. Dann wurde er ernst, drehte sich zu Vin um und starrte ihm in die Augen. Vin starrte vollkommen verblüfft zurück. Nick hatte ihm sein Wort gegeben, dass er das Rudel nicht übernehmen wollte – und trotzdem forderte er ihn heraus. Verdammt, was ... Dann begriff er. Nick brach nicht sein Wort, sondern wollte vor den Augen des ganzen Rudels demonstrieren, dass Vin der Alpha war. Dazu musste Vin aber entsprechend reagieren. Er starrte Nick hart an und machte einen Schritt auf ihn zu. Nick ging einen winzigen Schritt zurück, senkte den Kopf und blickte zur Seite. Nur eine Sekunde, aber die genügte.

Er drehte sich um und setzte sich auf den Platz zwischen Sheila und Fiona, den Patrick verlassen hatte. »Dann ist das also ab jetzt mein Platz«, bekräftigte er.

Vin setzte sich in seinen Sessel. Ohne dass jemand es angesprochen oder er das so bestimmt hätte, hatte sich die Sitzordnung von Anfang an automatisch an der Rangfolge orientiert.

»Nachdem das also nun geklärt wäre«, sagte er, »willkommen zurück im Rudel, Nick.« Er grinste. »Du hast übrigens achtundzwanzig Sekunden gebraucht.«

Nick seufzte. »Ja, ich bin ziemlich aus der Übung, was Rangkämpfe angeht.« Er blickte in die Runde. »Ich bin nicht zurückgekommen, um das Rudel zu übernehmen. Ihr seid meine Familie. Und nachdem ich nun endlich bereit bin, ein bisschen zur Ruhe zu kommen, vielleicht sogar dauerhaft, und zwar mit Sam, ist es auch an der Zeit, meinen Pflichten als Rudelmitglied nachzukommen. Das hätte ich von Anfang an tun sollen, aber damals war ich dazu

nicht in der Lage. Ich musste erst mit mir selbst vollständig ins Reine kommen.«

»Warum bist du nicht gleich zu uns gekommen?«, wollte Kim Howard wissen, die inzwischen ihren Skizzenblock geholt hatte und wie fast immer damit beschäftigt war zu zeichnen. Seit sie verwandelt worden war, malte und zeichnete sie nur noch Wölfe.

»Weil ich mir nicht sicher war, ob ich länger bleiben würde oder bald wieder weiterziehe. In letzterem Fall hätten meine kurze Anwesenheit und mein bald darauf erfolgter Abschied das innere Gleichgewicht des Rudels destabilisiert.« Nick blickte in die Runde. »Ihr spürt es bereits. Jeder Zugang oder Abgang im Rudel verändert dessen Dynamik, weil der neue Wolf sich seinen Platz suchen muss. Von der Veränderung, dass einer mehr im Rudel ist, einmal abgesehen, verändert sich die Stellung fast jedes Einzelnen von euch. Diese neue Konstellation muss sich erst festigen. Und wenn dann eine neue Veränderung dadurch eintritt, dass das neue Rudelmitglied wieder verschwindet, führt das zu neuer Unsicherheit. Gerade in eurem Fall wäre das problematisch.«

»Warum?«, wollte Chris wissen.

»Wenn ein Rudel das Gesetz gebrochen und Menschen verwandelt hat, war das in der Regel nur einer, höchstens zwei. Und deren Stellung stand von vornherein fest. Sie waren zunächst der Omega und der Vorletzte oder beide Omegas, wenn es sich um einen Mann und eine Frau handelte. Weil sie unmittelbar nach der Verwandlung und manchmal noch Jahre später mit ihren neuen Fähigkeiten nicht zurechtkommen. Bis sie die vollständig beherrschen, können sie den alten Werwölfen nicht ihre Stellung abringen. Ihr seid aber ein Rudel, das ausschließlich aus frisch

Verwandelten besteht. Jeder von euch musste seinen Platz innerhalb des Rudels finden und sich gegenüber jeweils sieben anderen austesten und behaupten. Und wenn dann ein Neuer hinzukommt, bricht die so mühsam erarbeitete Stabilität zusammen.«

»Ja, herzlichen Dank auch dafür«, knurrte Fiona.

Nick blickte sie an. »Glaub mir, wenn ich mir nicht sicher wäre, dass ich bei euch bleiben will, wäre ich nicht gekommen. Ihr seid meine Familie. Und Familie – das Rudel – ist für uns Wölfe ungemein wichtig. Ein Wolf ohne Rudel fühlt sich immer amputiert, auch wenn er das Alleinsein selbst gewählt hat. Ich war sehr lange allein. Ich weiß, wovon ich rede.«

Fiona blickte ihn reserviert an. »Ist es wahr, dass dein Rudel – dass du, als du noch in Russland gelebt hast, jeden Vampir ermordet hast, der dir über den Weg gelaufen ist?«

»Fiona«, mahnte Vin.

»Das ist in Ordnung, Vin. Ihr alle habt das Recht, die Wahrheit zu erfahren. Gerade auch im Hinblick auf die hiesige Situation.« Nick blickte Fiona offen in die Augen. »Ja, ich habe eine verdammte Menge Vampire getötet. Zwar nicht jeden, der mir über den Weg gelaufen ist, sondern nur die, die mein Rudel bedroht haben. Und ja, ich hätte nicht jeden töten müssen, den ich getötet habe und manchmal die tatsächliche oder eingebildete Bedrohung nur als Vorwand genommen. Warum? Weil ich Vampire gehasst habe bis aufs Blut. Wegen ihrer Intrigen wurde fast mein gesamtes Rudel bei lebendigem Leib von Menschen verbrannt. Vampire haben fünf meiner Kinder ermordet. Und sie haben uns bei jeder Begegnung ihre Verachtung spüren lassen, weil wir Werwölfe und Roma sind und in ihren Augen nichts anderes als Tiere. Kein einziger Vampir, dem ich

damals begegnet bin, hat sich uns gegenüber anders verhalten. Ich hatte wahrlich keinen Grund, etwas anderes in ihnen zu sehen als Todfeinde.«

Fionas anklagender Blick wurde nachdenklich.

Nick beugte sich vor, stützte die Unterarme auf die Oberschenkel und faltete die Hände. »Abgesehen davon, dass das lange her ist, bereue ich diese Taten zutiefst. Ich habe einige Fehler gemacht, Fiona; schwere Fehler. Ich habe unentschuld bare Verbrechen begangen. Und auch wenn die Wächter mir die Gnade erwiesen haben, mich am Leben zu lassen, so habe ich doch am Ende einen hohen Preis dafür bezahlt.« Er nickte. »Ich habe aus meinen Fehlern gelernt. Jetzt bin ich hier. Und das Einzige, was ich will, ist, zur Ruhe zu kommen und ein sauberes Leben zu führen. Wie ich es mit meinem Rudel geführt habe, bevor der größte Teil davon ermordet wurde. Beantwortet das deine Frage?«

Sie nickte. »Danke für deine Offenheit.«

»Die ist unter Rudelmitgliedern selbstverständlich. Du hast übrigens meine Erlaubnis, meine Antwort deinem Vampir mitzuteilen.«

Sie wurde blass. »Ich ...«

»Ich kann ihn an dir riechen«, unterbrach er sie und nickte. »Das ist, soweit es mich betrifft, völlig in Ordnung. Ich hasse Vampire nicht mehr. Du kannst ihm gerne ausrichten, dass er seinen Freunden sagen kann, dass Nikolai Rasmov nicht mehr existiert. Ich bin Nick Roscoe, von dem kein Vampir etwas zu befürchten hat. Solange er mich oder die Meinen nicht angreift.« Er zögerte kurz. »Wenn er will, sage ich ihm das auch gern persönlich bei einem Treffen an einem neutralen Ort. Und ich schwöre, dass er den lebend und unverletzt wieder verlassen wird.«

Fiona nickte. »Ich werde es ihm sagen.«

Nick blickte in die Runde. »Ich bin für euch alle da, besonders wenn ihr Hilfe braucht. Fürs Erste werde ich mich aber in den Wald zurückziehen. Das braucht jeder Wolf, dessen Verwandlung nicht mehr vom Mondlicht abhängig ist, in regelmäßigen Abständen. Aber das Territorium ist nicht so groß, dass ich nicht jederzeit für jeden von euch erreichbar wäre, wenn es erforderlich ist. Also scheut euch nicht, mich zu rufen.« Er blickte Vin an. »Wenn du erlaubst, ziehe ich mich jetzt zurück.«

Vin nickte. »Da wäre nur noch eine Sache zu erledigen. – Patrick! Ritual!«, rief er.

»Leck mich am Arsch!«, kam von oben dessen wütende Stimme.

Doch Vin hatte inzwischen gelernt, dass er solche Dinge nicht durchgehen lassen durfte. »Entweder du kommst auf der Stelle oder ich hole dich. Deine Entscheidung.«

»Als Beta und dein Stellvertreter wäre das meine Aufgabe«, sagte Nick. »Der Betawolf setzt die Interessen des Rudelführers durch und sorgt auch dafür, dass dessen Befehle befolgt werden. Soll ich ihn holen?«

Offenbar behagte die Aussicht, von Nick »geholt« zu werden, Patrick noch weniger, als wenn Vin das täte. Mürrisch kam er die Treppe herunter und setzte sich zwischen Fiona und Ally Saunders, die Dritte Wölfin. Mandy Blake, die Omega-Wölfin, saß hinter Chris und sagte wie meistens gar nichts.

Vin nahm die Schnur, die noch vom Ritual des vorherigen Abends auf dem Beistelltisch lag, und riss ein Stück ab. »Ich bin Vin Bennett Cleveland, Cuyahoga Valley Wolf«, sagte er feierlich und knüpfte den obersten Knoten in die Schnur, ehe er sie Sheila reichte.

»Ich bin Sheila Partridge Cleveland, Cuyahoga Valley

Wölfin.« Sie knüpfte ihren Knoten und reichte die Schnur Nick.

Vin rechnete es ihm hoch an, dass er sie ohne zu zögern nahm und das Ritual ebenfalls mitmachte. »Ich bin Nick Roscoe Cleveland, Cuyahoga Valley Wolf.« Er knüpfte den Knoten und gab die Schnur Fiona.

Sie und die anderen nannten ebenfalls ihre Namen mit dem Rudelnamen Cleveland als Anhang. Chris und Mandy zuletzt. Anschließend hängte Kim die Schnur vor das Wolfsbild, die ein bisschen länger war als ihre Vorgänger, weil sie keine acht, sondern neun Knoten hatte.

»Dein Porträt in deiner Wolfsgestalt fehlt auf dem Bild«, sagte sie zu Nick. »Ich werde ein neues malen. Mit dir darauf.«

Nick schüttelte den Kopf. »Nicht nötig.« Er deutete auf das Bild. »Dort zwischen Vin und dem Mond ist genug Platz für mich.«

Kim schaute auf das Bild und zurück zu Nick. »Das wird dann aber ein reichlich kleines Porträt von dir.«

Er nickte. »Das meiner Stellung als Betawolf angemessen ist. Wenn du willst, sitze ich dir sofort für eine Skizze Modell.«

»Gern.« Sie nahm ihr Malzeug.

Die anderen nahmen das als Signal, dass die Rudelversammlung aufgelöst war, und verschwanden in ihren Zimmern. Patrick warf Nick einen bitterbösen Blick zu, der vor unterdrückter Wut funkelte. Nick sprang auf und machte einen Schritt auf ihn zu, ohne den Blickkontakt zu unterbrechen. Seine Augen glühten. Gleichzeitig grollte er tief in der Kehle und fletschte die Zähne. Er musste keine Wolfsgestalt annehmen, die Botschaft war auch so eindeutig. Nicht nur Vin spürte in diesem Moment Nicks wahre Kraft.

Er atmete mit jeder Pore aus, dass er ein Anführer war, ein starker Wolf, der sich normalerweise niemandem unterordnete.

Patrick senkte den Blick, stiefelte nach oben und knallte wieder die Tür seines Zimmers zu. Nick blickte Vin einen Moment in die Augen, ehe er zur Seite sah und Kims Gemälde betrachtete, auf dem er in ein paar Tagen, vielleicht schon morgen, ebenfalls verewigt sein würde. Würde er sich wirklich mit der Position als Betawolf zufriedengeben? Er hatte zwar sein Wort gegeben, aber er war Nikolai Rass... – Er war Nick Roscoe und hatte sich dazu bekannt, ein Cuyahoga Valley Wolf zu sein.

»Ja.« Nick drehte sich zu ihm um.

Vin blickte ihn irritiert an.

»Ich spüre deine Sorge, Vin.« Er nickte. »Du kannst dich darauf verlassen, dass ich mein Wort halte. Bei allem, was ich in meinem Leben je verbochen habe, und das war eine verdammte Menge, aber mein Wort habe ich niemals gebrochen. Kein einziges Mal. Und ich fange ganz sicher nicht jetzt damit an, wo ich endlich die Chance habe, wieder ein anständiges Leben zu führen.« Er deutete auf das Bild. »Ich hatte geglaubt, dass ich nie wieder Mitglied eines Rudels sein werde; schon gar nicht eines, das von meinem Blut ist. Denn das bringt wieder«, er räusperte sich, »die Gefahr neuer Verluste mit sich. Schon deshalb werde ich alles tun, was ich kann, um das zu vermeiden. Das schließt auch ein, dass ich dir keinen Grund geben werde, mich aus dem Rudel zu verbannen.«

»Wenn du mir die Führung abbringst, wäre wohl eher ich derjenige, der rausfliegt.«

Nick schüttelte den Kopf. »Das Rudel braucht Stabilität, die ich ihm nicht geben kann, wie wir beide wissen. Jeden-

falls nicht als Alpha. Darum ist der zweite Platz nicht nur für mich das Beste. In dieser Position kann ich dem Rudel optimal nützen. Und das Wohlergehen des Rudels geht immer vor. Das weißt du.« Er hob den Blick und sah Vin ohne jede Herausforderung in die Augen. »Ich würde sterben, um jeden Einzelnen von euch zu beschützen.« Er verzog das Gesicht. »Sogar den Hitzkopf Patrick.«

Vin glaubte ihm nicht nur, er wusste, dass er es ernst meinte. Vielleicht durch den Wolfskeim, den sie teilten. Oder warum auch immer.

Nick zog sich aus, nahm Wolfsgestalt an und setzte sich vor Kim hin, die geduldig darauf gewartet hatte. In seiner Wolfsgestalt war er ziemlich groß und pechschwarz. Kim starrte ihn eine Weile an, wie sie es immer mit den Objekten tat, die sie zeichnete, um seine Konturen und sein Aussehen ganz zu verinnerlichen, ehe sie den ersten Strich auf das Papier machte.

Vin ging in sein Arbeitszimmer. Nachdem Nick nun offiziell Mitglied des Rudels war, musste er das den Wächtern melden. Die führten Buch über jeden Neuzugang und Abgang aus jedem Rudel. Einerseits kam sich Vin wie ein Denunziant vor, wenn er die Wächter informierte. Andererseits gehörte es zu seinen Pflichten als Rudelführer, dafür zu sorgen, dass der Ruf des Rudels keinen Schaden nahm – zumindest keinen zusätzlichen. Er griff zum Telefon und rief Brian Wolfheart in der Reservation von Standing Rock an.

Der Hunkpapa-Sioux meldete sich schon nach dem dritten Freizeichen. »Hallo Vin. Wie geht es euch? Ich hoffe, dein Anruf hat keinen Notfall als Grund.«

»Hallo Brian. Nein, kein Notfall. Wir haben nur die üblichen Probleme, die aber im Griff. Davon abgesehen geht es

uns den Umständen entsprechend gut. Wir finden uns langsam in unsere veränderte Existenz, auch wenn wir manchmal noch damit hadern.«

»Das wird noch eine Weile so bleiben und sich erst geben, wenn ihr eure Wolfsnatur mit eurer menschlichen in Einklang gebracht habt. Aber es *wird* sich geben.«

Vin war klar, dass Brian bewusst Optimismus vermitteln wollte, denn er hatte Vin einmal im Vertrauen gesagt, dass es auch verwandelte Werwölfe gab, die nie über den Schock der Verwandlung hinwegkamen, ihrem verlorenen Menschsein ewig nachtrauerten und mit dem Schicksal derart haderten, dass sie verbittert wurden. Manche gerieten dadurch auf die dunkle Seite und wurden zu Verbrechern, die Menschen verwandelten oder töteten, weil sie nicht ertrugen, dass die immer noch besaßen, was ihnen selbst gewaltsam und gegen ihren Willen genommen worden war. Trotzdem tat ihm Brians Zuspruch gut.

»Ich wollte dich nur informieren, dass Nick Roscoe zurückgekehrt ist. Er hat sich die Stellung des Betawolfs erkämpft und ist damit mein Stellvertreter. Er wohnt aber nicht permanent bei uns, sondern bei Sam. Schon seit drei Monaten. Aber er hat sich uns erst jetzt angeschlossen.« Vin machte eine kurze Pause. »Er hat mir sein Wort gegeben, dass er keine Schwierigkeiten machen wird; besonders auch im Hinblick auf die Vampire. Ich vertraue seinem Wort.«

Eine Weile blieb es stumm am anderen Ende. Vin hörte Brian atmen. »Ich denke, das kannst du gefahrlos tun«, sagte er schließlich. »Nick hat sich geändert, seit wir vor zwölf Jahren sein Leben gerettet haben, als sein Bruder mal wieder versucht hatte, ihn umzubringen. Andernfalls hätten wir ihn hingerichtet und nicht laufen gelassen. Wir haben

bis heute keinen Grund gehabt, diese Entscheidung zu bereuen. Und dass er bei Sam ist ... Sam tut ihm mit Sicherheit gut.« Wieder eine Pause. »Wir haben übrigens schon gewusst, dass Nick in Cleveland ist. Er selbst hat uns darüber informiert. Es spricht aber sehr für dich, dass du uns das freiwillig mitgeteilt hast. Das werde ich meine Wächterkollegen und vor allem den Rat der Wächter wissen lassen. Das gibt einen Pluspunkt in eurer Akte.«

Und garantiert hundert Minuspunkte wegen Nick. Mindestens. Vin kam sich vor wie ein Ex-Sträfling auf Bewährung, über den eine Akte mit seinen Schandtaten und Resozialisierungsmaßnahmen geführt wurde. Dabei hatte weder er noch irgendein anderes Mitglied seines Rudels jemals ein Verbrechen begangen. Nick ausgenommen. Aber der war eben der springende Punkt. Der zusätzliche und recht große schwarze Fleck auf der ohnehin schon doppelt befleckten Weste des Cuyahoga Valley Rudels. Vin begriff, dass sie reinzuwaschen unter Umständen eine Jahrhundertwährende Aufgabe sein würde. Er seufzte und hörte Brian leise lachen.

»Mach dir keine Sorgen. Nachdem ihr weltweit das einzige Rudel seid, das seit einem Jahr dieselbe Stadt mit einer Vampirkolonie teilt, ohne dass es Mord und Totschlag oder überhaupt einen einzigen negativen Zwischenfall gegeben hat, hält eure Reputation auch Nicks Anwesenheit aus. Im Gegenteil wird sich die besonders günstig auswirken, wenn es weiterhin keine Probleme zwischen euch und den Vampiren gibt. Nicks Ruf als der übelste Vampirhasser der letzten Jahrhunderte wird selbst die größten Skeptiker von eurer Rechtschaffenheit überzeugen, wenn das weiterhin so bleibt. Wovon ich ausgehe. Nick ist Betawolf? Auch dass er das Rudel nicht übernommen hat, spricht für ihn. Und da-

mit für euch.«

Wie das für das Rudel sprechen sollte, konnte Vin zwar nicht nachvollziehen, aber er wollte nicht weiter darüber nachdenken. Er hatte andere Sorgen. »Danke, Brian. Ich halte dich auf dem Laufenden.«

Er beendete das Gespräch und bemerkte, dass Nick splitterfasernackt an den Türrahmen gelehnt stand, die Arme untergeschlagen. Natürlich hatte er alles mitbekommen.

»Ich habe Brian informiert. Ich hielt das für das Beste, weil ...«

»Das ist es«, unterbrach Nick. »Ich will, dass die Wächter wissen, wo ich bin. Und zwar jederzeit. Mein übler Ruf wird mir noch eine ganze Weile anhängen. Und so mancher wird versuchen, den zu benutzen, um mir Verbrechen anzuhängen, die er selbst begangen hat.« Er nickte, als er Vins ungläubigen Blick sah. »Alles schon da gewesen. Als das alte Rudel noch existierte. Ich will so wenig wie möglich – idealerweise gar nichts – dazu beitragen, dass das Rudel meinetwegen Probleme bekommt.« Er sah Vin ernst an. »Wenn ihr nicht meine Familie wärt, hätte ich euch gar nicht kontaktiert.«

Vin verspürte ein heftiges Gefühl der Zugehörigkeit zu Nick, in einer Weise, die ihn überraschte. Wahrscheinlich war auch das ein wölfischer Instinkt. Er weckte jedenfalls in ihm den Wunsch, Nick ein emotionales Zuhause zu geben; zusätzlich zu dem, das Sam ihm gab.

»Aber wir *sind* dein Rudel, und du bist uns willkommen. Mir in jedem Fall. Und zwar vorbehaltlos.«

Denn seine bisher noch vorhandenen Vorbehalte waren soeben verschwunden, und sein Instinkt sagte ihm, dass sie nie wiederkommen würden.

»Danke, Vin.« Nick deutete mit dem Daumen über seine

Schulter. »Ich verschwinde dann mal in den Wald. Zu Vollmond komme ich zurück und hole euch ab, damit wir gemeinsam jagen.«

»Ich freue mich darauf.«

»Ich mich auch.«

In seiner Stimme lag so viel Sehnsucht, dass Vin zu begreifen begann, was die Zugehörigkeit zum Rudel Nick wirklich bedeutete. Nick wandte sich um und verließ das Haus. Vin fühlte Sheila kommen, noch ehe sie sein Arbeitszimmer betrat.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie.

Er nickte. »Ich habe Brian darüber informiert, dass Nick bei uns ist.«

»Was hat er gesagt? Sieht er Probleme?

»Im Gegenteil.« Er fand es immer wieder erstaunlich und auch überaus angenehm, dass Sheila ihre Rolle als Alphawölfin so ernst nahm. »Er hat uns Mut gemacht. Wie immer. Und uns versichert, dass sich Nicks Anwesenheit im Rudel sogar positiv auf uns auswirken wird.«

Sie lächelte. »Das ist schön.«

Ihr Lächeln ließ ihm warm ums Herz werden. Und der erregende Duft, den sie ausströmte, weckte wieder einmal seine Lust. Nach der Art zu urteilen, wie sie ihn ansah, merkte sie das nicht nur, sondern sie hatte nicht das Geringste dagegen. Im Gegenteil mischte sich in ihr Odeur der betörende Duft ihrer eigenen Lust.

Er seufzte. Sheila hatte schon längst erkannt und akzeptiert, wogegen er sich immer noch sträubte: dass sie beide sich nicht wegen des werwölfischen Instinkts zueinander hingezogen fühlten, der diktierte, dass innerhalb des Rudels die beiden Alphas ein Paar bildeten, wenn sie einen Rudelpartner für Sex oder sogar eine feste Beziehung wäh-

len wollten. Zumindest nicht nur. Jenseits dieses Instinkts gab es die ganz real existierende und auf beiden Seiten stetig wachsende Zuneigung. Die sich in eine Sturmflut verwandeln könnte, in der er ertrinken würde, wenn er diese Gefühle zuließ. Werwölfe lebten strikt monogam, wenn sie einmal eine Partnerschaft eingegangen waren. Egal mit wem.

Dass es für sie beide längst zu spät war, auf eine Partnerschaft miteinander zu verzichten oder sich gar anderen Partnern zuzuwenden, erkannte er daran, dass er schon seit Wochen keine Lust mehr hatte, sich mit Sam zu vergnügen. Dabei war der Sex mit einem Sukkubus absolut unvergleichlich und so herrlich, wie er es sich in seinen kühnsten Fantasien nicht hatte vorstellen können. Aber völlig unabhängig davon, dass er sich keinen Ärger mit Nick einhandeln wollte, begehrte er Sam nicht mehr. Nicht einmal dann, wenn ihm bei ihren Begegnungen ihr mehr als verführerischer Duft in die Nase stieg. Er wollte Sheila.

Nick hatte gesagt, dass es irgendwann bedeutungslos sein würde, ob eine Frau, mit der er schlief, achtzig Jahre jünger oder achthundert Jahre älter war als er. Wenn er bedachte, dass Sam seines Wissens schon über hundert war, was ihm nicht das Geringste ausmachte, stimmte das wohl. Eines stand jedenfalls fest: Auch wenn er sich noch ein paar weitere Jahre dagegen sträubte, mit Sheila eine Beziehung einzugehen, am Ende führte kein Weg daran vorbei. Und dass Sheila sich schon lange nichts sehnlicher wünschte als Vin in ihrem Bett, war ihm längst klar. Dass seine permanente Zurückhaltung sie verletzte, auch.

Noch immer stand sie da und blickte ihn an. Sehnsüchtig, verlangend. Er seufzte erneut und ging zu ihr. Blieb vor ihr stehen und sah in ihre blauen Augen. Sie streckte die Hand

aus, um sie an seine Wange zu legen. Er fing sie ab und hielt sie fest. Schon diese Berührung verursachte ihm ein Kribbeln am ganzen Körper. Sheila interpretierte die Geste jedoch als Ablehnung. Sie senkte traurig den Kopf und wollte sich abwenden. Vin zog sie an sich, hob mit einem Finger ihr Kinn und küsste sie. Sanft, liebevoll, und genoss, dass sie ihn umarmte und seinen Kuss innig erwiderte. Der Kuss schmeckte wunderbar und beseitigte Vins letzten ohnehin kaum noch vorhandenen Widerstand.

Als er sie ansah, strahlte sie. So glücklich, wie er es nie für möglich gehalten hatte. Hatte ihn jemals eine Frau nach nur einem Kuss derart angestrahlt? Jedenfalls musste er Sheila nicht fragen, ob sie noch weitergehen wollte. Er lächelte, nahm ihre Hand und führte sie in sein Schlafzimmer. *Sein* Schlafzimmer, da das für das gesamte Rudel als sein absolut persönlicher Bereich galt. Deshalb würde in spätestens einer Stunde für die feinen Nasen seiner Rudelgeschwister klar sein, dass Sheila nicht nur die Alphawölfin des Rudels war, sondern ab heute auch Vins Gefährtin, und dass sie beide ein Paar bildeten, zwischen das sich besser niemand drängen sollte.

Er hatte kaum die Tür geschlossen, als Sheila sich wieder in seine Arme schmiegte. Sie strahlte immer noch und war offensichtlich am Ziel ihrer Träume angekommen; zumindest soweit sie Vin betrafen. Sie gab ihm einen innigen Kuss und begann ungeniert, sich auszuziehen. Er tat das ebenfalls und fand, dass Sheila einfach wunderschön aussah. Obwohl oder vielleicht gerade weil ihr Körper nicht so göttlich perfekt war wie Sams. Kaum hatte sie ihren Slip ausgezogen, hob Vin sie auf die Arme, trug sie zum Bett und setzte sie sanft darauf ab. Sie streckte die Arme nach ihm aus, in die er sich gerne schmiegte und das herrliche

Gefühl ihrer nackten Haut auf seiner genoss.

Sheila war überhaupt nicht scheu und mitnichten unerfahren. Aber welche Zwanzigjährige war das heutzutage noch? Sie streichelte ihn, küsste ihn, knabberte an seinen Ohrläppchen und leckte zwischendurch immer wieder seine Mundwinkel, eine wölfische Art, Zuneigung zu zeigen. Vin streichelte sie ebenfalls, während er sie immer wieder küsste, zärtlich, leidenschaftlich, abwechselnd sanft und wild. Sie im Arm zu halten, ihre Wärme und ihre Hingabe zu fühlen, erfüllte einen Traum, den er seit einem Jahr träumte. Die Realität war schöner. Und Sheila war glücklich. Vin ebenfalls.

Er hielt lange genug inne, um ein Kondom aus dem Nachttisch zu holen und ignorierte dessen chemischen Gestank. Zwar bekamen Werwölfinnen auch ohne künstliche Verhütung nur dann Kinder, wenn sie es bewusst wollten, aber Vin hatte keine Ahnung, ob Sheila sich nicht längst entschlossen hatte, schwanger zu werden, sobald sie Vin ins Bett bekommen hatte. Und jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, darüber zu sprechen. Er fühlte sich allerdings absolut nicht bereit für Kinder. Also das Kondom.

Zu seiner Überraschung und Freude nahm Sheila es ihm aus der Hand und streifte es über sein hartes Glied, so herrlich langsam und stimulierend, dass er sich beherrschen musste, seinen Orgasmus nicht sofort zuzulassen. Dass sie sich anschließend auf alle viere hockte und ihm wie eine Wölfin ihr Hinterteil entgegenstreckte, freute ihn ebenfalls, denn diese Stellung hatte er schon immer bevorzugt.

Indem er ihre feuchte Spalte streichelte, vergewisserte er sich, dass er ihr nicht wehtun würde, wenn er in sie eindrang, ehe er die Spitze seines Schaftes an ihre betörend duftende Öffnung setzte und mit einem kurzen Stoß in sie

einführte. Sheila stieß einen lustvollen Schrei aus und presste sich an ihn. Vin beugte sich über sie, fuhr mit der Zunge ihr Rückgrat entlang, rieb ihre Brustwarzen zwischen den Fingern und streichelte ihr Geschlecht, während er rhythmisch in sie stieß. Sheila kam jedem seiner Stöße entgegen, immer schneller, bis sich ihr Schoß pulsierend zusammenzog, als ihr Höhepunkt kam. Vin ließ seinen im selben Moment zu und hielt ihren Körper an sich gedrückt, während er ihr einen tiefen Kuss gab, der erst endete, als die letzten Wellen der Ekstase verklungen waren.

Langsam zog er sich aus ihr zurück, bettete sie in seine Arme und genoss ihre Nähe, nachdem er das Kondom abgestreift und in den Abfallkorb geworfen hatte. Der Gestank beleidigte immer noch seine Nase. Er würde das Ding nachher noch nach draußen bringen und in der Mülltonne entsorgen. Die stand weit genug weg vom Haus, um die von ihr ausgehende Geruchsbelästigung erträglich zu halten. Außerdem hatte sich Vin nach einem Jahr als Werwolf daran gewöhnt, die unangenehmen Gerüche weitgehend auszublenden.

Sheila legte einen Arm über seine Brust, ihr Bein über seine, den Kopf auf seine Schulter und kuschelte sich an ihn, ehe sie ihm leicht über den Mundwinkel leckte. Er drückte sie an sich, streichelte sie und überlegte, wann er sich zuletzt so glücklich gefühlt hatte. Schalt sich einen Narren, weil er dieses Glück schon viel früher hätte haben können. Schließlich hatte Sheila ihm schon nach wenigen Tagen gemeinsamen Wohnens im Haus zu verstehen gegeben, dass sie ihn wollte. Was durchaus auf Gegenseitigkeit beruht hatte, aber Vin hatte erst sicher sein wollen, dass weder er noch sie sich aufeinander einließen, nur weil ihr Instinkt sie dazu trieb.

Er gab ihr einen Kuss. »Es war wunderschön mit dir, Sheila.« Er blickte sie lächelnd an. »Täusche ich mich oder bist du wirklich glücklich?«

Sie seufzte zufrieden und strahlte ihn wieder an. »Du ahnst nicht wie sehr.«

Er lächelte. Am besten machte er gleich reinen Tisch, damit es keine Missverständnisse zwischen ihnen gab.

»Ich weiß nicht, wie du das siehst, aber für mich sind Kinder gegenwärtig kein Thema. Nicht, dass ich grundsätzlich keine Kinder mag, aber ich fühle mich nicht bereit für sie.«

»Ich auch nicht«, stimmte sie zu. »Mal ganz abgesehen davon, dass ich erst mein Studium beenden will, bevor ich eine Familie gründe, bin ich mir sicher, dass ich erst eine gute Mutter für junge Werwölfe sein kann, wenn ich selbst mein – mein Wolfsein wirklich akzeptiert habe. Ich meine, was sollen meine Kinder von mir denken, die im Gegensatz zu mir als Werwölfe geboren werden und das für das Natürlichste der Welt halten, wenn ich, ihre Mutter, meine eigene Natur ablehne? Dann hätten sie das Gefühl, dass ich sie ebenfalls ablehne. Das kann ich ihnen doch nicht antun.«

Er drückte sie an sich, strich ihr das Haar aus dem Gesicht und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. »Für eine so junge Werwölfin bist du schon verdammt weise.«

Sie seufzte. »Ich bin Alphawölfin. Ich trage dieselbe Verantwortung im Rudel wie du.«

»Und ich finde es wunderbar, dass ich sie mit dir teilen und mich auf dich verlassen kann.«

Sie lächelte, blickte ihn aber gleich darauf ernst an. »Warum hast du so lange gewartet, Vin? Wegen Sam? Bin ich nur der Ersatz für sie, weil sie jetzt mit Nick zusammen ist und du sie nicht mehr haben kannst?«

»Himmel nein!« Er schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Ich bin im konservativen Süden aufgewachsen. Carlsbad ist eine kleine Stadt mit noch nicht mal 30.000 Einwohnern, wo in den Augen mancher Zeitgenossen ein Mann eine Frau allein schon dadurch kompromittiert, dass er ein Zimmer betritt, in dem sie sich allein aufhält. Trotz der modernen Zeiten gilt dort ein Mann Anfang vierzig, der sich mit einer Neunzehnjährigen, jetzt Zwanzigjährigen auf eine sexuelle Beziehung einlässt, als pervers. Außerdem wurde ich katholisch erzogen. Das alles wirkt nach.« Er streichelte ihre Schulter. »Der einzige Grund für mein Zögern war, dass ich mir absolut sicher sein wollte, dass ich dich nicht nur will, weil du die Alphawölfin bist, sondern weil du mir völlig unabhängig davon etwas bedeutest. Und ich wollte auch, dass du dir sicher bist, mich nicht nur wegen meiner Stellung im Rudel zu wollen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe mich vom ersten Moment, als ich dich gesehen habe, zu dir hingezogen gefühlt. Noch ehe du die Rudelführung übernommen hattest. Keine Ahnung warum, aber es ist so.« Sie sah ihm in die Augen. »Ich habe mir eigentlich nie Gedanken darüber gemacht, wie mein ›Traummann‹ sein müsste; sein könnte. Ich dachte immer, dass ich eines Tages vor ihm stehe und mit absoluter Sicherheit weiß, dass er es ist. So war das, als ich dich gesehen habe.«

Er küsste sie auf die Stirn. »Ich habe ein bisschen länger gebraucht, um zu begreifen, was für ein begehrenswertes Geschöpf du bist. Aber ich habe nicht nur deshalb mit dir geschlafen.« Er tippte sanft gegen ihre Stirn. »Sondern auch, weil ich deine Persönlichkeit und deinen Intellekt schätze. Mich davon angezogen fühle.«

Sie schmiegte sich mit einem zufriedenen Seufzen lä-

chelnd an ihn. »Das ist schön, Vin. Ich glaube ... Ich glaube, ich – liebe dich.«

Das hatte ihm zu allen anderen Komplikationen seines Werwolfdaseins noch gefehlt. Er fühlte sich nicht bereit für eine Beziehung, erst recht nicht für Liebe. Aber war es dafür nicht schon längst zu spät?

»Könnte passieren, dass ich eines Tages deine Gefühle erwidere«, sagte er in einem Ton, der ihr signalisieren sollte, dass das längst Fakt war.

Sie lachte glücklich und hielt ihn in einer Weise umarmt, die sich mehr als nur gut anfühlte. Und mit einem Mal erschien ihm die Möglichkeit, Sheila tatsächlich zu lieben, alles andere als abwegig.

Kapitel 4

Freitag, 17. September

Lester Nichols hasste es, früh aufzustehen. Er war ein Nachtmensch, der erst am Abend, wenn die meisten Menschen gegen zehn Uhr langsam daran dachten, zu Bett zu gehen, zur Höchstform auflief. In dem verdammten Gefängnis hatte er sich daran gewöhnen müssen, zu nachtschlafender Zeit um sechs aus den nicht vorhandenen Federn zu kommen. Doch jetzt erwies sich das als Vorteil.

Sein nächstes Opfer pflegte um diese unchristliche Stunde zu joggen. Lester schüttelte den Kopf. Wie man nicht nur so früh überhaupt munter sein konnte, geschweige denn schon in der Lage war zu joggen, war ihm ein Rätsel. Das bedeutete schließlich, dass man schon geduscht und gefrühstückt hatte. Demnach musste der junge Mann schon um fünf aufgestanden sein.

Egal. Hauptsache, das Ding klappte heute. Lester hatte für das dritte Opfer sowieso schon zu Plan B greifen müssen, denn der Typ, den er sich ursprünglich ausgesucht hatte, lag im Krankenhaus. Bennetts Mitbewohner, Patrick Connolly, hatte Clint Hanson zusammengeschlagen. Leider war Hanson im Krankenhaus sicher, denn Lester hätte dort unmöglich seinen Plan durchführen können. Zumindest nicht unbemerkt und erst recht nicht unerkannt. Und unerkannt zu bleiben, bis er Bennett persönlich gegenüberstand, war essenziell. Denn wenn der Kerl zu früh begriff, was Sache war, wäre das Spiel wahrscheinlich aus. Bennett würde ihn zwar nicht erkennen, aber es wäre ein Risiko, das den ganzen Plan zunichtemachen konnte.

Eigentlich hätte er sich Bennett sofort greifen und erledigen sollen. Aber das passte einfach nicht. Bennett sollte wissen, was auf ihn zukam. Was er spätestens begreifen würde, wenn Lester die blonde Studentin killte, die ihn anhielt. Da Bennett glaubte, dass Lester immer noch im Knast saß, würde ihm die Zahl sechs erst mal nichts sagen. Und wenn er begriff ... Lester schwelgte in der Vorfreude, Bennetts fassungsloses Gesicht zu sehen, wenn er an der Reihe war. Aber erst einmal Nummer drei.

Barry Cramer verließ das Haus 4047 E Fulton Road, in dem er mit seinen Eltern wohnte, und rannte los, ohne sich umzusehen. Lester folgte ihm noch nicht. Er wusste, wo er lang lief und konnte sich Zeit lassen. Wenn er Barry sofort folgte, könnte ein Zeuge sich daran erinnern. Auch wenn es im Moment keine Zeugen gab, durfte er kein Risiko eingehen.

Der junge Mann lief seinen gewohnten Weg, wie Lester daran erkannte, dass er auf den Park Drive zusteuerte. Als er links in die Seitenstraße einbog, fuhr er ihm nach. Wie er

geschätzt hatte, rannte Barry über den Rasen zwischen den dortigen Parkplätzen und dem Rundweg um und durch den Brookside Park. Der ungefähr zwei Meilen lange Rundweg war eine gute Trainingsstrecke. Lester hatte jedoch nicht vor, den jungen Mann weiter als ein paar Schritte auf dem Laufweg kommen zu lassen. Er gab Gas und fuhr über die Fahrbahnbegrenzung auf den Rasen.

Barry hörte den Wagen kommen und warf einen Blick über die Schulter. Als er nach einer Schrecksekunde begriff, dass Lester ihn überfahren wollte, war es zu spät. Er versuchte zwar, sich mit einem Sprung zur Seite zu retten, schaffte es aber nicht. Der Wagen erwischte ihn an der Hüfte und schleuderte ihn zu Boden.

Lester hielt an, stieg aus und nahm den Baseballschläger, den er im Wagen liegen hatte, und das Schlangenseil. Barry war noch nicht tot. Er versuchte stöhnend, sich aufzurappeln, aber seine Hüfte war wohl gebrochen, vielleicht auch noch ein paar andere Knochen. Mit einem Schmerzenslaut blieb er liegen. Er hob den Kopf und blickte Lester entgegen. Die Hoffnung, dass er ihm helfen würde, erstarb auf seinem Gesicht und machte Todesangst Platz, als er den Schläger in seiner Hand sah und begriff, dass Lester den nicht als Krückstock gebrauchte.

»Nein«, wimmerte er. »Ich hab Ihnen doch nichts getan, Mann!«

»Stimmt. Und das hier ist auch nichts Persönliches, Junge. Du bist nur die Botschaft für jemanden, der sie spätestens übermorgen verstehen wird.«

Lester ließ den Schläger fallen, kniete sich über den Verletzten, der sich erfolglos zu wehren versuchte, schlang ihm das Seil um den Hals und erlebte den Genuss zu fühlen, wie nach einiger Zeit die Gegenwehr erlahmte und das

Leben aus dem jungen Mann floh. Als er sich sicher war, dass Barry nicht mehr lebte, nahm er den Baseballschläger, holte aus und schlug zu. Der Schläger traf Barry ins Gesicht und zermalmte es. Lester schlug wieder zu: auf den Kopf, auf den Rücken, die Schultern, auf den gesamten Rest des Körpers, bis er sich sicher war, dass kaum noch ein heiler Knochen in der Leiche war.

Anschließend legte er den Schläger auf den zermalmtten Körper, stieg in den Wagen und zog sich darin halb liegend die mitgebrachte frische Kleidung an. Anschließend steckte er die mit Blut und Gewebeteilen besudelte Kleidung in einen Beutel, stieg aus und ging ruhig davon, als hätte er mit dem Tod des jungen Mannes nichts zu tun. Der Wagen war gestohlen, und Lester hatte darin keine Fingerabdrücke hinterlassen, weil er Handschuhe trug. Sollte anderes Material zurückgeblieben sein, anhand dessen man seine DNA analysieren konnte, so würde das Ergebnis trotzdem nicht vor übermorgen vorliegen. Und dann machte es auch nichts mehr aus.

Genau genommen machte es auch nichts, wenn man früher herausfand, wer Lester war. Da er nicht mehr aussah wie der Mann, der er vor Doc Dicksons wirksamer Behandlung gewesen war, würden sie ihn nicht fangen, wenn ihm nicht ein saudummer Fehler unterlief. Aber er hatte den Plan so sorgfältig durchdacht, dass Fehler ausgeschlossen waren.

Er stieg in den nächstbesten Bus an der Haltestelle Park Drive und fuhr bis kurz vor dessen Endstation. Von der dort stehenden Telefonzelle rief er in Bennetts Büro an. Der Anruf wurde zur Zentrale umgeleitet, weil der Detective offenbar nicht an seinem Platz war.

»Nummer drei wird zu Brei«, sagte er. »Parkplatz Park Dri-

ve Ecke Fulton Road.«

Danach legte er auf und fuhr mit einem anderen Bus zu seiner Unterkunft. Auf dem Weg dorthin überdachte er noch einmal den Plan und fand ihn perfekt. Das erste Opfer hatte nur dazu gedient, Bennetts Aufmerksamkeit zu erregen. Ein zufälliges Opfer, das Lester nur deshalb ausgewählt hatte, weil er seine Serien immer mit einem asiatischen Opfer begann.

Wu wohnte in seiner unmittelbaren Nachbarschaft und bot sich deshalb an. Da er mit dem Lehrer nicht persönlich bekannt war und erst recht keinen Streit mit ihm gehabt hatte, käme niemand auf den Gedanken, dass der unscheinbare Mann, der vier Häuser weiter die Straße hinauf wohnte, etwas damit zu tun haben könnte. Wu anzufixen, indem er ihm den Wagen auf dem Schulgelände zerkratzte, tat ein Übriges, um den Eindruck zu erwecken, dass der Täter im Umfeld der Schule zu suchen war.

Lester hatte den Mord so getimt, dass er in Bennetts Schicht fiel und er den Fall übernehmen musste. Hätte das nicht geklappt, hätte er einen weiteren begangen und notfalls einen dritten, bis Bennett endlich einen der Fälle übernommen hätte. Aber es hatte auf Anhieb funktioniert, und Lester konnte den Plan nahtlos durchziehen. Das Hinterlassen des Gedichts war genial. Im Nachhinein würde Bennett begreifen, was das alles bedeutete. Doch dann war es zu spät.

Das zweite Opfer: der Metzger, bei dem Bennett einkaufte. Der Detective und seine Mitbewohner verdrückten eine verdammte Menge Fleisch, das musste der Neid ihnen lassen. Nun das dritte Opfer, mit dem sein Mitbewohner Patrick zu tun hatte. Nummer vier kam morgen an die Reihe. Eigentlich wäre Bennetts Partner ideal gewesen, Lieutenant

Kerry; aber dann wäre Bennett wahrscheinlich zu früh dahinter gekommen, dass er das ultimative Ziel war. Er hätte vielleicht – nein, höchstwahrscheinlich nicht begriffen, dass Lester dahintersteckte; aber er hätte die Studentin aus der Schusslinie gebracht und das passte nicht in Lesters Pläne. Dass die Studentin starb, war essenziell. Also blieb Kerry verschont. Nicht aber Bennetts Nachbar. Für ihn hatte er sich etwas ganz Besonderes ausgedacht.

»Nikolai Rassimov ist zurück«, platzte Fiona heraus, kaum dass Callum Hannay ihr die Tür geöffnet hatte, als sie eine Stunde vor Morgengrauen zu ihm kam.

Er zog sie ins Haus, nahm sie in die Arme und gab ihr einen innigen Kuss, den sie nur zögernd erwiderte, weil sie zu besorgt war.

»Ich weiß. Und nicht nur ich. Das weiß die ganze Kolonie. Alex Gallagher hat ihn neulich in der Stadt gesehen. Seitdem hetzt er die Kolonie auf.«

Fiona seufzte. »Das ist nicht gut.«

»Das ist ganz und gar nicht gut.« Callum führte sie ins Wohnzimmer und setzte sich mit ihr auf die Couch. »Doch das ist in letzter Konsequenz Shivas Problem. Was für mich – für uns viel wichtiger ist: Welche Stellung hat er bei euch übernommen?«

»Er ist Betawolf. Und ich soll dir ausrichten, dass er sich geändert hat und keinen Hass mehr gegen Vampire hegt. Er will dir das sogar selbst sagen, wenn du dich mit ihm treffen willst.«

Callum zog die Augenbrauen hoch. »Das riecht nach einer Falle.« Er hob abwehrend die Hände. »Ich will nieman-

dem zu nahe treten, erst recht nicht dir, aber er ist Nikolai Rassimov und ...«

»Er ist Nick Roscoe«, widersprach Fiona und staunte, wie vehement sie Nick verteidigte, dem sie noch vor wenigen Stunden dieselben Ressentiments entgegengebracht hatte wie Callum. »Du hast nicht mit ihm gesprochen, Callum. Die Art, wie er beteuert hat, dass er Vampire nicht mehr hasst und dass er seine früheren Verbrechen euch gegenüber zutiefst bereut, war aufrichtig. Ich habe ihn früher nicht gekannt, aber ich weiß, dass er heute ein anderer ist.«

»Und das glaubst du woher zu wissen?« Callum klang spöttisch.

Fiona funkelte ihn an. »Weil die Wächter ihn längst hingerichtet hätten, wenn dem nicht so wäre. Und wenn die ihm eine zweite Chance geben, gerade nach allem, was er verbrochen hat, dann hat er sie wohl verdient.«

Callum blicke sie nachdenklich an. »Du könntest recht haben.«

»Ich *habe* recht«, betonte sie.

Er lächelte. »Du bist so wunderschön, wenn du so leidenschaftlich bist.«

Sie runzelte finster die Stirn. »Ich mag es nicht, wenn du mich nicht ernst nimmst. Es mag ja vor Jahrhunderten so üblich gewesen sein, die Frauen nicht ernst zu nehmen, als du noch jung warst. Heute ist das anders. Und ich will und werde nicht mit einem Mann zusammen sein, der mich so gönnerhaft behandelt.«

Callum legte die Arme um sie und ignorierte, dass Fiona sich abwehrend versteifte. »Hey, *so* alt bin ich noch nicht.« Er wurde ernst. »Und es liegt mir fern, dich gönnerhaft zu behandeln. Aber Rassimov – Nick Roscoe ist nicht irgendwer. Sein Ruf als Vampirhasser mag nicht mehr zutreffen,

aber er existiert. Und ein Mann, der, ich glaube an die zweihundert Jahre, ein Dunkelwolf war, muss erst unter Beweis stellen, dass er sich dauerhaft geändert hat, bevor wir ihm das glauben. Eure Wächter verfügen nicht wie unsere über *Ringe der Gerechtigkeit*, die von den Höchsten Mächten gesegnet sind und die Schuld oder Unschuld und die Aufrichtigkeit eines Wesens mit deren Hilfe zweifelsfrei feststellen können. Roscoe könnte die Wächter getäuscht haben.«

Fiona schüttelte vehement den Kopf. »Nicht Brian Wolfheart und die anderen. Du kennst sie nicht, Callum, aber die lassen sich nicht so einfach täuschen. Außerdem hat Nick die Werwölfe fertiggemacht, die uns verwandelt haben.«

»Ja, er hat seinen eigenen Bruder getötet. Tolle Referenz.«

Fiona machte sich von ihm los. »Weil der Scheißkerl anders nicht zu stoppen war. Die Wächter waren seit Jahrzehnten hinter ihm her und haben es nicht geschafft, ihn zur Strecke zu bringen. Wenn Nick das nicht übernommen hätte, wären wir alle nicht nur Schattenwölfe, sondern auch ein aktives Schwarzes Rudel, weil wir es unter Ivans Führung nicht besser gewusst hätten. Und wir beide hätten uns niemals kennengelernt, geschweige denn, dass aus uns ein P...« Sie unterbrach sich und schluckte. »Dass wir irgendwas anderes hätten sein können als Todfeinde.«

Sie brachte es immer noch nicht fertig darauf zu vertrauen, dass sie und Callum wirklich eine gemeinsame Zukunft haben könnten. Dabei wünschte sie sich inzwischen nichts sehnlicher als das. Aber es war kompliziert. Und das lag nicht nur daran, dass sie eine Werwölfin und er ein Vampir war.

Callum legte wieder die Arme um sie und zog sie sanft an

sich. »Das stimmt wohl. Also ja, ich sollte mit ihm reden, um mich von seiner Harmlosigkeit zu überzeugen.« Das klang wieder spöttisch. »Nein, ich meine es ernst«, sagte er, als er Fionas neuerlichen Unmut bemerkte. »Das könnte uns nämlich in mehr als einer Hinsicht nützlich sein. Ich werde die anderen wissen lassen, dass ich mich mit ihm treffe. Dann werden zumindest einige von ihnen dabei sein wollen und sich dadurch mit eigenen Augen überzeugen können, dass Nick Roscoe nicht mehr der gefürchtete ›Vampirschlächter vom Jenissej‹ ist, den Alex immer noch in ihm sieht.«

»Was ist er?«

Callum nickte. »So nannte man ihn, als er noch mit seinem Rudel Sibirien unsicher machte. Behauptet jedenfalls Alex. Nikolai Rassimov muss damals eine verdamnte Menge von uns ermordet haben. Es sollen auch ein paar Wächter unter seinen Opfern gewesen sein. Wenn eure Wächter ihn trotzdem begnadigt haben, muss er sich wirklich um 180 Grad gedreht haben. Und nachdem Alex die Kolonie aufhetzt, würde mein Treffen mit ihm zur Deeskalation beitragen. Wenn sie sehen, dass er mir nicht nur die Betawölfin überlässt, sondern sich in keiner Weise feindselig verhält, straft das Alex' Feindpropaganda Lügen.« Er nickte. »Sag ihm bitte, dass ich ihn treffen will. Je eher, desto besser. Am besten heute Abend im *Winking Lizard*. Um acht.«

Fiona nickte. »Ich sage es ihm.« Sie blickte ihn besorgt an. »Meinst du, das hilft wirklich, um deine Leute zu überzeugen?«

Er schüttelte den Kopf. »So einfach ist das nicht. Aber es wird zumindest einige von ihnen zum Nachdenken bringen. Selbst wenn sie davon ausgehen, dass Nick, wenn er

eine Schandtat plante, die kaum in aller Öffentlichkeit begehen würde, sagt sein Verhalten doch schon eine Menge darüber aus, wie er heute ist. In jedem Fall ist es eine Chance. Gerade auch für uns.«

Er legte seine Stirn gegen ihre und streichelte ihre Wange. Fiona schmiegte sich an ihn und wünschte sich wieder einmal, immer noch ein ganz normaler Mensch zu sein. Und dass Callum das auch wäre. Aber in dem Fall hätten sie sich nie kennengelernt.

»Heute Abend um acht«, bestätigte sie und gab Callum einen innigen Kuss. »Du wirst es nicht bereuen.«

Sie verabschiedete sich. Callum begleitete sie nur bis zur Wohnzimmertür, denn draußen war inzwischen die Sonne aufgegangen.

Nick lag unter einem Busch neben einem Bach, der den Cuyahoga River speiste, und sah aus halb geschlossenen Augen zu, wie die Sonne aufging. Das Licht spiegelte sich auf den Wellen und wurde von ihnen in Hunderte kleiner Lichter gebrochen, die auf dem Wasser tanzten. Ein wundervoll friedliches Bild, das zu seinem Wohlbefinden beitrug. Er hatte erfolgreich gejagt. Das Kaninchen war äußerst schmackhaft gewesen. Er leckte sich die Lefzen, obwohl er das letzte Blut längst abgeleckt hatte, und genoss in vollen Zügen, endlich wieder ganz Wolf zu sein und nicht mehr in seiner menschlichen Gestalt herumlaufen zu müssen.

Tief sog er die Luft des Waldes und des Wassers in seine Lunge. Ein Hauch des metallischen Beigeschmacks von Abgasen mischte sich in den Duft der Natur. Der Cuyahoga

Valley National Park war leider nicht weit genug von der Zivilisation entfernt, dass von ihr nichts zu spüren gewesen wäre. Ein paar Straßen führten quer und längs durch das Tal, und ein gutes Dutzend Wanderwege luden Menschen dazu ein, lärmend durch den Wald zu laufen. Besonders am Wochenende, das unmittelbar bevorstand.

Aber das Tal war besser als nichts. Vor allem war es das Revier des Rudels. Nick hatte sich viel zu lange in der Zivilisation aufgehalten. Wegen Sam. Nachdem er zu ihr hatte zurückkommen müssen, weil sich zwischen ihnen ein Seelenbund entwickelt hatte, und er das Glück erlebte, mit ihr zu leben, wollte er jede Sekunde davon auskosten. Die Furcht, dass dieses Wunder vergehen könnte, wenn er sich in den Wald zurückzog, ließ ihn in der Stadt bleiben, obwohl sie ihm zunehmend auf die Nerven ging. Nun, da er wieder Wald um sich herum hatte und ganz Wolf sein konnte, spürte er in vollem Umfang, was er sich damit angetan hatte. Er hätte schon längst eine Auszeit nehmen müssen.

Die hatte er jetzt. Und er war fest entschlossen, erst wieder zurückzukehren, wenn er sich vollständig regeneriert hatte. Obwohl das bedeutete, dass Sam sich in dieser Zeit von anderen Männern ernähren musste. Er hätte erlauben können, dass sie zu ihm in den Wald kam. Aber wenn sie käme, würde sie nach Zivilisation riechen und nach ihr schmecken. Und das ertrug er nicht. Sie war ein Sukkubus, und er musste ihre Natur und deren Bedürfnisse akzeptieren, wie sie seine akzeptierte. Auch wenn ihm das in diesem Punkt nicht leichtfiel. Sam brauchte den täglichen Sex zum Überleben und hätte Nick selbst dann nicht treu sein können, wenn sie es gewollt hätte. Ein Dilemma, das ihm in diesem Moment jedoch egal war. Er genoss es, endlich wie-

der seiner wahren Natur in vollem Umfang gerecht zu werden.

Er knurrte unwillig, als er jemanden kommen fühlte. Sein Unwillen wurde nur wenig besänftigt, als er erkannte, dass es Fiona war. Wenn sie ihn suchte, musste das einen wichtigen Grund haben. Sonst würde sie sich kaum die Mühe machen, meilenweit durch den Wald zu laufen, um ihn zu finden. Nick lief ihr entgegen und verzichtete darauf, Menschengestalt anzunehmen, als er wenig später vor ihr stand.

Was ist?, fragte er.

Er konnte es sich denken, denn Fiona roch stark nach Vampir. Es hatte Zeiten gegeben, in denen allein dieser Geruch eine maßlose Wut und einen Hass jenseits aller Beschreibungen in ihm hervorgerufen hatte. Nick war erleichtert, dass diese Zeiten vorbei waren, denn sein Hass hätte ihn beinahe vollständig zerstört.

»Du hast gesagt, du würdest dich mit Callum treffen, wenn er es wünscht.« Fiona klang unsicher.

Nick spürte bei ihr Scham. Er nahm seine menschliche Gestalt an. »Ja. Und es gibt keinen Grund, dass du dich schämen müsstest, Fiona.«

Sie seufzte. »Das Gefühl habe ich aber manchmal. Seine Leute missbilligen unsere Verbindung, unsere tun es auch. Nicht Vin und die anderen und du wohl auch nicht. Aber alle anderen ...«

»Die denken viel, wenn der Tag lang ist«, knurrte Nick. »Ihre Meinung geht uns nichts an. Solange wir ein anständiges Leben führen, können sie uns nichts vorwerfen. Dein Vampir – Callum will mich also sprechen.«

Sie nickte. »Heute Abend um acht, wenn es dir recht ist.«

Es war ihm nicht recht. Er wollte, er *musste* im Wald blei-

ben um seiner inneren Stabilität willen. Allein der Gedanke, heute Abend schon zurückzukehren, und sei es nur für wenige Stunden, verursachte ihm Übelkeit.

Fiona spürte sein Zögern. »Callum sagt, es wäre wichtig für die Deeskalation der Situation. Die Vampire wissen, dass du wieder da bist. Sie haben Angst. Und einer von ihnen macht wohl mobil gegen dich, wenn ich das richtig verstanden habe.«

»Aleksej Gawriilov. Er hat in der Tat Grund, mich zu hasen. Zumindest hatte er den früher einmal.« Nick seufzte und nickte. »Ich komme gegen sieben zum Haus. Und ich bin gespannt, deinen – Freund kennenzulernen.«

Er drehte sich um, verwandelte sich im Sprung zum Wolf und lief davon.

»Danke!«, rief Fiona ihm nach.

Dann war er endlich wieder allein.

Vin starrte auf die Leiche, die auf dem Rasen zwischen Park Drive und Brookside-Park-Rundweg lag. Dass es ein Mann gewesen war, konnte man noch erkennen. Viel mehr aber auch nicht, denn der Körper war so sehr mit dem neben ihm liegenden Baseballschläger verstümmelt worden, dass der Begriff »zu Brei geschlagen« eine ganz neue und sehr reale Dimension gewann. Wahrscheinlich war kein einziger Knochen mehr heil geblieben. Der Körper war nur noch eine zur Unkenntlichkeit geprügelte blutige Masse. Da der Mann keine Papiere bei sich gehabt hatte und auch sonst nichts, anhand dessen man ihn hätte identifizieren können, würde es dauern herauszufinden, wer er war.

Zumindest offiziell, denn Vin hatte seinen Geruch trotz

des Blutduftes erkannt. Der Tote war niemand anders als Barry Cramer. Und wenn Patrick nicht nachweislich unter Vins Nase noch bis sieben Uhr heute Morgen im Haus gewesen wäre, ehe er zur Arbeit in *Russel's Garage* gefahren war, wäre er versucht gewesen zu glauben, dass Patrick seine Finger im Spiel gehabt hatte. Denn dass Nick ihn auf den dritten und somit vorletzten Platz in der Rangfolge der männlichen Rudelmitglieder verwiesen hatte, hatte die Andeutung von Einsicht und Besserung, die der Junge gestern zum ersten Mal gezeigt hatte, zunichtegemacht.

Patrick hatte von Anfang an eine Neigung zur dunklen Seite gehabt. Zum Teil lag es daran, dass Ivan Rassimov dem frisch erschaffenen »Nachwuchs« vermittelt hatte, dass es für Werwölfe keine Gesetze gab außer denen, die er selbst diktierte. Dass sie sich alles erlauben konnten, weil sie den Menschen haushoch an Kraft und Cleverness überlegen waren. Bei Patrick waren diese Dinge auf fruchtbaren Boden gefallen, denn sie entsprachen einem Teil seiner Natur.

Gerade deshalb genügte ein entsprechender Anlass oder auch eine Reihe von Anlässen, um Patrick, der sich sowieso gegen jede Autorität auflehnte, die falsche Entscheidung treffen zu lassen. In dem Fall würde das Rudel nicht nur ein Mitglied verlieren, sondern den Makel bestätigen, dass die Rassimovs ihnen zusammen mit dem Wolfskeim auch ihre finsternen Neigungen vererbt hatten.

Doch dazu bedurfte es nicht unbedingt eine Verfehlung von Patrick. Der Duft nach Blut ließ Vin nicht nur den Magen knurren, sondern versetzte ihn auch in Erregung. Was das Bedürfnis weckte, zu jagen, seine Beute zu töten und sich an ihrem Fleisch und Blut zu laben. Ein Teil dieser Regung war dem nahenden Vollmond geschuldet. In fünf

Nächten konnte er wieder Wolf sein und diesem Bedürfnis nachgeben. Aber mit dem verführerischen Geruch von Barry Cramers Blut in der Nase wurde der Drang, sich daran zu laben, immer stärker.

Er versuchte ihn auszublenden, während er die Dinge durchsah, die die Leute der CSU um und von Barrys Leiche sichergestellt hatten. Da die nichts hergaben, untersuchte er selbst die zerquetschte Körpermasse, um etwas zu finden, mit dem er glaubhaft vorgeben konnte, den jungen Mann identifiziert zu haben. Es fiel ihm schwer, sich darauf zu konzentrieren. Doch diesmal beging er nicht den Fehler, die Gerüche am Tatort intensiv einzusaugen, um vielleicht den des Täters herausriechen zu können. Er nahm nur den schwachen Geruch des Schlangenleders an Barrys Hals wahr.

»Glauben Sie, Sie können unsere Arbeit besser machen als wir, Detective?«, fragte einer vom CSU-Team bissig.

Vin ignorierte ihn. Er schloss die Augen und versuchte, den verführerischen Duft des Blutes zu ignorieren. Es gelang ihm nicht. Im Gegenteil lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Wie immer in solchen Situationen schämte er sich für seine Gelüste, weil sie durch Menschenblut verursacht wurden.

Er zuckte zusammen, als er Ronans Hand auf der Schulter spürte. »Geh«, befahl er flüsternd. »Zieh die Handschuhe aus und gib sie mir. Und dann geh irgendwelche Zeugen befragen. Ich decke dich.«

Vin gehorchte. Wieder einmal war er zutiefst dankbar für Ronans Loyalität und vor allem seine furchtlose Akzeptanz. Nahezu jeder andere Mensch hätte ihm misstraut, wenn er Vins Gelüste bemerkt hätte, und wahrscheinlich spätestens von da an sogar Angst vor ihm gehabt. Ronan

nicht. Obwohl Vin selbst nicht wusste, ob er wirklich in jeder Situation seine Triebe würde kontrollieren können, bestand für Ronan daran nicht der geringste Zweifel. Gott im Himmel, womit hatte er einen Freund wie ihn verdient?

Er verließ den Tatort und fuhr zu *Papa John's Pizza Place*, ein paar Hundert Yards die Fulton Road hinunter, wo er den »Large Meat Pizza Pie« ungewürzt bestellte mit dem Fleisch nur kurz angegart. Nachdem er die Pastete gegessen hatte, ging es ihm besser, und er fühlte sich in der Lage, wieder an die Arbeit zu gehen, ohne den Geruch von Menschenblut verführerisch zu finden. Himmel, zu was für einem Monster mutierte er?

Ronan sah ihm entgegen, als er zurückkam. Er nickte ihm zu.

»Der Tote ist Barry Cramer«, sagte er leise. »Derselbe, mit dem Patrick Probleme hat. Vielmehr hatte.«

»*Cac!*«³, fluchte Ronan auf Gälisch.

»Patrick hat ein wasserdichtes Alibi«, sagte Vin in derselben Sprache, die er dank eines Zaubers von Sam beherrschte.

Damit Vin, wenn er Ronan etwas Vertrauliches zu sagen hatte, ihm nicht immer so dicht auf die Pelle rücken musste, dass die Kollegen schon begonnen hatten zu glauben, zumindest Vin könnte schwul sein, war das Gälische als »Geheimsprache« ideal. Kein anderer Kollege im Revier konnte sie verstehen. Da Ronan mit dem Gebrauch dieser Sprache aufgewachsen war und sie schon immer zwischendurch gebraucht hatte, waren die Kollegen bei ihm daran gewöhnt. Vin begründete seine Kenntnisse der Sprache damit, dass er sie mal irgendwann gelernt hatte und nun in

3 Scheiße; gesprochen: kack

Übung bleiben wollte.

»Ich kann mich dafür verbürgen«, fuhr er fort, »dass Patrick während der Tatzeit mit uns allen im Haus war.«

»Gut.« Ronan war spürbar erleichtert.

Vin fragte sich allerdings, ob Barry Cramer ein zufälliges Opfer war. Da die beiden ersten Opfer ein Asiate und ein Latino gewesen waren und Barry schwarz war, passte das einerseits ins Bild, wenn man von Rassenhass als Motiv ausging. Aber war es Zufall, dass Vin zwei der Opfer gekannt hatte, wenn auch in Barrys Fall nur flüchtig? Es musste Zufall sein. Andererseits hatte der Mörder beim zweiten Mal Vins Apparat angerufen, wie Ronan ihm gesagt hatte. Auch für den dritten Mord. Da Vin aber ebenso wie Ronan nicht im Dienst gewesen war, war der Anruf zur Zentrale umgeleitet worden.

»Der Junge ist wie die anderen mit einem Seil aus Schlangenhaut erdrosselt worden, bevor man ihn zu Brei geschlagen hat. Der Geruch nach dem Ding ist unter all dem Blut und Eingeweiden schwach, aber vorhanden. Es ist also tatsächlich derselbe Täter.« Vin blickte Ronan an. »Ich frage mich, ob das Ganze etwas mit mir zu tun haben könnte.« Er erklärte Ronan seine Vermutung. »Aber ich kann keinen Zusammenhang erkennen. Ich meine, mir fällt niemand ein, der dafür verantwortlich sein könnte. Wenn die Sache mir gilt, muss der Mörder mich kennen.«

»Und außerdem einen Grund haben, ausgerechnet dich für dieses perverse Spiel auszuwählen«, stimmte Ronan zu. »Du bist erst ein Jahr bei uns. Aber das will nichts heißen.« Er dachte eine Weile nach. »Der Mörder ist ein Profi. Er muss schon vor dem ersten Mord jemanden getötet haben, und wahrscheinlich nicht nur eine einzige Person. Du solltest ins Präsidium fahren und dir alle deine Fälle ansehen,

seit du nach Cleveland gekommen bist. Vielleicht findest du einen Hinweis. Wahrscheinlich bringt es nichts, aber gerade bei diesem Fall sollten wir jeder Möglichkeit nachgehen. Auch wenn sie unwahrscheinlich ist.«

Und mit dieser Anordnung war Vin weg vom Tatort. Er war dankbar dafür und machte sich auf den Weg.

Die alten Fälle durchzugehen, dauerte nur bis zum späten Nachmittag, denn es waren tatsächlich nicht übermäßig viele. Obwohl Cleveland immer noch zu den Städten mit der größten Kriminalitätsrate gehörte und Mord nicht gerade selten vorkam, hatte Vin zusammen mit Ronan erst achtzig Fälle bearbeitet. Ungefähr die Hälfte konnte er ausschließen, da es sich um einmalige Beziehungstaten handelte und die Täter immer noch im Gefängnis saßen. Das galt auch für fünfundzwanzig der übrigen Mörder, deren Taten im Rahmen von Bandenkriminalität begangen worden waren. Acht weiteren Morden lag Beschaffungskriminalität zur Finanzierung ihrer Drogensucht zugrunde, bei denen die Opfer einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen waren. Lediglich fünf Täter hatten mehrfach getötet. Allerdings war keiner von ihnen ein Serienkiller von dem Kaliber des Mörders mit dem Schlangenseil gewesen. Und auch diese fünf saßen alle noch bis ans Ende ihrer Tage und darüber hinaus im Knast mit Urteilen von drei- bis fünfmal lebenslänglich.

Nein, von Vins alten Fällen konnte keiner mit dieser Serie zu tun haben. Auch ein Angehöriger oder Freund eines Täters kam nicht infrage, weil, falls Rache der Grund gewesen wäre, die Leute Vin direkt angegriffen hätten. Eine Mordserie zu beginnen, erforderte eine gewisse Kaltblütigkeit. Die entwickelte niemand von heute auf morgen. Außerdem wäre er in dem Fall schon in dem Gedicht persönlich ange-

sprochen worden.

Aber wenn die Serie nichts mit ihm zu tun hatte, wieso hatte der Täter dann ihn angerufen und niemanden sonst?

Die CSU war immer noch damit beschäftigt, alle Spuren auszuwerten. Das würde noch einige Zeit dauern, aber bisher hatten sie nichts gefunden, was einen Hinweis auf den Täter gegeben hätte. Auch nicht in dem Wagen, mit dem Barry Cramer überfahren worden war und der sowieso gestohlen war. In Maurice Wus Fall hatte der Regen viele Spuren zerstört, bei Flores gab es zu viele Spuren, die aber wahrscheinlich gar nichts mit dem Fall zu tun hatten. Ähnlich war es bei Barry, da seine Leiche im Freien gefunden worden war. Es war zum Auswachsen! Dass es immer noch keinen Anhaltspunkt gab, anhand dessen man Barry zeitnah hätte identifizieren können, trug auch nicht dazu bei, den Fall schneller zu lösen.

Vin beschloss, dass er eine Pause brauchte. Da er sowieso noch etwas Dringendes zu erledigen hatte, verließ er das Präsidium unter dem Vorwand, weitere potenzielle Zeugen aufzutreiben. Stattdessen fuhr er nach Hause. Er sagte nur Ronan die Wahrheit, der längst vom Einsatz vor Ort zurück war. Ronan hielt sein Vorhaben für eine gute Idee. Vin stellte seinen Wagen vor dem Haus ab und konzentrierte sich auf Nicks Präsenz. Er fühlte ihn nicht allzu tief im Wald und lief in die Richtung. Die Umgebung des Waldes tat ihm gut und beruhigte ihn. Vin hatte sich schon immer im Wald wohlgeföhlt und liebte den Duft des Moooses, das hier überall an Bäumen, auf dem Boden und auf Steinen wuchs. Und dass er hier seine Ausdauer und Kraft zeigen konnte, indem er schneller rannte als jeder Mensch, tat ein Übriges, um ihm das Gefühl zu geben, hier im Wald zu Hause zu sein.

»Nick!«, rief er, als sein Gefühl ihm sagte, dass sein Cousin in Hörweite war.

Es dauerte keine fünf Minuten, bis Nick auftauchte und ihn aus Augen, die in seiner Wolfsgestalt noch mehr ins Gelbliche gingen als in seiner menschlichen Form, besorgt ansah.

»Tut mir leid, dass ich dich störe, aber ich muss mit einem erfahrenen – Wolf sprechen.«

Nick nahm Menschengestalt an. Da er seine Kleidung ausgezogen hatte, bevor er sich als Wolf in den Wald zurückgezogen hatte, war er splitternackt. Was ihm nicht das Geringste auszumachen schien. Für Vin war zur Schau gestellte Nacktheit außerhalb intimer Situationen immer noch peinlich. Daran hatte er sich auch durch die monatlichen Verwandlungen nicht gewöhnt, für die alle Rudelmitglieder sich nackt auszogen, ehe sie sich dem Mondlicht stellten, das sie verwandelte.

Nick setzte sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden.
»Worum geht es?«

Vin setzte sich neben ihn. »Ich will dir nicht zu nahe treten, aber du hast früher Menschen getötet.« Vin sah ihm in die Augen. »Hattest du ... ich meine, war der Grund dafür das Verlangen nach ihrem Blut? Nach dessen Geschmack? Hat dich der Blutgeruch angetörnt?«

»Jedes Mal«, gestand Nick, ohne zu zögern. »Das tut er heute noch. Aber ich gebe dem nicht nach. Und nein, ich habe niemals einen Menschen getötet, weil ich Verlangen nach seinem Blut oder seinem Fleisch hatte, egal wie verführerisch es duftete und meinen Hunger weckte. Ich habe nur die Menschen getötet, die mein Rudel und meine Familie bedroht haben.« Er zuckte mit den Schultern. »Zugegeben, es waren einige darunter, die meinem Präventivschlag

zum Opfer gefallen sind. Aber ich habe mich niemals derart an ihnen vergriffen, dass ich mich von ihnen ernährt habe. Ich habe sie getötet, dabei auch ihr Blut geschmeckt; ja. Aber ich habe niemals mehr von ihnen genommen als das Blut, das durch den Akt der Tötung in meinen Mund geraten ist.«

Vin dachte eine Weile nach. »Wenn ich dich recht verstehe, ist das ... wie soll ich es nennen ... Bekenntnis dazu, kein Dunkelwolf zu sein, das Mittel, das dich daran hindert, schwach zu werden?«

Nick wiegte den Kopf. »Ich glaube, ich weiß, was dein Problem ist. Dass ein Geruch von Blut, egal wem es gehört, unsere Instinkte, unseren Jagdtrieb und unseren Hunger weckt, ist normal und unsere Natur. Wenn du versuchst, diese Regung zu unterdrücken, handelst du gegen deine Natur, und das geht auf die Dauer nicht gut. Der einzige Weg, den ich kenne, um das im Griff zu behalten, ist, dass wir sie nicht unterdrücken, sondern akzeptieren.«

Vin starrte ihn perplex und befremdet an. »Rätst du mir etwa, einen Menschen zu töten, wenn mich diese Gelüste überkommen?«

Nick schüttelte den Kopf. »Keineswegs. Du sollst nur akzeptieren, dass du diese Gelüste hast, weil sie ein Teil von dir sind. Dass du ihnen niemals nachgibst, dafür sorgt dein Wille. Aber du wirst feststellen, dass dir das erheblich leichter fällt, wenn du dich nicht für deine Natur verachtest. Du bist ein Werwolf, Vin. Und du wirst es bis ans Ende deines wahrscheinlich sehr langen Lebens bleiben. Aus über dreihundertjähriger Erfahrung kann ich dir sagen, dass die ausgeglichene Schattenwölfe diejenigen sind, die ihre Wolfsnatur vollständig akzeptieren. Und diese sind auch ausnahmslos Lichtwölfe.«

Vin tat einen tiefen Atemzug. Nicks Ausführungen beruhigten ihn. Ein bisschen jedenfalls. »Dann bin ich also kein – Monster, wenn der Geruch von Menschenblut mir den Magen knurren lässt und ich mir am liebsten die Einweghandschuhe ablecken möchte.«

»Bist du nicht. Das wärest du erst in dem Moment, in dem du einen Menschen anfällst mit der Absicht, dich von ihm zu ernähren.« Er blickte Vin ernst an. »Wenn du an deinem nächsten Tatort bist, an dem es frisches Menschenblut gibt, koste es einmal.«

»Was?« Vin sprang auf und sah Nick fassungslos und angewidert an.

Der nickte ungerührt. »Nur ein einziges Mal. Danach wirst du feststellen, dass der Drang, es unbedingt einmal zu probieren, verschwunden ist. Und zwar aus einem ganz simplen Grund. Das Menschenblut schmeckt verglichen mit Tierblut nicht besonders gut. Wenn du es einmal geschmeckt hast, ziehst du freiwillig Tiere als Beute vor, und zwar für alle Zeiten. Diejenigen, die bewusst Menschen anfallen, tun das nicht, weil ihnen deren Fleisch und Blut besonders schmeckt, sondern wegen des Reizes des Verbotenen. Aber je mehr du den Drang unterdrückst, auch einmal zu kosten, wie Menschenblut schmeckt, desto stärker wird er mit der Zeit.«

Vin schüttelte den Kopf. »Brian hat uns gewarnt, dass uns das auf den Geschmack bringen könnte und damit auf die dunkle Seite.«

»Das wird es nicht. Weil du ein anständiger Mann bist, und zwar als Mensch *und* als Wolf. Anständige Wölfe werden nicht durch ein paar Tropfen Menschenblut korrumpiert, die sie auflecken. Wäre dem so, würde ich immer noch Menschen töten.« Nick seufzte tief. »Ich habe mein

Leben als ein anständiger Wolf begonnen. Und ich versichere dir, dass es nicht der Geschmack von Menschenblut war, der mich vom Lichtpfad abgebracht hat. Ich versuche schon seit Jahren, zu ihm zurückzukehren. Und glaube mir, mein Rudelbruder, ich werde zu verhindern wissen, dass du denselben Fehler oder einen ähnlichen begehest wie ich damals.«

Ehe Vin es verhindern konnte, hatte Nick seine Hand ergriffen und hielt sie fest wie in einem Schraubstock. »Verlass dich auf mich, Vin. Ich wache darüber, dass weder du noch einer von den anderen sich dem dunklen Pfad auch nur nähert. Denn der würde euch alles nehmen, nicht nur am Ende euer Leben. Das zu verlieren, wäre dann sogar eine Gnade.«

Vin drückte Nicks Hand. Er verstand den älteren Wolf in diesem Moment vollkommen. »Danke. Du hast mir sehr geholfen. Und entschuldige nochmals, dass ich dich gestört habe.«

Nick ließ ihn los und schüttelte den Kopf. »Das ist nicht weiter schlimm. Fiona war heute Morgen schon hier und hat mich zu einem Treffen mit ihrem Vampir eingeladen. Für dieses Treffen muss ich sowieso gleich aufbrechen. Lass uns gemeinsam nach Hause laufen. Ich sollte vorher noch duschen, damit ich für die Vampir-Bagage nicht zu sehr nach Wolf rieche und dadurch wahlweise ihre Ängste oder ihre Verachtung schüre.«

»Ich habe deine Kleidung in eins der Gästearmaturen gelegt. Du kannst dir aber gern ein anderes aussuchen, wenn du willst.«

Nick schüttelte den Kopf. »Du hast mir damit meinen Platz zugewiesen, und ich werde deine Autorität nicht dadurch untergraben, dass ich diese Zuweisung ignoriere.

Brian Wolfheart hat euch sicherlich von Anfang an gesagt, dass auch solche auf den ersten Blick scheinbare Kleinigkeiten die Stabilität des Rudels beeinflussen. Gerade im Hinblick darauf, dass ich Patrick als Betawolf entthront habe, ist es nicht nur für ihn wichtig zu zeigen, dass ich mich dir unterordne und ins Rudel einfüge. Also nehme ich das Apartment, das du für mich ausgesucht hast.« Er machte eine Kopfbewegung in Richtung Haus. »Komm.«

Nick wandelte sich wieder zum Wolf und rannte los.

Vin folgte ihm. Er fühlte sich nicht nur erleichtert, sondern auch voller Zuversicht. Ja, Nicks Rückkehr war ein Gewinn für das Rudel. In mehr als einer Hinsicht.

Als sie das Haus erreichten, lief Vin voran und vergewisserte sich, dass niemand Unbefugtes in der Nähe war, ehe er Nick signalisierte, dass die Luft rein war. Nick schlüpfte ins Haus, nahm Menschengestalt an und ging zielstrebig in sein Apartment, zu dem der Geruch seiner eigenen Kleidung ihm den Weg wies.

Vin kehrte ins Büro zurück und fühlte sich erheblich besser als vorher.

Als Nick seine Dusche beendet hatte, spürte er bereits, dass Fiona vor der Tür seines Apartments auf ihn wartete. Als er sie öffnete, nachdem er sich angezogen hatte, blickte sie ihm unsicher entgegen.

»Ich hoffe, dir ist klar, was du mir damit zumutest, schon wieder in die Zivilisation zurückkehren zu müssen«, knurrte er und machte aus seinem Unmut keinen Hehl.

»Es tut mir leid.« Fiona wirkte verlegen. »Callum sagte, es wäre wichtig für die Deeskalation der Situation. Und da du

angeboten hast, dass du dich mit ihm jederzeit treffen würdest, wenn er das wünscht ...«

»Schon gut. Was sein muss, muss sein. Und wenn es der Deeskalation dient, muss es definitiv sein.« Er drehte sich mit ausgebreiteten Armen um seine eigene Achse. »Bin ich präsentabel genug?«

Fiona war für einen Moment verblüfft, dann lachte sie. »Du hast ja Humor.«

Er nickte. »Den finde ich langsam wieder.«

Sie nickte ebenfalls. »Du siehst gut aus.«

»Na, dann lass uns gehen.«

Callum Hannay erwartete sie bereits, als sie die *Winking Lizard Tavern* betraten. Er strahlte Fiona an und sie ihn. Die Liebe zwischen den beiden war deutlich fühlbar. Als Callum sich Nick zuwandte, spürte der seine Besorgnis und sein Misstrauen. Trotzdem reichte Callum ihm die Hand. Er war nicht allein gekommen. An einem weiter entfernten Tisch saßen fünf Vampire und ließen ihn nicht aus den Augen. Aleksej Gawriilov war nicht unter ihnen. Nick lächelte sie freundlich an und nickte ihnen zu, ehe er sich zu Callum und Fiona an den Tisch setzte.

»Danke, dass du gekommen bist«, sagte Callum.

»Fiona sagte, es geht um Deeskalation. Dafür komme ich gerne. Und das meine ich wörtlich.« Er sprach laut genug, dass die anderen Vampire ihn ebenfalls hören konnten, aber nicht die Menschen, die um sie herum saßen. »Die Zeiten, in denen ich Vampire verfolgt habe, sind ein für alle Mal vorbei. Und zwar schon seit Jahrzehnten. Worum geht es?«

Callum legte seine Hand auf Fionas. »Um uns. Fiona und mich. Ich weiß, dass bei euch Wölfen Alpha und Alpha zusammengehören. Ich bin mir aber nicht sicher, ob das auch für die beiden Betas gilt.« Er blickte Nick fragend an.

»Grundsätzlich ja. Wenn ein Ranghöherer sich mit einem Rangniedereren einlässt, könnte der das als Aufwertung empfinden oder als Aufforderung, sich einen höheren Rang zu erkämpfen. Das brächte unnötige Unruhe in das Rudel. Hier liegt die Sache aber anders. Du bist kein Rudelmitglied, und ich bin ebenfalls mit einem Nichtrudelmitglied liiert: Sam Tyler. Du kennst sie?«

Callum schüttelte den Kopf. »Ich kenne ihren Namen, weil die Wächter sie uns als vertrauenswürdige Unterstützerin genannt haben, aber ich bin ihr noch nicht begegnet. Darf ich das also so verstehen, dass Fiona und ich deinen Segen für unsere Verbindung haben?«

»Vin hat uns seinen schon gegeben«, fügte Fiona in einem Tonfall hinzu, als befürchtete sie, dass Nick Einspruch erheben könnte.

Er legte seine Hand über ihre und Callums. »Den habt ihr. Und von Herzen.«

Callum stieß erleichtert die Luft aus. »Danke.« Er legte die Arme um Fiona, küsste sie innig und ignorierte die angewiderten Laute, die einige von den anderen Vampiren ausstießen.

Nick ignorierte sie nicht, sondern warf den Vampiren einen warnenden Blick zu. Sie starrten finster zurück. Normalerweise hätte er den Blickkontakt so lange aufrechterhalten, bis die Vampire ihn nicht mehr ausgehalten und weggeschaut hätten. Aber es konnte durchaus sein, dass einer oder mehrere von ihnen das fortgesetzte Starren als Provokation empfanden und zum Anlass nahmen, einen

Streit vom Zaun zu brechen. Deshalb sah er weg und ignorierte sie.

Fiona und Callum strahlten einander an und waren spürbar glücklich. Nick gönnte ihnen ihr Glück wirklich von Herzen. Seit er zu Sam zurückgekehrt war, wusste er wieder, was es bedeutete, glücklich zu sein. Das brachte ein so strahlendes Licht in seine Dunkelheit, dass es einerseits schmerzte, gleichzeitig aber genau der Balsam auf den teilweise immer noch klaffenden Wunden seiner Seele war, dass er Fiona die Beziehung zu Callum nicht einmal dann verboten hätte, wenn er Fiona selbst hätte haben wollen.

Callum wandte sich ihm wieder zu. »Shiva Ramajeetha hat uns erzählt, dass ihr zusammen Schach spielt und sogar gemeinsam trainiert.«

Das musste der Inder noch letzte Nacht getan haben. Gut. »Das tun wir.«

»Dann ist die Feindschaft zwischen unseren Völkern wirklich vorbei?«

»Soweit es mich persönlich betrifft: definitiv. Und das Rudel hatte sowieso noch nie Feindschaft mit irgendwem außer mit unseren gemeinsamen Feinden, den Jägern. Vin und ich werden dafür sorgen, dass das so bleibt. Darauf gebe ich dir«, er blickte zu den anderen Vampiren hin, »euch mein Wort.«

Die Tür ging auf und ließ einen neuen Gast herein.

»Oh nein«, stöhnte Callum, der mit dem Gesicht zur Tür saß. »Das ist Alex. Und seinem Gesichtsausdruck nach will er hier kein Bier trinken.«

Während Callum zum Smartphone griff und Shiva anrief, stand Nick auf und fasste Fiona am Arm. »Wir gehen.«

»Aber ...«

»Wir gehen«, wiederholte er in einem Ton, der keinen Wi-

derspruch duldeten. »Und egal, was Aleksej tut, wir lassen uns nicht provozieren. Nicht einmal dann, wenn er uns schlagen sollte. In erster Linie wohl mich.«

Fiona stand auf. Nick drehte sich um. Aleksej Gawriilow stand vor ihm, das Gesicht hassverzerrt, die Zähne gefletscht. Callum schob sich zwischen ihn und Nick.

»Komm nicht auf dumme Gedanken, Alex. Shiva hat Frieden befohlen.«

»Ich scheiß auf das, was Shiva befohlen hat!« Aleksej benutzte Ultraschall zur Kommunikation, sodass die Menschen ihn nicht hören konnten. »Geh mir aus dem Weg, Verräter!«

Callum dachte nicht daran. Nick versuchte, an Aleksej vorbeizukommen, indem er um einen Tisch herum ging, und zog Fiona mit sich. Aleksej vertrat ihm den Weg.

»Jetzt wirst du für deine Untaten bezahlen, Rassimov.«

»Das habe ich schon«, antwortete Nick ruhig, wohl wissend, dass Aleksej das nicht einmal dann interessiert hätte, wenn er ebenfalls dieser Ansicht gewesen wäre. »Und etwas Schlimmeres kannst auch du mir nicht antun. Aleksej, ich bedauere zutiefst, was ich dir und anderen Vampiren in der Vergangenheit angetan habe. Aber das ist vorbei, und ich werde meine Verbrechen nicht wiederholen.«

»Stimmt. Denn dafür werde ich sorgen.«

Aleksej holte aus.

»Stopp!«

Der scharfe Ultraschallbefehl ließ nicht nur Nicks Ohren klingeln. In der Tür stand Shiva Ramajeetha. Hatte Aleksej schon wie ein Racheengel gewirkt, so erweckte der Inder den Eindruck, ein ganzes Heer von Racheengeln in einer Person zu sein.

»Verdammt, Shiva, du wirst ...«

»Hinaus!«, unterbrach der Wächter, was immer Aleksej noch hatte sagen wollen. »Ihr alle.« Er blickte Nick und Fiona an. »Ihr beide bitte auch.«

Die Vampire gingen wie gescholtene Kinder mit gesenkten Köpfen nach draußen. Shiva führte sie in eine Seitengasse, in der sich gegenwärtig keine Menschen aufhielten. Trotzdem benutzte er weiterhin Ultraschall als Kommunikation, die zu verstehen auch für Nick und Fiona kein Problem war.

Shiva blickte Aleksej in die Augen. »Aleksej Gawriilow alias Alex Gallagher, ich verbanne dich aus Cleveland für fünfzig Jahre.«

»Das kannst du nicht tun!«, fuhr Aleksej auf. »Ich ...«

»Das habe ich gerade getan«, unterbrach ihn Shiva. »Und zwar wegen der Missachtung des ausdrücklichen Befehls eines Wächters in Verbindung mit vorsätzlicher Gefährdung der Sicherheit unserer Kolonie.« Er ließ Aleksej keine Gelegenheit, darauf zu antworten. »Bist du von allen guten Geistern verlassen, dass du nicht nur mitten in einer Taverne voller Menschen einen Kampf anzetteln, sondern auch noch einen Werwolf angreifen wolltest? Ist dir klar, dass du damit den Waffenstillstand zwischen unseren Völkern gebrochen hättest? Und das nur wegen deiner kleinlichen, egoistischen Rache, die dir deine seit zweihundert Jahren tote Familie nicht wieder zurückbringt, dafür aber unzähligen anderen Familien heute erheblichen Schaden zufügt. Nämlich dann, wenn die Werwölfe deinen unprovokierten Übergriff als Beweis dafür genommen hätten, dass wir keinen Frieden mehr wollen.«

Shiva erstickte die Antwort, zu der Aleksej ansetzte, mit einem Faustschlag in dessen Gesicht, der den Vampir gegen die Hauswand hinter ihm schleuderte.

»Du hast bis Sonnenaufgang Zeit, die Stadt zu verlassen. Bist du dann noch hier, werde ich dich hinrichten. Außerdem werde ich dich dem Rat der Wächter melden, damit sie dich im Auge behalten. Und jetzt verschwinde.«

Aleksej wagte keine Widerrede. Aber er warf einen hass-erfüllten Blick auf Nick. Shiva hatte ihn gepackt, bevor er sich abwenden und verschwinden konnte.

»Und komm nicht auf den Gedanken, Nick die Schuld zu geben. Er ist seit drei Monaten hier und hat sich vollkommen friedlich verhalten. Außerdem hat er sich geändert, andernfalls ich nicht mit ihm trainieren und Schach spielen würde. *Du* bist der Aggressor, Aleksej, und Aggressoren dulde ich nicht in meiner Kolonie.«

Er schleuderte Aleksej mit aller Kraft von sich. Noch ehe der Vampir gegen ein Hindernis prallte, hatte er sich gefangen und flog davon. Shiva wandte sich an die anderen Vampire.

»Lasst euch das eine Warnung sein. Ich werde nicht dulden, dass ein Mitglied meiner Kolonie den Frieden gefährdet. Wer das nicht beherzigt, fliegt aus der Kolonie.« Er wandte sich an einen blonden Vampir. »Du, David, arbeitest im Kriminallabor. Von dir erwarte ich, dass du im Bedarfsfall die Werwölfe ebenso schützt wie unsere Leute.«

»Wie bitte?«, fuhr David auf. »Ich soll dieses verlauste Pack ...«

»Du hast mich verstanden«, unterbrach Shiva frostig. »Es ist völlig egal, ob eine Arten übergreifende DNA von einem Vampir, einem Werwolf oder einer Dämonin stammt. Wenn sie entdeckt wird, ruft das die Jäger auf den Plan. Glaubst du, die werden sich darauf beschränken, die Werwölfe zu jagen? Wenn sie kommen, sind wir alle in Gefahr. Sobald du also Werwolf-DNA in den Proben findest, lässt

du die in bewährter Manier verschwinden und informierst den Rudelführer. Verstanden?«

David starrte Nick und Fiona eine Weile reserviert an, dann nicke er. »Verstanden.«

»Und was Callum und Fiona betrifft, so werdet ihr sie in Ruhe lassen. Wir leben nicht mehr im Mittelalter, sondern im einundzwanzigsten Jahrhundert. Überall auf der Welt schließen sich Völker zu friedlicher Koexistenz zusammen. Und ausgerechnet wir Vampire, die wir zu den ältesten zivilisierten Rassen gehören, halten an alten Ressentiments fest? Das werde ich nicht dulden.« Er starrte jedem anwesenden Vampir der Reihe nach in die Augen. »Ich hoffe, Alex war der Letzte von uns, den ich rauswerfen musste.«

Er wartete eine Antwort nicht ab, sondern wandte sich an Nick. »Sehen wir uns morgen Abend zum Training?«

Nick schüttelte den Kopf. »Ich bin eine Weile im Wald. Aber ich melde mich, sobald ich zurück bin. In zwei, drei Wochen. Oder so.«

»In Ordnung.« Shiva lief in vampirischer Geschwindigkeit davon, sodass Nick ihn nicht gesehen hätte, wäre er kein Werwolf gewesen.

Er blickte die Vampire an, die ihrerseits ihn anblickten. Ihre Blicke reserviert zu nennen, wäre untertrieben. Wenigstens entdeckte er in keinem Gesicht den Hass, den er bei Aleksej gesehen hatte. Er räusperte sich.

»Für das, was ich eurem Volk früher angetan habe, gibt es keine Entschuldigung«, sagte er. »Das Einzige, was ich euch heute sagen kann, ist, dass niemals wieder ein Vampir etwas von mir zu befürchten hat – solange er mich und mein Rudel in Ruhe lässt. Ich wünsche Frieden. Und ich werde alles dafür Erforderliche tun.«

Er nickte ihnen zu und forderte Fiona mit einer Kopfbe-

wegung auf, ihm zu folgen. Sie gehorchte, ohne zu diskutieren. Nick begrüßte das, denn sie demonstrierte dadurch die Einheit und Einigkeit des Rudels. Sie gingen zu ihrem Wagen, stiegen ein und fuhren zum Valley zurück.

»Danke«, sagte Fiona nach einer Weile. »Für alles.«

»Das war selbstverständlich. Wir sind ein Rudel. Wir gehören zusammen und stehen füreinander ein. Immer.« Er schaute sie von der Seite an und lächelte. »Und dein Calum scheint wirklich nett zu sein.«

Fiona lächelte. Es wirkte glücklich und traurig zugleich. »Glaubst du, dass wir eine Zukunft haben?«

Er grinste. »Also, wenn meine Beziehung zu einer Dämonin, die ein Sukkubus ist und nicht einmal monogam leben könnte, wenn sie es wollte, eine Zukunft hat, und davon bin ich überzeugt, dann hat deine zu einem Vampir sie erst recht. Aber falls die Sache keine haben sollte, glaub mir, Fiona, man überlebt es. Man leidet jahrelang, manchmal sogar Jahrzehnte oder Jahrhunderte, weil wir Wölfe sind und uns nicht leicht verlieben. Aber wir überstehen es. Ich wünsche dir jedenfalls, dass er der Richtige für dich ist, denn er macht dich offenbar glücklich.«

Sie hatten die ersten Ausläufer des Cuyahoga Valleys erreicht. Nick deutete seitlich nach vorn.

»Du kannst dort anhalten und mich rauslassen. Und wenn du meine Kleidung mit zum Haus nehmen würdest?«

»Gerne.« Sie hielt an.

Nick stieg aus und zog sich neben dem Wagen hingeduckt aus, sodass die vorbeifahrenden Autos ihn nicht sehen konnten. Er legte die Kleidung in den Wagen, nickte Fiona zu und schloss die Tür. Im nächsten Moment verwandelte er sich und rannte Sekunden später als Wolf in

den Wald, fest entschlossen, sich von niemandem mehr zurückholen zu lassen, bis er sich regeneriert hatte und wieder in der Lage war, die Zivilisation für die nächsten paar Monate zu ertragen.

Vin war nach seinem Abstecher nach Hause wieder ins Präsidium gefahren. Er betrachtete zum unzähligen Mal das Gedicht, das der Mörder beim ersten Opfer hinterlassen hatte. Sechs Menschen sollten sterben. Immer vorausgesetzt, der Killer hörte damit auf, sobald er Nummer sechs erledigt hatte. Gebe Gott, dass sie ihn vorher erwischten! Die bisherigen drei Opfer waren bereits mehr als genug. Vin hatte es schon immer schwer ertragen, wenn er ein Verbrechen nicht hatte verhindern können; aber das brachte der Job nun mal mit sich. Man konnte nicht alle Menschen retten, vor allem, weil man normalerweise nicht im Voraus wusste, wo jemand demnächst einen Mord begehen würde.

Aber in einem Fall wie diesem, fiel es ihm besonders schwer, seine Grenzen zu akzeptieren. Erst recht, seit er ein Werwolf war. Die Verwandlung hatte ihm so viele neue Fähigkeiten beschert, die ihm bei seiner Arbeit nützten, doch sie reichten nicht aus, um diesen perversen Killer zu fassen. Wenn der sein Tempo beibehielt, blieben ihnen nur noch wenige Stunden, bis das nächste Opfer dran war. Doch es gab noch keinen Anhaltspunkt, nach welchen Kriterien der Mörder seine Opfer aussuchte. Eine Verbindung zu sich selbst konnte er zwar nicht vollständig ausschließen, aber sie war doch recht unwahrscheinlich. Verdammte!

Er zuckte zusammen, als er Ronans Hand auf seiner

Schulter fühlte. »Kannst du ein bisschen leiser denken, Vin? Deine Wut ist schwer auszuhalten. Vielmehr verstärkt sie meine, und ich möchte Siobhan nicht zumuten, meine Seele schon wieder heilen zu müssen und erst recht nicht Abby ängstigen, wenn die Kinder merken, wie ich drauf bin, wenn ich nach Hause komme.«

»Sorry, Ronan.«

Vin hatte vergessen, dass Ronan schwach telepathisch veranlagt war und »hören« konnte, was jemand dachte, wenn der so wütend war wie Vin im Moment. Seine Tochter Siobhan besaß die Fähigkeit, Seelen heilen zu können, obwohl sie erst drei Jahre alt war. Und die siebenjährige Abby war ein Medium und spürte die Gefühlslage der Menschen manchmal in ähnlicher Weise wie Sam mit ihrer Empathie.

Wenn sie fühlten, wie wütend Ronan war, würde Siobhan ihre Gabe einsetzen, damit er sich besser fühlte und sich dabei verausgabte, nachdem sie, wie Ronan berichtet hatte, schon so oft eingegriffen hatte, um sein Leid über Sarahs Tod zu mildern, den sie noch gar nicht richtig begriffen hatte. Sam hatte Siobhans Fähigkeit schließlich vorübergehend magisch eingeschränkt, damit sie sich nicht ganz und gar übernahm. Und Abby war ohnehin sehr leicht zu ängstigen, nach allem, was sie durchgemacht hatte, bevor die Kerrys sie vor noch nicht einmal einem Jahr adoptiert hatten.

»Wieso finden wir keinen Anhaltspunkt, Ronan? Ich meine, der Kerl hinterlässt für uns für jede Leiche eine Botschaft und ermordet jedes seiner Opfer, indem er es mit einem Seil aus Schlangenleder erwürgt, bevor er ihm sehr kreativ den Rest antut. Ohne diese beiden Details wüssten wir nicht mal, dass es sich um denselben Täter handelt.«

»Aber es *sind* übereinstimmende Details, mit denen er uns was sagen will. Du weißt doch: Wenn ein Mörder solche Botschaften mit Vorankündigungen hinterlässt, will er, dass wir ihn aufhalten. Das können wir aber nicht, wenn er es uns allzu kompliziert macht. Also *muss* es noch irgendwas geben, das auf seine Identität hinweist. Wir haben es nur noch nicht gefunden.«

Vin knurrte. »Genau das macht mir zu schaffen.«

Und nicht nur ihm, denn jeder Cop des Homicide Departments, der nicht gerade an einem anderen, dringenden Fall saß, arbeitete mittlerweile am Fall des »Schlangenseil-Mörders«.

Vin seufzte und sah sich das Schreiben nochmals an, besonders die Schlangenfigur, die der Killer als Unterschrift benutzt hatte, und fand wieder nichts Besonderes daran. Abgesehen davon, dass nicht nur er das stilisierte Tier für eine Schnecke gehalten hätte, wenn es nicht Schlangenaugen und eine gespaltene Zunge gehabt hätte. Wäre der Schlangenkopf nicht gewesen, hätte das Ganze auch der Beginn einer Spirale oder eine liegende Sechs sein können.

Sechs.

Die Zahl rief ein Echo in seinem Gedächtnis hervor. Er schob das Blatt so hin, dass er die Schlange um 45 Grad gedreht betrachten konnte. Jetzt sah sie tatsächlich wie eine Sechs aus, an deren Spitze der Schlangenkopf wie ein Fähnchen nach links wehte.

»Oh mein Gott!« Er schüttelte den Kopf. Das konnte nicht sein. Vielmehr konnte es doch sein, wenn auch nicht so, wie es ihm eben spontan durch den Kopf geschossen war.

»Du hast eine Idee?« Ronan blickte ihn aufmerksam an.

Vin nickte. »Ich hoffe, ich irre mich. Lass mich mal was prüfen.«

Er rief einen Fall in der landesweiten Datenbank auf und projizierte ein Detail auf den Bildschirm. Vor drei Jahren hatte ein Serienmörder in Vins früherer Heimatstadt Carlsbad sein Unwesen getrieben, der den Spitznamen »Sixpack-Killer« bekommen hatte. Auch er hatte gereimte Bekennerschreiben, vielmehr Rätsel bei seinen Opfern zurückgelassen. Der einzige Unterschied war, dass er beim ersten Opfer keine Vorankündigung seiner weiteren Pläne hinterlassen hatte. Jedes der Schreiben hatte er mit einer Sechs unterzeichnet, die frappierend dem Schlangenkörper ähnelte und an der Spitze einen nach links zeigenden kurzen Anstrich gehabt hatte wie eine Serife.

Er hatte die Opfer allerdings nicht mit einem Seil aus Schlangenhaut erdrosselt, sondern sie mit jeweils sechs Kugeln erschossen, je zwei in die Knie und in die Schultern, eine in den Bauch und die letzte in den Kopf. Manchmal waren die Opfer da aber schon tot gewesen. Latimer Norton hatte achtzehn Menschen ermordet, jeweils sechs innerhalb weniger Tage, ehe er eine Pause gemacht und von Neuem begonnen hatte. Bei seinem Verhör hatte er gestanden, dass er sechsmal sechs Morde geplant hatte – daher der Name »Sixpack-Killer – und durchgeführt hätte, wenn man ihn nicht gestoppt hätte.

Vin war ihm damals auf die Spur gekommen, weil er das Muster entschlüsselt hatte, nach dem Norton seine Opfer auswählte. Er war nach dem Alphabet vorgegangen und hatte die Namen aus dem Telefonbuch gewählt. Das erste Opfer trug den ersten Namen mit den Initialen A und B; der Mann hatte Aaron Babcock geheißen. Die Initialen des zweiten Opfers waren C und D – Catie D'Angelo – die des dritten E und F und so weiter. Nach Y und Z, einer Tänzerin mit dem Künstlernamen Yara Zaphira, hatte er wieder

mit A und B begonnen, sodass Carlsbad PD ihm bei seinem geplanten nächsten Opfer – Kamal Liem – eine Falle stellen konnte.

Nortons Begründung für die Morde hatte lapidar gelaundet, dass es ihm Spaß machte, Menschen zu töten und die Todesangst in ihren Augen zu sehen. Nach dem Grund gefragt, warum er die Zahl 6 gewählt hatte, lautete seine Antwort, dass dies die Zahl seines Vaters wäre. Vin hatte eine Weile gebraucht, ehe er begriffen hatte, dass Norton den Teufel meinte. Ihm war ein kalter Schauer über den Rücken gelaufen.

Der Gutachter, der Norton zum Glück für die Menschheit bescheinigt hatte, dass er zurechnungsfähig und sich vollkommen bewusst war, dass seine Taten Unrecht darstellten, hatte eine dringende Warnung gegeben.

»Latimer Norton hat sich gerade erst warmgelaufen, Ladies und Gentlemen«, hatte er an die Jury gewandt betont. »Sollte er jemals wieder freikommen, wird er weiter morden, und zwar immer raffinierter und mit neuen Varianten.«

Norton hatte dazu lächelnd genickt und bekräftigt, dass er noch viele Ideen hätte, die er in die Tat umzusetzen gedachte.

»Vin?«, riss Ronans Stimme ihn aus den Gedanken.

Vin drehte den Bildschirm so, dass Ronan Nortons 6 sehen konnte.

»Die Ähnlichkeit ist verblüffend.« Ronan sah ihn fragend an.

Vin berichtete ihm von Norton. »Der Mann sitzt aber im Gefängnis von Carlsbad. Es könnte sich um einen Nachahmer handeln.«

Ronan überdachte das. »Unwahrscheinlich. Nachahmer

kopieren ihre Vorbilder immer exakt. Hier ist die Form der 6 das Einzige, das mit den damaligen Fällen übereinstimmt. Oder? Sieht man von den geplanten sechs Morden ab.«

Vin griff zum Telefon. »Dessen will ich mich lieber vergewissern.«

Er wählte die Nummer seines früheren Partners in Carlsbad, Jack Jackson. Da Jack um diese Zeit längst Feierabend hatte, rief er ihn zu Hause an.

»Kevin! Das ist aber eine Überraschung!«, freute sich Jack. »Du hast dich ja ewig nicht mehr gemeldet. Wie geht es dir denn so im kalten Cleveland?«

Vin hatte sich deshalb nicht bei ihm oder irgendwem anders von der früheren Truppe gemeldet, weil er kaum eine Woche nach seinem hiesigen Dienstantritt verwandelt worden war. Er hatte genug damit zu tun gehabt, das zu verdauen und damit klarzukommen. Außerdem hatte er befürchtet, dass gerade jemand wie Jack, der ihn seit der Polizeiakademie kannte, ihm anmerken würde, dass etwas nicht stimmte.

»Inzwischen geht es gut«, antwortete er. »Ich habe mich an das Klima gewöhnt. Aber das Erste, was ich mir eingefangen habe, kaum dass ich hier war, war die furchtbarste Erkältung meines Lebens.«

So lautete die offizielle Begründung dafür, dass er am Tag nach seiner Verwandlung und in den folgenden Tagen, in denen er und die anderen darin geschult worden waren, mit ihrer neuen Existenz zurechtzukommen, nicht zur Arbeit gegangen war.

»Hör mal, Jack. Ich weiß, ich bin eine treulose Tomate, weil ich mich so lange nicht gemeldet habe und das auch jetzt in erster Linie dienstlich tue, aber es ist verdammt

wichtig.«

»Hab ich's mir doch gedacht«, seufzte Jack. »Aber was sein muss, muss sein. Schieß los.«

»Wir haben hier eine Mordserie, die einige Parallelen zu den Sixpack-Killer-Morden aufweisen.«

»Scheiße!« Jack klang erschrocken und gleichzeitig so, als habe er gerade ein Rätsel gelöst. »Das könnten mehr als nur Parallelen sein. Norton ist vor drei Monaten ausgebrochen.«

»Was?« Vin umklammerte den Hörer und ließ schnellstens locker, als er das Material unter seinem Griff knirschen hörte. »Wie hat er das denn geschafft?«

»Mit dem altbewährten Trick, eine Krankheit vorzutäuschen. Auf dem Weg ins Krankenhaus hat er erst den Sanitäter erschlagen, dann den Fahrer und hat den Krankenwagen gekapert. Den fand man später verlassen in der Nähe der Grenze nach Mexiko. Wir glauben aber nicht, dass er die Grenze tatsächlich überschritten hat.«

»Sondern?« Vin hörte gespannt zu. Die Möglichkeit, dass Nortons Ausbruch die Lösung oder zumindest die Erklärung für die Schlangenseil-Morde sein könnte, elektrisierte ihn.

»Einen guten Monat später wurde ein Container im Industriegebiet von Albuquerque abgefackelt, in dem man später eine Leiche fand. Anhand der DNA aus dem Knochenmark wurde der Tote als Dr. Peter Dickson identifiziert. Dickson stand schon lange in Verdacht, nebenberuflich Verbrechern ein neues Gesicht zu verschaffen. Jetzt ist ihm wohl einer seiner Kunden zum Verhängnis geworden. Das Einzige, was die Kollegen vom APD⁴ noch feststellen

4 Albuquerque Police Department

konnten, war, dass Dickson erschossen wurde. Vermutlich mit einer kleinen Springfield EMP, die in jede Jackentasche passt.«

Norton hatte immer kleine Waffen bevorzugt, die sich leicht verstecken ließen. Auch das passte.

»Er könnte hier sein, Jack. Oder es ist ein Trittbrettfahrer. Ich halte es aber nicht für einen Zufall, dass hier Morde nach Sixpack-Killer-Manier passieren, nachdem Norton ausgebrochen ist.«

Jack schwieg einen Moment. »Das glaube ich auch nicht. Und ganz ehrlich, Kevin, ich glaube, er hat es auf dich abgesehen. Ich gestehe, ich habe dem bis jetzt keine Bedeutung beigemessen, aber ungefähr vier Wochen nach Nortons Ausbruch kam ein Anruf auf deinen ehemaligen Apparat. An dem sitzt jetzt ein Bursche frisch von der Akademie. Der Anrufer wollte dich sprechen. Angeblich. Aber er hat seinen Namen nicht genannt. Der Junge hat ihm gesagt, dass du nicht mehr bei uns bist, sondern nach Cleveland versetzt wurdest. Daraufhin hat der Anrufer aufgelegt. Wir dachten, es wäre jemand, der dich privat sprechen wollte. Aber jetzt ...« Jack ließ den Satz unvollendet.

Sah man davon ab, dass Nortons Ausbruch zwei primäre Ziele hatte – Freiheit und den Drang, seine Mordserie fortzusetzen, vielmehr eine neue zu beginnen –, so war Vin so oder so ein logisches Opfer. Immerhin hatte der Mann keinen Hehl daraus gemacht, dass er zwar intellektuell zu schätzen wusste, dass Vin clever genug gewesen war, den Schlüssel zu seiner Mordserie zu entdecken, aber dass er ihm das dennoch extrem übel nahm, dass er seinetwegen in den Knast gewandert war.

»Man trifft sich immer zweimal, Kevin Bennett«, hatte Norton ihm noch im Gerichtssaal gesagt, nachdem Vin sei-

ne Aussage gemacht hatte.

Vin hatte dem keine allzu große Bedeutung beigemessen. Norton war schließlich nicht der erste Straftäter, der ihm gedroht hatte. Außerdem hatte er ihn nach dem Gerichtsurteil für alle Zeiten sicher aus dem Verkehr gezogen geglaubt, denn in New Mexico gab es noch die Todesstrafe. Doch ehe sie an Norton vollstreckt werden konnte, war sie dort 2009 aufgehoben worden. Dass Norton die Flucht gelingen könnte, damit hatte er nicht gerechnet.

Da dieser Fall aber nun eingetreten war, ergab der Anruf des Unbekannten Sinn. Als Erstes hatte Norton wahrscheinlich versucht, Vin zu Hause abzufangen; seine Adresse stand schließlich im Telefonbuch. Dabei hatte er festgestellt, dass Vin nicht mehr in Carlsbad wohnte, und unter dem Vorwand, ihn sprechen zu wollen, im Revier angerufen. Seine Durchwahl stand irgendwo in den Schriftsätzen der Verhandlungsprotokolle, die Norton über seinen Anwalt zugänglich gewesen waren.

Nachdem er erfahren hatte, dass Vin nun in Cleveland lebte, war er hergekommen. Um aber diese Mordserie auf ihn abzustimmen, hätte er ihn eine ganze Weile beobachten müssen. Das passte zu dem Zeitfenster. Verdammt, es ergab alles einen Sinn.

»Ich denke, er ist der Täter«, sagte er zu Jack. »Dann wissen wir jetzt, nach wem wir suchen müssen.«

»Aber wenn er sich sein Gesicht hat verändern lassen und keine Fingerabdrücke an den Tatorten hinterlässt, dürfte er extrem schwer zu finden sein«, wandte Jack ein.

Nicht für Vin. Er hatte den Geruch des Täters an dem Zettel in Wus Büro gerochen, mit dem der dem Lehrer seine Falle gestellt hatte. Dieser Geruch hatte sich in seinem Gedächtnis verewigt. Vin würde ihn überall wiedererkennen.

»Sei vorsichtig, Kevin. Der Kerl will in erster Linie dir an den Kragen.«

»Das ist mir bewusst. Aber ich will ihm auch an seinen Kragen. Und ich denke, ich habe ganz gute Chancen.«

Da Norton nicht wusste, dass Vin kein Mensch mehr war, sondern ein Werwolf, würde er eine böse Überraschung erleben. Er tauschte mit Jack noch ein paar Höflichkeiten aus und verabschiedete sich mit dem Versprechen, sich bald wieder zu melden.

»Ich glaube, ich weiß, wer der Killer ist«, sagte er zu Ronan. »Informieren wir Taggart.«

Taggart war ebenso noch bei der Arbeit wie der Rest des Teams, das die Schlangenseil-Morde bearbeitete. Vin erklärte ihm, was er von Jack erfahren hatte und wie seine eigene Theorie dazu lautete.

»Ich denke, der erste Mord diente nur dazu, meine Aufmerksamkeit zu erregen, Sir. Dass der zweite Tote der Metzger war, bei dem ich regelmäßig einkaufe, war bereits der erste Hinweis darauf, dass ich das eigentliche Ziel bin. Der dritte ...«

Vin konnte gerade noch verhindern preiszugeben, dass er Barry Cramer erkannt hatte. Es wäre ihm reichlich schwergefallen zu erklären, wie er darauf gekommen war und woher er etwas wusste, das das Forensikteam noch nicht hatte ermitteln können. Vor allem wäre er in Erklärungsnot gekommen, warum er dieses Wissen für sich behalten hatte.

»Der dritte ist bestimmt auch jemand, den ich kenne. Und ich glaube, ich weiß auch, wer Nummer vier und fünf sein sollen.« Er nickte Ronan zu. »Ronan als mein Partner bietet sich als Nummer vier förmlich an. Und Nummer fünf ...« Er räusperte sich. »Ich habe seit Kurzem eine Freundin. Und wenn ihr etwas zustieße, wäre das wirklich ein großer

›Kummer‹ für mich.«

Taggart überdachte das. »Das scheint mir alles einen verdammt guten Sinn zu ergeben«, meinte er. »Wenn dem wirklich so ist, dann müssten Sie, Kerry, nach dem Plan des Killers morgen dran sein.«

»Wobei wir nicht vergessen dürfen, dass ›morgen‹ bereits nach Mitternacht beginnt«, wandte Vin ein.

»Ist mir bewusst.« Taggarts Stimme klang vorwurfsvoll. »Wir werden den Umstand nutzen, dem Kerl eine Falle zu stellen.« Er wandte sich an Ronan. »Haben Sie jemanden, bei dem Sie kurzfristig Ihre Kinder unterbringen können? Idealerweise noch heute Abend?«

»Ja, Sir. Das kann ich sofort arrangieren.«

Er griff zum Smartphone, als Taggart nickte. Offenbar rief er Sam an, denn er sprach Gälisch, nannte aber nicht ihren Namen. Er bat sie, Abby und Siobhan »auf ihre besondere Weise« und unbemerkt von den Nachbarn zu holen. Damit meinte er Sams Fähigkeit der Teleportation. Die Mädchen waren damit vertraut und würden sich nicht ängstigen. Besonders Abby fühlte sich in Sams Gegenwart sicher und geborgen. Sam würde schon eine gute Begründung einfallen, warum die beiden die Nacht bei ihr verbringen sollten.

Sam bot auch ihre Hilfe in jeder anderen erdenklichen Weise an, wie Vin hören konnte. Ronan lehnte ab mit der Begründung, dass zu viele Menschen involviert waren, die die Sache schon regeln würden.

»Ist erledigt, Sir«, teilte er Taggart mit, nachdem er das Gespräch beendet hatte. »In einer halben Stunde sind die Mädchen aus dem Haus.«

Mehr brauchte der Commander nicht. Er machte sofort eine Einsatzbesprechung und schickte ein paar Leute zu Ronans Haus, die sich als Penner getarnt an strategisch

günstigen Stellen postieren sollten. Nachdem er eine halbe Stunde später von ihnen die Klarmeldung erhielt, dass sie auf ihren Posten waren, schickte er Ronan nach Hause. Er selbst und Vin fuhren im Abstand hinterher, um in der Nähe Posten zu beziehen und bereit zu sein, jederzeit einzugreifen.

Vin hoffte inständig, dass der Plan funktionierte und es Norton nicht auch noch gelang, Ronan etwas anzutun. Er hätte nicht gewusst, wie er das den Kindern hätte beibringen sollen.

Kapitel 5

Samstag, 18. September

Percy Gunn seufzte erleichtert, als er vom Greenwood Parkway in die Canyon View Road einbog und sein Haus in Sicht kam. Es war ein langer Tag gewesen. Ein unerfreulicher dazu. In doppelter Hinsicht. Erst hatte seine Frau ihm wieder mal eine Szene gemacht mit ihrer grundlosen Eifersucht. Nur weil sie das Streichholzbriefchen einer Bar gefunden hatte, in der er zu einem Geschäftsessen gewesen war, glaubte sie schon wieder, er hätte sich mit einer anderen Frau getroffen. Was sie ihm daraufhin an den Kopf geworfen hatte, war so heftig gewesen, dass es einen gewaltigen Streit gegeben hatte, in dessen Anschluss sie aus dem Haus gestürmt war mit der Drohung, ihn diesmal endgültig zu verlassen.

Das hatte sie zwar schon oft getan, aber noch nie so vehement, dass Percy befürchten musste, dass sie ihre Drohung diesmal tatsächlich wahr machte. Den ganzen Tag über hatte er an nichts anderes denken können. Mit dem Ergebnis, -

dass er auf der Arbeit einen gravierenden Fehler gemacht hatte. Sein Chef hatte ihn nicht nur zusammengefaltet, er hatte ihn auch dazu verdonnert, nicht eher Feierabend zu machen, bis er den wieder ausgebügelt hatte.

Verständlich, denn heute war Freitag – nein: *Gestern* war Freitag gewesen, denn die Uhr zeigte bereits nach Mitternacht. Das Wochenende stand vor der Tür, und man konnte das Projekt nicht bis Montag auf Eis legen. Dabei ging es um eine Menge Geld, und die Konkurrenz schlief nicht. Percy hatte zu Hause angerufen, um seiner Frau Bescheid zu geben, dass er erst spät kommen würde und sich innerlich gegen die nächste Eifersuchtsszene gewappnet. Aber Milla hatte den Anruf nicht entgegengenommen. Entweder hatte sie das bewusst nicht getan, um Percy zu bestrafen, nachdem sie seine Dienstnummer im Display erkannt hatte, oder sie hatte ihre Drohung wahr gemacht und ihn verlassen.

Dass das Haus dunkel war, als er vor der Garage anhielt, wollte nichts heißen, denn Milla ging immer schon um zehn Uhr zu Bett. Dass aber Jocko nicht anschlug, ließ ihn das Schlimmste befürchten. Der Neufundländer hatte es noch nie versäumt, seinen Herrn zu begrüßen. Himmel, hatte Milla ihn etwa mitgenommen? Das wäre eine Katastrophe. Da Percy schon länger mit dem Gedanken spielte, sich scheiden zu lassen, hätte er Millas Verlust verkraftet, aber an Jocko hing sein Herz.

Er fuhr den Wagen in die Garage und ging durch die Verbindungstür ins Haus. Stille begrüßte ihn. Er schaltete das Licht in der Diele ein.

»Jocko? Hierher, mein Junge!«

Keine Antwort. Scheiße.

»Milla!«, rief er pro forma. Falls sie doch im Haus sein

sollte, bekäme er die nächsten Vorwürfe zu hören, wenn er nur nach dem Hund gerufen hätte. Aber auch sie antwortete nicht.

Er ging ins Wohnzimmer. Als er das Licht einschaltete, stolperte er geradewegs in einen Albtraum. Er schrie auf, machte einen Schritt rückwärts und übergab sich. Das Wohnzimmer schwamm in Blut. Er war überall: auf dem Boden, auf den Möbeln, den Stehlampen, teilweise auf den Wänden, dem Fernseher, der Musikanlage und es triefte vom Tisch, zu dessen Füßen sich dunkle Poole gebildet hatten.

Auf dem Fußboden vor dem Tisch lag ein komplett enthäuteter Tierkadaver. Ausbreitet auf dem Tisch lag das abgezogene schwarze Fell, das zu dem Kadaver gehörte: *Jockos* Fell, das Percy so oft gestreichelt hatte. Er konnte es nicht fassen. Milla war offenbar komplett durchgedreht und hatte Jocko nicht nur getötet, sie hatte ihn auch abgehäutet.

Percy übergab sich erneut. Er bemerkte aus den Augenwinkeln eine Bewegung und sah auf. Ein Mann kam grinsend aus der Küche auf ihn zu. Percys Verstand begriff nicht sofort. Eine Reihe von Gedanken wirbelte in seinem Kopf. Ein perverser Einbrecher. Milla hatte seinen Anruf nicht beantworten können, weil der Kerl nicht nur Jocko, sondern auch sie getötet hatte. Sie lag wahrscheinlich genauso abgehäutet irgendwo im Haus. *Oh Gott!*

Sein Instinkt drängte ihn endlich zur Flucht. Aber es war zu spät. Bevor er die Haustür erreicht hatte, packte ihn der Kerl am Arm und riss ihn zu sich heran. Percy spürte einen Stich in den Hals und dann gar nichts mehr.

Latimer Norton steckte die leere Spritze gelassen in ihr Etui zurück, nachdem Percy Gunn zu Boden gefallen war.

Dann nahm er das Schlangenseil, schlang es dem Mann um den Hals und erdrosselte ihn wie die anderen. Von der Darbietung des Opfers her würde dies das Meisterwerk seiner Serie werden. Das war die Anstrengung wert, die ihn das kosten würde.

Er machte sich an die Arbeit und häutete Percy Gunn ebenso ab wie dessen Hund. Da er die Menschenhaut nicht verwenden wollte, war es gleichgültig, ob er sie in einem Stück abschälen konnte. Er brauchte keine Rücksicht zu nehmen, ob die Haut heil blieb oder nicht. Deshalb dauerte das Abhäuten nicht so lange wie das des Hundes. Als er damit fertig war, hievte er den abgehäuteten Leichnam auf den Tisch und bedeckte ihn mit dem Hundefell. Er band es so am Hals, an Armen und Beinen fest, dass es auf den ersten Blick aussah, als läge ein toter Hund auf dem Tisch, dessen Beine seitwärts herunterhingen.

Zufrieden betrachtete er sein Werk und fand es perfekt. Gleichzeitig empfand er eine immense Vorfreude auf die beiden letzten Opfer, besonders die Studentin, die morgen an der Reihe war. Es würde ein Genuss werden, sie zu erdrosseln, während er sie vergewaltigte. Und was er hinterher mit ihrem Körper anstellen würde ... Er stellte sich schon jetzt Bennetts fassungsloses Gesicht vor, wenn er die Leiche fand, die er ihm quasi vor die Haustür legen würde. Allerdings außerhalb des Erfassungsbereichs der Kameras, mit denen das Haus überwacht wurde. Latimer würde sich an einer strategisch günstigen Stelle verstecken und das Schauspiel durch ein Fernglas beobachten.

Aber eins nach dem anderen. Er nahm den Telefonhörer, der in der Küche in seiner Halterung an der Wand hing, und wählte die Nummer von Bennetts Dienstanschluss.

»Homicide Department, Detective Bennett«, meldete sich

sein ultimatives Opfer.

»Nummer vier wird zum Tier«, flüsterte Latimer kichernd.
»690 Canyon View Road.«

»Ich weiß, dass Sie das sind, Latimer Norton«, sagte Bennett, ehe Latimer auflegen konnte. »Ich habe Sie einmal gekriegt, ich kriege Sie auch diesmal.«

Latimer war zu verblüfft, um zu antworten. Stattdessen legte er hastig auf. Verdammt! Das konnte doch nicht sein. Wie zum Teufel hatte Bennett herausfinden können, dass Latimer der Mörder war? Das war doch ganz und gar *unmöglich!*

Doch offensichtlich war es das nicht. Latimer kämpfte einen kurzen Anfall von Panik nieder und brauchte erheblich längere Zeit, um einen Anfall solchen Zorns zu überwinden, dass er es ihn jedes Quäntchen Willensanstrengung kostete, um nicht sein soeben erschaffenes künstlerisches Meisterwerk zu zerstören. Bennett hätte seine Identität überhaupt nicht herausfinden dürfen, hätte das nicht erfahren können und nicht sollen, bis Latimer sie ihm übermorgen selbst offenbart hätte in dem Augenblick von Bennetts Tod.

Dass Bennett jetzt schon Bescheid wusste, machte seinen schönen Plan, auf den er so unendlich viel Zeit verwendet hatte, komplett zunichte. Latimer hörte ein röhrendes Geräusch unglaublicher Lautstärke, das durch seinen gesamten Körper vibrierte, und begriff erst Sekunden später, dass er selbst es verursachte, indem er seinen Hass hinausbrüllte, was die Lunge nur hergab. Aber das befriedigte ihn in keiner Weise.

Nun gut, Bennett wusste Bescheid. Das hieß, er war gewarnt und hatte vielleicht schon herausgefunden, dass seine junge Freundin sein nächstes Opfer sein sollte. Das be-

deutete, Latimer musste schnell handeln. Er durfte mit ihrem Tod nicht planmäßig bis morgen warten, er musste das sofort erledigen, während Bennett noch mit Percy Gunn beschäftigt war.

Latimer verließ das Haus und warf den Ganzkörperanzug, mit dem er sich vor dem Blut geschützt hatte und davor, Spuren am Tatort zu hinterlassen, in die Mülltonne vor dem Haus. Da Bennett sowieso wusste, wer er war – woher, verdammt noch mal? –, kam es nicht mehr darauf an, ob man Spuren von ihm fand oder nicht.

Er stieg in seinen Wagen und parkte ihn ein gutes Stück von Gunns Haus entfernt. Sobald Bennett hier ankam und beschäftigt war, würde er sich um die Studentin kümmern.

Vin starrte auf das Smartphone in seiner Hand und Taggart starrte ihn an.

»Reden Sie schon, Bennett«, forderte er Vin knurrend auf.
»War das der Killer?«

Vin nickte. Da er die Rufumleitung seines Telefons im Präsidium diesmal nicht auf die Zentrale, sondern auf sein Smartphone geschaltet hatte, war der Anruf direkt bei ihm eingegangen.

»Ronan war nicht sein Ziel, Sir. Zumindest nicht heute. Er hat sich meinen Nachbarn geholt, Percy Gunn.« Er blickte Taggart an. »Sir, ich glaube, ich habe gerade einen Fehler gemacht. Indem ich Norton mit seinem Namen konfrontierte, habe ich ihn wissen lassen, dass sein Spiel vorbei ist. Zumindest das, welches er nach seinem ursprünglichen Plan spielen wollte.«

Taggart nickte mit einem nachdenklichen Gesichtsaus-

druck. »Könnte die Behauptung, dass er sich Ihren Nachbarn geholt hat, ein Ablenkungsmanöver sein? Eine Falle, mit der er uns von Kerry weglocken will?«

Vin schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht, Sir. Das würde bedeuten, dass er erstens weiß, dass wir hier auf ihn warten, was sehr unwahrscheinlich wäre, und zweitens passt das nicht in sein Konzept. Norton zeichnete sich schon damals in Carlsbad dadurch aus, dass jedes Detail jedes seiner Morde minutiös geplant war. Das hat er auch bei den Vernehmungen zugegeben. Darauf war er sehr stolz. Er nannte das seine ›Kunst‹. Wenn er bemerkt hätte, dass wir ihm hier eine Falle stellen, hätte er improvisieren müssen. Wenn ich aber die Uhrzeit berücksichtige«, es war vier Uhr morgens, »und die Tatsache, dass er immer nur ein Opfer pro Tag tötet, muss Percy sein ursprüngliches Opfer gewesen sein.«

Taggart stimmte seiner Einschätzung wohl zu, denn er griff zum Funkgerät und beorderte die Leute zurück, die Ronans Haus bewachten. Vin informierte Ronan. Anschließend rief er Sheila an. Dass sie seinen Anruf schon nach dem vierten Freizeichen entgegennahm, wunderte ihn nicht. Die Nacht war seit einem Jahr ihr aller bevorzugte Tageszeit.

»Ist was passiert, Vin?«, fragte sie besorgt.

Sein Herz zog sich zusammen, als er ihre Stimme hörte und erkannte, wie sehr sie sich um ihn sorgte. »Mir nicht. Aber wir haben hier einen Serienkiller, der hinter mir her ist. Ich fürchte, du könntest sein nächstes Opfer sein. Fahr zu deinen Eltern, Sheila. Bitte sofort. Und bleib bei ihnen, bis ich Entwarnung gebe. Bitte.«

»Mach ich. Pass auf dich auf, Vin.«

Er rechnete es ihr hoch an, dass sie nicht diskutierte.

»Werde ich. Du auf dich auch. Bis dann.« Er unterbrach die Verbindung.

Taggart hatte inzwischen die Richtung nach Sagamore Hills eingeschlagen, dem Vorort von Cleveland, in dem Vins Haus stand und der im Cuyahoga Valley lag. Er hatte die Sirene eingeschaltet. Vin hatte einige Mühe, den Lärm des Dings auszublenden, mit dem es seine empfindlichen Ohren traktierte. Obwohl er in solchen Dingen schon ein Jahr Übung hatte, klappte das in Stresssituationen manchmal nicht so recht. Und seine Sorge um Sheila bereitete ihm großen Stress. Auch die nachdenklichen Seitenblicke, die Taggart ihm zuwarf, trugen nicht dazu bei, dass er sich gelassener fühlte.

»Ich bewundere Ihr Stehvermögen, Bennett«, sagte der Commander nach einer Weile. »Sie schufteten wie ein Tier und wirken immer noch putzmunter. Verraten Sie mir Ihr Geheimnis?«

Scheiße! Genau die Art von misstrauischer Aufmerksamkeit, die ein Werwolf nicht gebrauchen konnte.

»Sie meinen, außer dem literweisen Konsum von Kaffee, Sir? Ich bin ein Nachtmensch. Deshalb wollte ich in die Nachtschicht.«

»Sie haben auch in der Tagschicht keine übermäßige Müdigkeit gezeigt. Überhaupt kann ich mich nicht erinnern, Sie jemals anders als voll bei der Sache erlebt zu haben, egal zu welcher Tageszeit, seit Sie sich nach Ihrer Übersiedlung hierher und der fürchterlichen Erkältung, die Sie sich gleich zu Anfang zugezogen hatten, hier eingelebt haben.«

Mist, Mist, *Mist* verdammt! »Ja, Sir, darauf lege ich großen Wert. Immerhin hängt von unserer Arbeit die Sicherheit der Bevölkerung ab: *Wir beschützen und dienen*. Das ist unser Motto.« Vin wusste, wohin Taggart's Überlegungen

gingen. Er packte den Stier bei den Hörnern und sah seinem Vorgesetzten in die Augen. »Ich nehme keine Aufputschmittel, falls Sie das befürchten sollten, Sir. Und ich bin gerne bereit, das jederzeit durch einen Drogentest zu beweisen. Ich liebe meine Arbeit. Und ich werde sie ganz sicher nicht aufs Spiel setzen und meine Pension obendrein, indem ich mir irgendwas Ungesetzliches wie Drogenkonsum zuschulden kommen lasse.«

Dabei würde er seine Pension nie kassieren können, weil er nicht mehr alterte und im Interesse des Rudels in ungefähr fünf Jahren von der Bildfläche verschwinden musste. Vin konnte theoretisch als älter aussehender Dreißigjähriger oder als jünger aussehender Fünfziger oder sogar noch Mittfünfziger durchgehen. Das bedeutete, er hatte theoretisch ein Zeitfenster von zehn bis zwölf Jahren, die er am selben Ort leben konnte, ohne dass sein gleichbleibendes Aussehen in Sachen mangelnder Alterung auffiel.

Seine Rudelgeschwister würden immer so jung aussehen, wie sie jetzt noch tatsächlich waren: Anfang zwanzig. Da ein Mensch gerade in diesem Alter innerhalb weniger Jahre sichtbar reifte, von einigen Ausnahmen abgesehen, würde bei ihnen noch früher auffallen, dass sie sich nicht veränderten. Aus Sicherheitsgründen würden sie unmittelbar nach dem Abschluss ihres jeweiligen Studiums Cleveland verlassen und unter neuen Namen weit weg von hier eine neue Existenz aufbauen müssen.

Für ihre menschlichen Angehörigen würden sie durch einen von Sam magisch vorgetäuschten Unfall alle sterben; sei es, dass das Haus abbrannte, während sie alle darin angeblich schliefen, oder dass sie gemeinsam einen Ausflug machten und dabei zu Tode kamen. Sam würde sogar für eine entsprechende Anzahl von Leichen sorgen, damit die

Angehörigen etwas hatten, das sie beerdigen konnten. Danach hatten sie nur noch einander als Familie. Sie würden mit gefälschten Papieren immer wieder an neuen Arbeitsplätzen anfangen oder neue Ausbildungen beginnen und bis in alle Ewigkeit arbeiten. Unvorstellbar, unbegreiflich, erschreckend und auch ein bisschen entsetzlich.

»Ich wollte Ihnen ganz bestimmt keinen Drogenkonsum unterstellen, Bennett«, unterbrach Taggart seine Gedanken. »Ich wollte Sie nur daran erinnern, dass das Leben nicht nur aus Arbeit besteht. Ich habe von Ihnen den Eindruck, dass Sie eine von den sprichwörtlichen Kerzen sind, die an beiden Enden gleichzeitig brennen. Ich würde Sie höchst ungern ausbrennen sehen.«

»Danke, Sir. Ich passe schon auf mich auf und werde kürzertreten, sobald wir Latimer Norton inkassiert haben.«

Taggart nickte. »Was mich zur nächsten Frage bringt. Wie verkraften Sie diesen Fall? Immerhin hat sich nun bewiesen, dass der Kerl das Ganze Ihretwegen veranstaltet. Das ist für manchen guten Cop eine schwere Last.«

Vin schüttelte den Kopf. »Nicht für mich. Ich habe schon vor langer Zeit begriffen, dass für solche Taten niemand die Verantwortung trägt als der Täter. *Er* hat sich diese perverse Serie ausgedacht. *Er* hat die Morde begangen. Und egal, was er als fadenscheinige Begründung dafür ins Feld führt, Latimer Norton war sich schon bei seiner ersten Mordserie damals zu jeder Zeit bewusst, dass das, was er tut, Unrecht und ein Verbrechen ist. Er hat sich aus freien Stücken dazu entschieden, sie trotzdem zu begehen. Mich, vielmehr die Rache an mir, benutzt er nur als fadenscheinige Ausrede, um seinen heutigen Taten den Anstrich einer Begründung zu geben. Wenn ich nicht wäre, würde er jemand anderen dafür ranziehen. Notfalls sogar Gott, vielmehr den Teufel

persönlich.«

Taggart nickte langsam.

Vin schüttelte erneut und diesmal sehr nachdrücklich den Kopf. »Nein, Sir, ich nehme mir davon nichts an. Ich habe meinen Job gemacht. Und wenn ich dabei jemandem auf die Füße trete, dann waren es bis jetzt immer die Leute, wegen denen die Existenz der Polizei überhaupt notwendig ist. So oder so, ich habe mir nichts vorzuwerfen.«

Taggart atmete auf. »Gut, dass Sie das so sehen. Sie sind ein verdammt guter Cop, Bennett. Sie und auch Kerry. Ich hoffe, Sie bleiben uns noch lange erhalten.«

»Das hoffe ich auch, Sir.« Eine Lüge, wenn auch nicht ganz. Vin hätte wirklich gehofft, bis zur Pensionierung beim Cleveland Homicide Department bleiben und vielleicht sogar eines Tages Taggarts Posten übernehmen zu können. Nur wusste er, dass das nicht möglich war.

Sie erreichten die Canyon View Road. Vins Nase hätte ihm den Weg zum Tatort auch dann gewiesen, wenn Norton ihnen nicht die Adresse genannt hätte. Der Blutgeruch war dermaßen stark, dass Vin sich innerlich auf den Anblick dessen, vorbereiten konnte, was ihn wahrscheinlich erwartete: eine ausgeblutete Leiche. Seine Einschätzung wurde bestätigt, als sie vor Percy Gunns Haus hielten. Die Cops, die bereits vor ihnen eingetroffen waren, standen vor dem Haus und hatten sich ausnahmslos den Magen aus dem Hals gekotzt oder waren noch dabei.

»Gehen Sie da bloß nicht rein, Sir«, warnte einer der Tatortermittler, die Kamera in der zitternden Hand. »So was habe ich noch nicht gesehen. Und ich habe schon eine verdammt Menge gesehen.«

Vin nahm dem Mann die Kamera aus der Hand und ging zum Hauseingang. Taggart folgte ihm.

»Sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt!«, rief der CSU-Mann ihnen hinterher.

Vin ignorierte ihn ebenso wie Taggart. Norton hatte wohl die Haustür offengelassen, als er gegangen war, denn nichts deutete darauf hin, dass die Tür aufgebrochen worden war. Vin roch Menschenblut und Hundeblood, Urin, Exkremente und den winzigen Hauch beginnender Verwesung. Sekunden später starrte er auf Nortons Werk. Der Kerl war wirklich kreativ, das musste man ihm lassen. *Nummer vier wird zum Tier*. Einen Mann abzuhäuten und in ein ebenfalls frisch abgehäutetes Hundefell zu stecken, erforderte nicht nur eine besondere Kaltblütigkeit, sondern tatsächlich einen ungewöhnlichen und mehr als perversen Einfallsreichtum.

Er hörte Taggart hinter sich würgen, sich umdrehen und so schnell hinauslaufen, wie es seine Stellung erlaubte, ohne dass er auf die Kollegen draußen wie ein grüner Junge wirkte, der seine erste Leiche gesehen hatte. Vin sollte pro forma ebenfalls wieder rausgehen, ein paar Mal sichtbar tief durchatmen und danach zurückkommen. Aber die Gelegenheit war günstig.

Obwohl er sich keineswegs sicher war, dass er das Richtige tat, und es nicht furchtbar bereuen würde, ging er zu dem Haufen, der Percy Gunns Haut war, die Norton achtlos zur Seite geworfen hatte. Sie lag ein Stück abseits der Blutlachen auf dem Fußboden, sodass er auf dem Weg dorthin keine Spuren verwischte oder kontaminierte. Er hockte sich vor den Haufen hin, vergewisserte sich mit einem Blick über die Schulter, dass nicht genau in diesem Moment jemand hereintraute, und strich mit dem Finger über das Blut an den Fetzen.

Bevor er es sich anders überlegen konnte, steckte er den

Finger in den Mund und leckte das Blut ab. Im nächsten Moment begriff er, wie sehr die Ernährung den Körper beeinflusste. Das Blut und das Fleisch der Tiere, die er als Wolf fraß, war geschmacklich von der pflanzlichen Ernährung geprägt, die sie zu sich nahmen, von Gräsern, Kräutern, Blättern und auch Baumrinden und hatte einen angenehmen würzigen, teilweise sogar süßen Geschmack.

Das Blut von Percy Gunn schmeckte nach Fett, Zucker, Chemie von irgendwelchen Medikamenten, die er wohl einnahm, und schwach, aber unangenehm nach Waschmitteln, die wohl über die Kleidung durch die Haut in den Körper gedrungen waren. Es war alles andere als ein Genuss. Da er das Blut nicht ausspucken konnte, weil das den Tatort verunreinigt hätte, spuckte er es auf den Ärmel seines schwarzen Hemdes. Falls jemand den feuchten Fleck darauf bemerkte, würde er trotzdem nicht sehen können, dass der wegen des Blutes rot war.

Nick hatte recht. Der Blutgeruch weckte zwar immer noch Vins Appetit, aber nicht mehr auf das Blut eines Menschen, sondern auf das saubere Blut eines Tieres. Nach dem eines Menschen würde es ihn nie mehr gelüsten.

Taggart kam zurück, und Vin fotografierte den Haufen Menschenhaut, um sich den Anschein zu geben, dass er die ganze Zeit nichts anderes getan hatte, als den Tatort zu fotografieren.

»Sie sind verdammt hart im Nehmen, Bennett«, knurrte Taggart. Es klang bewundernd mit einem leicht misstrauischen Unterton.

»Ich war sieben, als ich mit ansehen musste, wie meine Eltern in unserem Haus ermordet wurden. Seitdem kann mich kaum noch was erschüttern. Auch kein solches Blutbad.« Er deutete in die Runde, ehe er Taggart anblickte.

»Sir, ich würde aber gerne, sobald ich kann, nach meiner Freundin sehen. Immerhin war sie zu Hause, als Norton hier war, keine hundertfünfzig Yards Luftlinie von hier entfernt. Wenn er, weil ich so dumm war, ihm zu offenbaren, dass wir wissen, dass er der Killer ist, seinen Zeitplan geändert hat und sofort zu ihr, also zu mir nach Hause gefahren ist ...«

Taggart steckte die Hand nach der Kamera aus. »Gehen Sie. Sie haben für heute genug geleistet. Sie müssen nicht auch noch die Arbeit der CSU machen. – Hey CSU! Kommt ihr mal endlich in die Pötte und macht euren Job?«, brüllte er durch die offene Haustür nach draußen.

»Danke, Sir.« Vin verließ das Haus.

Ronan war inzwischen ebenfalls angekommen. Vin borgte sich seinen Dienstwagen und fuhr nach Hause. Dabei wäre er schneller dort gewesen, wenn er querfeldein gelaufen wäre. Aber das hätte wiederum jemandem auffallen können.

Die Canyon View Road verband die West Aurora Road und den Greenwood Parkway in einem Viertelkreis. Percys Haus lag in der Kurve in der Mitte zwischen beiden Straßen als »Spitze« eines V-förmigen Komplexes aus zehn Häusern. Am nordwestlichen Ende zweigte vor dem ersten Haus ein schmaler Zufahrtsweg nach Süden ab, der nach ungefähr dreihundert Yards zum Haus des Rudels führte, das an drei Seiten von Wald umgeben war. Es war das abgelegenste Haus der ganzen Straße und für ein Rudel Werwölfe perfekt.

Sheilas Auto stand nicht vor der Tür, und er spürte sie auch im Haus nicht. Also hatte sie es zumindest geschafft wegzukommen, bevor Norton vielleicht hergekommen war. Er ließ das Wagenfenster herunter, sog die kühle

Nachtluft ein und stellte erleichtert fest, dass kein fremder Geruch in der Luft schwebte. Demnach war Norton also nicht hier gewesen.

Vin schalt sich einen überfürsorglichen Narren, aber er würde keine Ruhe finden, wenn er sich nicht vergewissert hatte, dass Sheila gut bei ihren Eltern angekommen war. Er wendete den Wagen und fuhr zum Haus der Partridges.

Sheila wusste, dass es Probleme geben würde, als sie das Haus ihrer Eltern 3575 Delmere Drive in North Olmstead zwischen Fairview Park und Westlake aufschloss. Es war mitten in der Nacht. Selbst wenn es ihr gelingen sollte, unbemerkt in ihr Zimmer zu gelangen, das ihre Mutter immer noch für sie unverändert bereithielt, so würde sie spätestens beim Frühstück erklären müssen, warum sie mitten in der Nacht gekommen war. Ihr Vater war Anwalt und würde seine gewohnheitsmäßige Inquisition abhalten, bis er alles wusste. Und was sollte sie ihm sagen?

Garantiert würde er Vin eines unlauteren Verhaltens verdächtigen. Das hatte er schon mal getan, als er erfahren hatte, dass Sheila aus ihrem Studentenapartment im Fenn Tower in eine »dubiose« Wohngemeinschaft meilenweit außerhalb der Stadt gezogen war, deren Vermieter mehr als doppelt so alt wie jeder seiner Mieter war. Lediglich die Tatsache, dass Vin ein Cop war und einen guten Ruf genoss, hatte ihren Vater die Situation akzeptieren lassen.

Sheila schloss leise die Haustür und wusste, dass sie entdeckt war, als sie leise Schritte oben im Haus hörte, wo das Schlafzimmer ihrer Eltern lag. Ihr Geruchssinn sagte ihr, dass ihr Vater dort herumschlich und seinen Revolver in

der Hand hatte.

»Bitte nicht schießen, Dad, ich bin es.« Sie schaltete notgedrungen das Licht ein.

Ihr Vater kam die Treppe herunter, gefolgt von ihrer Mutter.

»Sheila, Schätzchen! Was machst du denn hier mitten in der Nacht? Geht es dir gut? Ist was passiert?«

Sie warf einen besorgten Blick auf die Reisetasche, die Sheila mitgebracht hatte.

»Hi Mom. Es ist alles in Ordnung.«

»Und deshalb schleichst du mitten in der Nacht ins Haus?« Ihr Vater glaubte natürlich kein Wort.

»Ich wollte euch nicht wecken. Und es ist wirklich alles in Ordnung. Vin hat uns nur ausquartiert, weil zu Hause in der Nachbarschaft ein Mord passiert ist und er nicht wollte, dass der Mörder auf seiner Flucht möglicherweise in unser Haus eindringt. Alles bestens.«

»Ach, Schätzchen.« Ihre Mutter umarmte sie und strich ihr das Haar aus dem Gesicht. »Es ist ja schön, dass du da bist, und traurig, dass erst ein Verbrechen passieren musste, damit du dich mal wieder bei uns blicken lässt.«

Ihr Vater blickte sie misstrauisch an. »Und es ist wirklich alles in Ordnung? Sheila, wenn irgendjemand dir was getan hat ...«

»Nein, Dad, niemand hat mir was getan. Erst recht nicht Vin. Den verdächtigst du doch, nicht wahr?«

Ihr Vater legte den Revolver auf den Telefentisch neben der Treppe, streckte die Arme nach Sheila aus und drückte sie innig an sich, als sie ihn umarmte. »Auch wenn Detective Bennett einen untadligen Ruf zu haben scheint, finde ich es immer noch suspekt, dass er nur Studenten bei sich wohnen lässt und die meisten davon Mädchen sind.«

»Frauen, Dad. Wir sind alle erwachsen. Und bei Vin fühlen wir uns sicher, eben weil er ein Cop ist. Du weißt doch, warum wir uns zu ihm geflüchtet hatten.«

Die offizielle Story, mit der vertuscht wurde, dass Werwölfe Sheila und ihre Kommilitonen in ihresgleichen verwandelt hatten, lautete, dass ein Rudel wilder Hunde für den Tod etlicher Mitglieder zweier Studentengruppen verantwortlich war, die im Freien zusammen gefeiert hatten. Dass Ivan Rassimov und sein Rudel die Überlebenden in das Haus verschleppt hatten, in dem sie nun alle wohnten, blieb ihr Geheimnis. Sie alle erzählten, wenn sie denn schon darüber reden mussten, dass die Polizei sie erst einmal bei Vin untergebracht hatte, der das Haus geerbt hätte, um sie aus der Schusslinie der Reporter zu bringen, und dass sie deshalb das Haus als sichere Zuflucht empfanden. Als Vin ihnen gesagt hatte, dass er die leeren Apartments vermieten wollte, hätten sie sich alle spontan entschlossen, zu ihm zu ziehen.

Dass Sheila Vin inzwischen liebte und sich ein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen konnte und erst recht nicht vorstellen wollte, hatte sie ihren Eltern noch nicht gesagt. Zum einen, weil sie bis gestern nicht gewusst hatte, ob Vin ihre Gefühle erwiderte. Zum anderen, weil sie sehr genau wusste, dass nicht nur ihr Vater diese Liebe missbilligte. Vin mochte ein tüchtiger Cop sein, aber er war weder Anwalt noch Lehrerin wie ihre Mutter oder überhaupt irgendwas Spektakuläres. Außerdem hatte er beruflich mit dem menschlichen Abschaum und schlimmen Verbrechen zu tun. Und somit war er in den Augen ihrer Eltern nicht gut genug für ihre einzige Tochter.

»Mom, Dad, ich bin müde.« Sheila war putzmunter.
»Wenn ihr nichts dagegen habt, werde ich mich hinlegen

und noch ein bisschen schlafen.«

»Gute Idee, Schätzchen«, stimmte ihre Mutter zu und gähnte ungeniert. Sie umarmte Sheila und gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Gute Nacht, Liebes.«

»Nacht, Mom.«

Ihr Vater blickte sie immer noch oder schon wieder misstrauisch an. »Und es ist wirklich alles in Ordnung, Sheila? Dein – Vermieter hat dich ... euch nur wegen des Mordes in der Nachbarschaft mitten in der Nacht weggeschickt?«

Sie verdrehte die Augen. »Ja, Dad. Vin ist ein äußerst fürsorglicher Vermieter.« Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Gute Nacht, Dad.«

Ehe er noch etwas sagen konnte, folgte sie ihrer Mutter nach oben und ging in ihr Zimmer, das immer noch so war, wie sie es zuletzt verlassen hatte. Abgesehen davon, dass das Hausmädchen es wohl jeden Tag reinigte, denn es stank nach Putzmittel. Aber Sheila hatte sich inzwischen daran gewöhnt, solche Gerüche auszuhalten, ohne dass sie ihr einen Brechreiz verursachten wie in den ersten Wochen ihrer Existenz als Werwölfin. Nach ein paar Minuten hatte sich ihr Geruchssinn an diese Dinge gewöhnt.

Da es ihre Mutter schockiert hätte, Sheila nackt im Bett vorzufinden, falls sie sie gewohnheitsmäßig nachher wecken würde, behielt sie Slip und T-Shirt an, als sie sich hinlegte. Zwar gab es im Schrank frisch gewaschene Nachthemden, aber die rochen zu sehr nach Waschmittel, als dass sie darin hätte schlafen können.

Der Mond schien durchs Fenster und machte es für Sheilas Augen taghell. Sie sah sogar Dinge, die sie früher nicht einmal bei Tag gesehen hatte: die winzige Spinne in der einen Deckenecke des Zimmers, die feine Staubschicht an der hinteren Ecke ihres Schreibtisches, die beim Staubwischen

übersehen worden war; und andere Dinge. Immer noch faszinierend. Gerade deshalb fühlte Sheila sich nicht mehr heimisch hier. Sie war kein Mensch mehr. Dieses Bewusstsein tat immer noch permanent weh. Und sie beneidete Vin darum, dass er damit offenbar so problemlos zurechtkam.

Vin ...

Der Gedanke an ihn ließ sie lächeln. Er war ein wunderbarer Mann, als sie sich erträumt hatte. So liebevoll und zärtlich und auch leidenschaftlich wie keiner vor ihm, mit dem sie im Bett gewesen war. *Mr. Right*, ohne jeden Zweifel. Er machte ihr Werwolfdasein erheblich erträglicher. Wenn sie sich vorstellte, dass er nicht gekommen wäre und die Führung übernommen hätte, sondern der Kotzbrocken Patrick Alphawolf geworden wäre ... Die Hölle hätte nicht schlimmer sein können.

Sie umarmte ihr Kopfkissen und träumte, dass es Vins Körper wäre. In ein paar Tagen würde sie mit ihm im mondbeschiedenen Wald als Wölfin laufen. Und diesmal, da war sie sich sicher, würde er sie als Wölfin lieben.

Latimer wartete, bis Bennett am Tatort eintraf und er sicher sein konnte, dass der Kerl genug beschäftigt war, um ihm bei seiner Freundin nicht in die Quere zu kommen. Danach ging er zu Fuß zu Bennetts Haus, das Schlangenseil in der Hand. Da die Studentin nicht allein im Haus wohnte, musste er auf seinen Plan, sie zu vergewaltigen und all die anderen schönen Dinge mit ihr anzustellen, verzichten. Er konnte sie nur töten. Aber auch das erfüllte seinen Zweck, Bennett leiden zu lassen. Was er ihr nicht antun konnte, würde er dann eben für Bennett aufsparen. Was nicht das

Schlechteste sein würde.

Er hatte das Haus noch nicht erreicht, als er die Scheinwerfer eines Wagens von dort auf sich zukommen sah. Hastig machte er einen Schritt zur Seite und verbarg sich hinter einem Baum. Er unterdrückte einen Fluch, als er die Silhouette der Studentin erkannte, als sie an ihm vorbeifuhr und nach links in die Canyon View Road einbog. Mist! Sie durfte ihm auf keinen Fall entkommen.

Er rannte querfeldein zu seinem Wagen, sprang hinein und fuhr ihr nach. Die Angst, dass er sie verlieren könnte und sein Plan scheitern würde, ließ seinen Mund trocken werden. Doch der Teufel war mit ihm. Er holte zu ihrem Wagen auf und konnte ihr problemlos folgen, denn sie bemerkte offensichtlich nicht, dass er sich an ihre Fersen geheftet hatte. Wohin wollte sie mitten in der Nacht?

Klar, Bennett hatte sie wohl gewarnt und sie weggeschickt, sodass sie so weit wie möglich wegfuhr. Bestimmt zu irgendwelchen Verwandten oder Freunden.

Eine gute Stunde später hielt sie vor einem Haus in North Olmstead. Da sie offenbar einen Schlüssel dazu besaß, musste es ihr Elternhaus sein. Latimer parkte ein Stück vom Haus entfernt. Er sah, dass Licht darin anging. Okay, er musste warten, bis sich das Mädchen ins Bett gelegt hatte und mit größter Wahrscheinlichkeit eingeschlafen war, ehe er zur Tat schreiten konnte. Aber an Geduld mangelte es ihm nicht.

Er überprüfte, ob seine Springfield geladen war; reine Routine, denn er hatte sie immer voll geladen und ersetzte abgefeuerte Patronen sofort durch neue. Möglicherweise musste er die Eltern erschießen, bevor er sich der Studentin widmen konnte. Dann aber in aller Ruhe und nach Plan. Er

freute sich schon darauf, Bennett mitzuteilen, dass er sein Ziel erreicht hatte und dessen Bemühungen, seine Freundin in Sicherheit zu bringen, nichts genutzt hatten. *Die fünfte Nummer ist dein Kummer*. Teuflich gut!

Latimer sah, dass im Obergeschoss in einem Zimmer zur Straße hin Licht eingeschaltet wurde, während es gleich darauf in einem anderen ausging. Das zeigte ihm, in welchem Zimmer die Studentin lag. Er ließ noch ein bisschen Zeit verstreichen, ehe er ausstieg und zum Haus ging. Er musste sich beeilen. Es war immerhin schon fast fünf Uhr morgens. Manche Leute standen um diese Zeit auf, weil sie früh zur Arbeit mussten.

Er ging einmal um das Haus herum, dankbar dafür, dass es frei stehend und kein Reihenhaus war. Er warf einen Blick durch das Küchenfenster. Der Mond schien hinein und zeigte ihm, dass die Tür zur Diele offenstand. Er konnte einen Teil der Wand neben der Eingangstür sehen. Dort war alles dunkel. Gut. Sie hatten keine Alarmanlage. Wäre sie an der von der Küche aus sichtbaren Seite angebracht gewesen, hätte er das Display oder zumindest das rote Signallämpchen leuchten sehen. Wäre sie auf der anderen Seite angebracht, hätte er den Schimmer der Lampe sehen können, schwach zwar, aber er wäre erkennbar gewesen. Also keine Alarmanlage. Und wie man in ein Haus einbrach, wusste er nur allzu gut.

Das Haustürschloss entpuppte sich als ein herkömmliches Schloss ohne besondere Sicherheitsvorkehrungen. Leichtsinnig, aber kein Wunder angesichts der Tatsache, dass North Olmstead zu den besseren Nachbarschaften mit einer sehr niedrigen Einbruchrate gehörte. Ein normaler Lockpicker, wie ihn jeder Schlüsseldienst besaß, verschaffte ihm auch hier Eintritt. Das Mondlicht tat ein Übriges. Es

schien so hell, dass er keine Taschenlampe brauchte, um seinen Weg ins Obergeschoss zu finden, wo die Studentin in ihrem Zimmer schlief.

Da war die Treppe nach oben – und davor stand das Mädchen, nur mit Slip und T-Shirt bekleidet, und starrte ihn an. Aber ihre Augen – Latimer zwinkerte ein paar Mal, weil er an eine Sinnestäuschung glaubte, doch der Eindruck blieb: Die Augen, von denen er wusste, dass sie definitiv blau waren, schimmerten raubtierhaft gelbgrün.

»Ich weiß, wer Sie sind«, sagte das Mädchen, vielmehr knurrte sie es. »Verschwinden Sie. Dann bleiben Sie vielleicht am Leben.«

Latimer brauchte einige Sekunden, um sich zu fassen, denn so etwas hatte er noch nie erlebt. *Er* war derjenige, der Angst und Schrecken verbreitete und gestandene Männer zu zitternden Weicheiern machte. Und hier stand ein kaum erwachsenes, kaum bekleidetes Mädchen völlig furchtlos und drohte *ihm*. Unglaublich! Und was war das mit ihren Augen?

Egal. Ein Latimer Norton, der Sixpack-Killer, der Schlangenseil-Killer, der Schrecken des Carlsbad Eddy County Detention Centers, ließ sich doch nicht von einer Studentengöre mit komischen Augen ins Bockshorn jagen. Er packte das Schlangenseil fester und stürzte sich auf sie.

Er prallte auf halbem Weg gegen sie, denn sie stand nicht mehr da, wo sie eben noch gewesen war, sondern unmittelbar vor ihm. Statt von dem Aufprall zurückgeschleudert zu werden und zu Boden zu fallen, stand sie felsenfest. Ihre eine Hand packte ihn an der Kehle und hob ihn mühelos hoch mit einer Kraft, die definitiv nicht menschlich war. Die andere Hand packte sein Handgelenk so fest, dass es brach. Latimer hätte geschrien, wenn er dazu Luft gehabt

hätte. Im nächsten Moment schleuderte das Mädchen – die unmenschliche Bestie ihn durch die Luft.

Licht flammte auf. Eine Frau schrie. Die Haustür wurde so heftig aufgestoßen, dass sie gegen die Wand krachte, und Bennett stürmte herein, die Pistole in der Hand.

Aus! Latimers Plan war gescheitert. Er konnte nicht beide töten, denn sobald er seine Waffe hob, hatte er nur einen Schuss, mit dem er entweder Bennett oder seine Freundin töten konnte. Wenn er Bennett tötete, hatte er selbst die Chance, am Leben zu bleiben. Er mimte den Bewusstlosen, beobachtete aber das Geschehen unter fast geschlossenen Lidern.

»Sheila!«

Bennett stürzte auf seine Freundin zu und riss sie in die Arme. Sie presste sich an ihn. Gut. Da sie den Kopf auf seine Schulter legte, und von Latimer abgewandt stand, boten Bennetts Kopf und seine gesamte Flanke ein freies Schussfeld. Zum Glück hatte ihm das Mädchen die linke Hand gebrochen, nicht die rechte. Er ignorierte den Schmerz, riss die Springfield aus der Jackentasche und legte an.

Ehe er vollständig begriffen hatte, dass Bennett die Hand auf ihn gerichtet hatte, in der er seine Pistole hielt, schlug deren Kugel bereits in sein Gehirn ein und löschte sein Leben aus.

Während Sheila beim Knall des Schusses nur zusammenzuckte, schrie ihre Mutter auf, die zusammen mit Sheilas Vater mitten auf der Treppe stand und die Szene fassungslos betrachtete. Vin war sich nicht sicher, ob die Partridges sich noch an ihn erinnerten, da sie einander erst ein einziges Mal begegnet waren, und das lag ein Jahr zurück. Deshalb zückte er seine Dienstmarke.

»Cleveland PD. Es ist alles in Ordnung, Mrs. Partridge,

Mr. Partridge. Die Gefahr ist vorbei.« Er drückte Sheila an sich. »Bist du okay?« Dass sie nicht verletzt war, erkannte er am mangelnden Blutgeruch.

Sie nickte. »Oh Vin.« Sie schmiegte sich an ihn.

Vin gab ihr einen innigen Kuss auf den Scheitel, ehe er sie sanft zurückschob. »Ich muss die Kollegen rufen.« Er betrachtete sie und lächelte kaum wahrnehmbar. »Du solltest dir etwas anziehen.«

Hannah und Henry Partridge standen immer noch fassungslos und starrten Sheila an.

»Mom, Dad, ist alles in Ordnung?« Sheila machte einen Schritt auf sie zu.

Ihre Mutter machte einen Schritt rückwärts, vergaß, dass sie auf der Treppe stand, und landete auf ihrem Hinterteil. Ihr Vater half ihr auf die Beine und blickte Sheila dabei anklagend an. Vin brauchte keine allzu große Fantasie, um zu erkennen, wie sehr diese Reaktion Sheila verletzen musste. Er legte ihr tröstend die Hand auf die Schulter, während er den Cops von North Olmstead am Telefon erklärte, was vorgefallen war.

»Ma'am, Sir«, wandte er sich anschließend an die Partridges, »bitte ziehen Sie sich etwas an und packen Sie ein paar Sachen zusammen. Sie müssen Ihr Haus vorübergehend verlassen. Das ist bis auf unbestimmte Zeit ein Tatort.«

Henry Partridge nickte und führte seine Frau nach oben. Sheila blickte ihnen nach. Ihre Schultern zuckten. Vin nahm sie in die Arme. Sie drückte ihr Gesicht an seine Schulter und weinte. Er streichelte ihren Kopf und ihren Rücken.

»Hey, ist schon gut. Deine Eltern haben einen Schock. Das wird schon wieder.«

»Ich bin ein Monster, Vin«, flüsterte sie unglücklich. »Ich

hatte überhaupt keine Angst, als ich den Kerl ins Haus kommen hörte und als er vor mir stand. Obwohl er eine Waffe hatte. Ich habe ihm sogar gedroht, ihn zu – zu töten, wenn er nicht verschwindet.«

»Das ist der ganz normale Instinkt, unser Territorium zu verteidigen«, beruhigte er sie. »Nichts Monströses.«

Das Eintreffen der Kollegen verhinderte, dass er noch mehr sagen konnte. Sheila eilte nach oben, um sich anzuziehen.

Es folgte die übliche Prozedur. Vins Waffe wurde asserviert, er musste seine Aussage machen ebenso wie Sheila und ihre Eltern. Eine interne Ermittlung über seinen Schusswaffengebrauch mit Todesfolge stand Vin in den nächsten Tagen noch bevor. Doch darüber machte er sich keine Sorgen. Er hatte, von drei Zeugen bestätigt, in Notwehr gehandelt. Und er dankte Gott, dass er rechtzeitig gekommen war, bevor es Norton gelungen war, Sheila etwas anzutun oder gar ihre Eltern zu töten.

Nachdem der offizielle Teil erledigt war und das CSU-Team das Haus übernommen hatte, kam der schwierigste Teil: Sheilas Eltern zu erklären, was genau passiert war. Vielmehr ihnen eine glaubhafte Erklärung zu liefern für die Dinge, die sie gesehen hatten und die sie sich nicht erklären konnten. Zum Glück war Henry Partridge klug genug, diese Diskussion in die Garage zu verlegen, wo die überall herumschwärmenden Cops sie nicht hören konnten. Da er und seine Frau sowieso mit dem Wagen zu einem Hotel fahren mussten, dachte sich niemand etwas dabei, dass die Eltern sich von ihrer Tochter in der Garage verabschiedeten, um ein bisschen Privatsphäre zu haben.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, brummte Henry Partridge. »Was war vorhin los mit dir, Sheila? Du hast den

Kerl mit einer Hand hochgehoben und gegen die Wand geworfen.« Er blickte erst Vin anklagend an, dann warf er einen strengen Blick auf Sheila. »Hast du etwa Drogen genommen?«

»Nein!«, protestierte Sheila. Es klang sehr verletzt.

»Aber solche – Superkräfte sind doch nicht normal!«, beharrte ihr Vater.

Sheila tat einen tiefen Atemzug. »Mom, Dad, ich – ich bin ...«

»Sheila ist eine sehr tapfere junge Frau«, unterbrach Vin, fasste sie am Arm und drückte fest zu, um sie daran zu hindern weiterzusprechen. Er spürte deutlich, dass sie drauf und dran war, ihren Eltern die Wahrheit über sich zu sagen. Und das durfte nicht sein. »Sie stand vorhin extrem unter Stress. Sicherlich haben Sie schon einmal davon gehört, Ma'am, Sir, dass Menschen in Todesgefahr übermenschliche Kräfte entwickeln, die sich mit dem Verstand nicht erklären lassen. Es gab sogar mal einen Fall, bei dem eine Frau mit bloßen Händen allein ein tonnenschweres Auto hochgehoben hat, unter das ihr Kind geraten war. Ich versichere Ihnen, dass Sheila garantiert keine Drogen genommen hat. Ich achte sehr genau darauf, dass in meinem Haus niemand Drogen konsumiert. Als Cop kann ich es mir nicht leisten, Mieter zu haben, die süchtig sind.«

Henry Partridges Gesichtsausdruck nach glaubte er Vin kein Wort.

»Ich habe wirklich keine Drogen genommen, Dad«, versicherte Sheila. Ihre Stimme klang tieftraurig, und ihre Augen schwammen in Tränen, die sie nicht vergoss. »So gut solltest du mich eigentlich kennen.«

Vin nahm ihre Hand und legte den Arm um ihre Schultern. »Und da wir schon mal hier zusammen stehen, ist es

an der Zeit, Mrs. Partridge, Mr. Partridge, Sie darüber aufzuklären, dass Sheila und ich ein Paar sind. Zwar erst seit Kurzem, aber es ist uns ernst. Und glauben Sie mir, ich habe mich gerade wegen unseres Altersunterschiedes lange dagegen gesträubt«, nahm er den Partridges den Wind aus den Segeln. »Aber«, er blickte Sheila liebevoll an, »gegen seine Gefühle kommt man irgendwann nicht mehr an.«

Sheila schmiegte sich an ihn und drückte ihren Kopf an seine Schulter. Er strich ihr sanft über die Wange. Die Partridges sahen ihre Tochter in einer Weise an, als sähen sie eine Fremde.

Kein Wunder, nachdem sie Sheila als ein reißendes Raubtier erlebt hatten, das einen ausgewachsenen Mann mit nur einer Hand hochhob und gegen die Wand schleuderte, als wäre er ein Tennisball. Sich vorzustellen, dass sie ihn mit denselben bloßen Händen auch hätte in Stücke reißen können, war nicht schwer. Vin hoffte, dass nur er gesehen hatte, dass sich Sheilas Augen ins Gelbgrüne verändert hatten, als sie Norton fertiggemacht hatte.

Henry Partridge räusperte sich. »Da haben Sie wohl recht«, antwortete er Vin. »Aber wenn Sie unsere Tochter schlecht behandeln ...«

»Ganz sicher nicht, Sir. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.« Er wandte sich an Sheila. »Können wir gehen? Oder möchtest du bei deinen Eltern bleiben?«

Sie schüttelte den Kopf. »Also, macht es gut, Mom, Dad. Ich komme die Tage mal wieder vorbei.«

»Lass dir Zeit«, entfuhr es ihrer Mutter. Obwohl sie augenblicklich die Hand vor den Mund schlug, als ihr bewusst wurde, was sie gesagt hatte, machte das die Worte nicht ungeschehen. »Ich meine ...«

»Schon gut, Mom. Bis dann.«

Sie drängte nach draußen. Vin stützte sie und brachte sie zu seinem Wagen, nachdem er ihren Eltern zugenickt hatte. Sheilas Selbstbeherrschung hielt noch, bis sie im Wagen saß und die Tür geschlossen hatte. Dann brach sie in Tränen aus. Vin nahm sie in die Arme und wiegte sie sanft hin und her.

»Sie halten mich für ein Monster«, schluchzte Sheila.
»Und ich hätte ihnen beinahe gesagt, was ich bin, wenn du mich nicht gehindert hättest.«

»Eben darum habe ich dich daran gehindert. Ich kann zwar verstehen, dass du gerade vor deinen Eltern dieses Geheimnis nicht haben möchtest, aber ich kann Menschen aufgrund meiner Berufserfahrung ganz gut einschätzen. Ich bin vielen begegnet, die unangenehme Wahrheiten und sogar Todesnachrichten verkraftet haben wie eine beliebige Fernsehnachricht, aber auch mindestens ebenso vielen, die daran zerbrochen sind. Deine Eltern gehören zu denen, die das nicht verkraften würden. Mal abgesehen davon, dass allein die Erwähnung von Werwölfen sie unwiderruflich davon überzeugt hätte, dass du definitiv unter Drogen stehen musst, hätten sie uns das nicht geglaubt.«

»Und wenn sie es geglaubt hätten, hätte mein Vater zum Revolver gegriffen.« Sheila weinte heftiger.

»Hey«, sagte Vin sanft. Er legte die Hand an ihre Wange, bog ihren Kopf zu sich herum und küsste sie zärtlich. »Wir haben uns. Nicht nur wir beide. Wir sind eine Familie, ein Rudel. Und solange wir das bleiben, sind wir nicht allein.«

Sie schmiegte sich an ihn. »Ich fand es schön, dass du ihnen gesagt hast, dass wir ein Paar sind.«

»Irgendwann mussten sie es ja mal erfahren. Davon abgesehen war das pure Strategie. Nach dem Schock des Überfalls und deiner mutmaßlichen Superkräfte musste ihnen

das Verkünden unserer Beziehung so was von normal vorkommen, dass sie höchstwahrscheinlich auch in Zukunft kein Wort dagegen sagen werden.«

Sheila schluchzte auf. »In Zukunft wollen sie mich sowieso nicht mehr sehen. Hast du ja gehört. Sonst hat Mom immer gejammert, dass ich mich so selten blicke lasse, jetzt soll ich mir mit meinem nächsten Besuch ›Zeit lassen‹. Ich glaube, es wäre ihr recht, wenn ich gar nicht mehr käme.«

Vin drückte sie an sich und gab ihr einen Kuss auf den Scheitel. »Das gibt sich schon wieder. Sie müssen das Erlebte erst mal verkraften. Und da das menschliche Gehirn immer versucht, rationale Erklärungen für Unerklärliches zu finden, werden sie meine Begründung für deine Superkräfte schlucken. Gib ihnen Zeit. Ehe du dich versiehst, wird deine Mom wieder anrufen und sich beschweren, dass du dich ewig nicht bei ihnen hast blicken lassen.«

Sheila lächelte unter Tränen. »Wenn es doch nur so einfach wäre.« Sie hob den Kopf. »Ich ... ich glaube, ich begreife erst jetzt so richtig, dass mein – unser aller Leben tatsächlich vorbei ist. Wie sehr wir keine Menschen mehr sind. Dass wir überhaupt keine Menschen mehr sind und nur noch äußerlich so aussehen.«

Vin drückte sie tröstend an sich. »Dafür haben wir eine wunderbare neue Existenz geschenkt bekommen, die uns unglaubliche Möglichkeiten bietet. Zum Beispiel die, dass du Nortons Angriff überleben konntest. Wärest du immer noch ein Mensch, hätte er dich getötet und deine Eltern wahrscheinlich ebenfalls. Und was wäre dann aus mir geworden, nachdem ich dich gerade erst gefunden habe? Als Frau, meine ich.«

Sheila stieß einen erstickten Laut aus, schlang die Arme um seinen Hals und gab ihm einen innigen Kuss, der kei-

nen Zweifel daran ließ, dass dieser Umstand sie sehr glücklich machte. Vin lächelte, als sie ihn endlich losließ.

»Lass uns nach Hause fahren. Ich muss erst am Nachmittag irgendwann im Präsidium erscheinen, um meinen Bericht zu schreiben. Ich kann also den Morgen und auch den Mittag verschlafen, wenn ich will.« Er strich ihr über die Wange. »Ich würde mich sehr freuen, wenn du mir dabei Gesellschaft leistest.«

Sie nickte lächelnd und schmiegte sich während der gesamten Fahrt nach Hause an ihn. Dort angekommen duschten sie gemeinsam, um sich den an ihnen haftenden Gestank von Nortons Blut abzuwaschen, ehe sie sich in Vins abgedunkeltem Schlafzimmer ins Bett legten. Es war schon heller Morgen. Sheila kuschelte sich an ihn und brauchte, wie er schon beim Duschen gespürt hatte, nur seine Nähe und die Sicherheit, die er ihr gab. Deshalb machte er keinen Versuch, sie zum Sex zu verführen, obwohl sie, wie sie nackt in seinen Armen lag, eine höllische Versuchung darstellte. Aber dafür hatten sie später noch Zeit; und überhaupt alle Zeit der Welt.

Vin atmete auf, als er das Präsidium verließ. Die Interne Ermittlung hatte ihn in die Mangel genommen und eingehend nach den nächtlichen Ereignissen befragt. Als er am frühen Nachmittag in sein Büro gekommen war, hatten sie bereits auf ihn gewartet. Da er sich aber vollkommen korrekt verhalten hatte, gab es nichts, woran sie hätten Anstoß nehmen können. Außerdem hatten Sheilas Eltern inzwischen ebenfalls ihre Aussagen gemacht und bestätigt, dass Vin in absoluter Notwehr gehandelt hatte, andernfalls Lati-

mer Norton ihn und wohl auch sie und ihre Tochter umgebracht hätte.

Was Nortons Identität betraf, so hatte Jack dessen Gefängnis Kleidung per Express geschickt; sie war am Mittag angekommen. Daraus würden DNA-Spuren extrahiert und mit der des Toten verglichen werden. Niemand hegte jedoch einen Zweifel daran, dass das Ergebnis bestätigen würde, dass der Mann, der sich Lester Nichols genannt hatte, Latimer Norton war.

An seiner Täterschaft in den Schlangenseil-Morden bestand ohnehin kein Zweifel, da er das Seil bei sich gehabt hatte. Das Ergebnis der Analyse stand zwar noch aus, aber mit Sicherheit würden sich daran Spuren der Opfer finden beziehungsweise würden die an den Hälsen einiger Opfer gefundene Schuppen eindeutig der Schlange zuzuordnen sein, aus deren Haut das Seil angefertigt worden war.

Anhand seines Führerscheins war Nortons Adresse ermittelt worden. In seiner Wohnung fanden sich weitere Beweise für seine Identität als der Serienkiller: Schriftliche Aufzeichnungen und Fotos, die bewiesen, dass er Vin, sein Haus und das gesamte Rudel schon seit Wochen beobachtet haben musste. Es erfüllte Vin mit einiger Besorgnis, dass er davon nichts bemerkt hatte. Norton hatte sich zwar immer außerhalb des Erfassungsbereichs der Überwachungskameras gehalten, aber Vin hätte merken müssen, dass jemand ihn stalkte. Doch er hatte es nicht bemerkt. Und wenn Sheila keine Werwölfin wäre, hätte Norton sie ohne jeden Zweifel getötet und Vin die Frau verloren, die ihm mit jedem Tag mehr bedeutete. Verdammst! Er musste noch wachsamer sein, noch misstrauischer, noch vorsichtiger und immer auf der Hut.

Er hatte unmittelbar nach dem Aufstehen Brian Wolfheart

angerufen und ihm berichtet, was sich ereignet hatte. Brian hatte ihn beruhigt. Da er Norton in seiner Eigenschaft als menschlicher Cop getötet hatte und nicht als Werwolf, wurde das zwar in seiner Akte vermerkt, hatte aber keine Konsequenzen für ihn oder für Sheila.

Etwas anderes gab ihm jedoch zu denken, und zwar schon seit einiger Zeit. Und es gab nur eine Person, die das Rätsel vielleicht lösen konnte. Statt wieder nach Hause zu fahren, fuhr er zu Sam. Die Dämonin verabschiedete gerade Ronan, der seine Töchter bei ihr abgeholt hatte.

»Ich habe heute wohl das Haus der offenen Tür«, scherzte sie.

Sie winkte Ronan und den beiden Mädchen nach, als sie davonfuhr. Vin bemerkte, dass Graham Winger aus dem Fenster seines Wohnwagens blickte, den er neben der Garagenauffahrt geparkt hatte, und sich nichts entgehen ließ. Graham war ein Mönch der *Pugnatores Lucis*, der »Streiter des Lichts«, eines Ordens, der ausschließlich aus *Defensoren* beiderlei Geschlechts bestand. Die Defensoren bekämpften im Auftrag Gottes das Böse, besonders das, welches von Dämonen und anderen Geschöpfen der Unterwelt auf der Erde verbreitet wurde. Die meisten Defensoren taten das als Privatpersonen oder im Rahmen ihres Berufes; viele waren Cops oder Sozialarbeiter. Nur wenige arbeiteten ausschließlich als Defensoren und waren Mönche oder Nonnen, allerdings auch formidable Kämpfer, die unter anderem mit Schusswaffen umzugehen verstanden.

Graham war von seinem Orden zu Sam geschickt worden, um bei ihr eine Art Praktikum zu machen, weshalb er für ein Jahr die Stellung als ihr Assistent in der Detektei übernommen hatte. Allerdings waren weder er noch Sam besonders glücklich damit und hegten spürbar keinerlei

Sympathie füreinander. Deshalb vermutete Vin, dass es mit diesem Praktikum etwas ganz anderes auf sich hatte. Aber solange keiner von beiden ihn einweihte, ging ihn die Sache nichts an.

Sam bat ihn mit einer Handbewegung ins Haus. Sie blähte die Nasenflügel, als er an ihr vorbeiging, und lächelte wissend. Vin fühlte, dass er errötete. Dämonen – zumindest Sukkubi und Inkubi – besaßen einen fast ebenso akkuraten Geruchssinn und ein ebenso feines Gehör wie jeder Werwolf. Deshalb war klar, dass sie Sheila an ihm roch und daraus die richtigen Schlüsse zog. Sam bot ihm im Wohnzimmer Platz an und setzte sich neben ihn auf die Couch.

»Ich habe schon von Ron gehört, dass du der Held des Tages bist.«

Er schüttelte den Kopf. »Das wäre ich nicht, wenn ich kein Werwolf wäre. Ich habe im Gegenteil das Gefühl, fast komplett versagt zu haben. Der Kerl hat wochenlang unser Haus beobachtet, und ich habe es nicht gemerkt.« Er ballte die Faust.

Sam legte ihre Hand darauf. »Die Tatsache, dass wir keine Menschen sind und dadurch Fähigkeiten besitzen, die uns den Menschen in vielen Dingen überlegen machen, garantiert nicht, dass wir vor allen Gefahren sicher wären.« Sie seufzte und nickte. »Aber genau dieses Gefühl bekommt man, wenn man unter ihnen lebt, eben weil die meisten von ihnen uns nicht das Wasser reichen können. Das lässt uns ab und zu nachlässig werden.«

»Ich darf aber nicht nachlässig sein. Ich muss das Rudel beschützen. Durch Norton war auch unsere Tarnung gefährdet. Sheila hätte ihren Eltern beinahe gestanden, dass sie eine Werwölfin ist, weil die sich gewundert haben, wie ihre süße Tochter so viel Kraft entwickeln kann, einen aus-

gewachsenen Mann gegen die Wand zu donnern.« Er blickte Sam an. »Kannst du mit deiner Magie nicht irgendwas machen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Das könnte ich natürlich tun, zum Beispiel in Form eines Restriktionszaubers, der verhindert, dass ihr gegenüber den falschen Leuten offenbart, was ihr seid. Aber das werde ich nicht tun, weil es euch zusätzlich schwächen würde.« Sie nickte, als sie Vins ungläubigen Blick sah. »Du erinnerst dich, dass ich einen Teil meiner magischen Kräfte vorübergehend verloren hatte.«

Er nickte. Außerdem erinnerte er sich noch sehr gut daran, wie wütend sie darüber gewesen war. Und einer übel-launigen Dämonin von Sams Kaliber sollte man besser meilenweit aus dem Weg gehen.

»Durch diesen Verlust habe ich erst gemerkt, wie sehr ich mich auf sie verlassen hatte. Ich habe mich unbesiegt gefühlt. Ich brauchte, um beim Beispiel einer Bedrohung zu bleiben, nur mit den Fingern zu schnippen, und sie verschwand. Und weil ich das konnte, hatte ich mir nie die Mühe gemacht, Strategien zu entwickeln, wie ich überleben könnte, wenn diese Kräfte einmal versagen sollten, weil Versagen in meiner Vorstellung nicht existierte. Als sie dann weg waren, hätte mich gerade diese Nachlässigkeit zweimal beinahe das Leben gekostet. Gerade das immense Ausmaß meiner magischen Kräfte hatte mich geschwächt, statt mich zu stärken, wie ich geglaubt hatte.«

Sie ergriff Vins Hände und drückte sie fest. »Wenn ich euch mit noch mehr Zaubern schütze oder eure Tarnung dadurch gewährleiste, helfe ich euch damit nur oberflächlich. In Wahrheit schwäche ich euch. Du würdest dich völlig zu Recht darauf verlassen, dass euch wegen meiner Zauber nichts passieren kann. Also würdest du dir keine

allzu große Mühe geben, besonders wachsam zu sein. Aber selbst der stärkste Zauber kann einmal versagen oder neutralisiert werden, wenn man weiß, wie man es machen muss. Und wenn der versagt, mit dem ich euch schützen würde, wärt ihr hilflos der dadurch entstehenden Bedrohung ausgeliefert. Das kann ich nicht verantworten.«

Wieder drückte sie seine Hände. »Du weißt, dass du jederzeit auf mich zählen kannst, Vin. Und wenn es erforderlich ist, werde ich tun, was getan werden muss, um euch zu beschützen. Aber nur im äußersten Notfall wie damals mit den Jägern.⁵ Ihr habt euer Haus mit profanen Mitteln optimal geschützt, und mein Zauber verhindert, dass die Jäger es jemals wiederfinden können oder irgendein Mensch oder Tier die Wolfsklappe entdeckt, durch die ihr in Wolfsgestalt rein und raus könnt. Das ist bereits ein mehr als guter Schutz, aber er macht euch nicht unverwundbar. Eure Wachsamkeit und eure Instinkte müssen scharf bleiben, damit ihr überlebt. Wenn ich euch mit Magie helfe, zerstöre ich diesen Schutz.«

Vin erwiderte den Druck ihrer Hände. »Ich verstehe das, Sam. Wirklich. Und du hast recht. Wir müssen uns selbst schützen. Schließlich«, er lächelte, »haben sämtliche Generationen von Werwölfen vor uns auch keine Dämonin gekannt, die ihnen mit Magie aus der Klemme geholfen hat.«

»So ist es.« Sie lächelte ebenfalls.

Es wirkte verführerisch wie immer, ebenso der Duft, den sie ausströmte. Und obwohl sein Körper wie immer darauf reagierte und der Verführung am liebsten nachgegeben hätte, wollte er Sam nicht mehr. Sheila war kein Sukkubus, aber der Sex mit ihr war trotzdem außergewöhnlich schön

⁵ Siehe Schattenwolf 1 »Der Fluch der Wölfin«

gewesen. Weil er nicht nur wie bei Sam der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse gedient hatte, sondern auch Gefühle mit im Spiel gewesen waren. Gefühle, die er eigentlich gar nicht gewollt hatte, die sich aber trotzdem verdammt gut anfühlten.

Sam stieß ihn leicht am Arm. »Du hast noch was auf dem Herzen. Raus damit.«

»Warum passieren alle diese ... diese seltsamen Dinge ausgerechnet hier in Cleveland?«, platzte er mit dem eigentlichen Grund für seinen Besuch heraus. »Ich habe die Statistiken der anderen Homicide Departments landesweit durchforstet. Seit Ende 2009 führt Cleveland die Liste der Städte mit den freakigsten und grauenvollsten Morden an. Und es scheinen sich immer mehr nichtmenschliche Wesen hier herumzutreiben. Warum? Es ist, als wenn irgendwas sie anzieht.«

Sam seufzte tief. »Genaugenommen bin ich der Grund dafür.«

Er versuchte, einen Sinn in dieser Bemerkung zu erkennen, fand aber keinen. Da Sam schwieg und nicht gewillt schien, freiwillig mehr zu sagen, fragte er: »Erklärst du es mir?«

Sie seufzte erneut. Es klang kummervoll. »Ich hänge es nicht an die große Glocke. Aus gutem Grund. Aber ich denke, es kann nicht schaden, wenn du Bescheid weißt. Ende 2009 hat Luzifer es mal wieder geschafft, mich auszutricksen. Ehe ich mich versah, war ich die Königin der Unterwelt.«

»Was?« Vin schüttelte den Kopf. Das klang unglaublich.

Sam nickte. »Ist eine komplizierte Sache, die ich dir ein anderes Mal erkläre. Er will jedenfalls, dass ich mich ihm anschließe. Und indem er dafür sorgt – und leider nicht nur

er allein –, dass hier Wesen wie zum Beispiel *Doppelgänger*, Ghouls und Rattendämonen ihr Unwesen treiben, hofft er, mich dazu zu zwingen, meine Macht als seine Königin zu benutzen, um ihnen Einhalt zu gebieten. Würde mich in dieser Eigenschaft ein Fingerschnippen kosten. Buchstäblich. Aber wenn ich diese Macht jemals in dieser oder einer anderen Form benutzen würde, hätte er mich genau dort, wo er mich haben will. Und ich hätte sämtliche Wächter der magischen Gemeinschaft gegen mich, die in mir dann eine Feindin sähen, die sie vernichten müssen.«

»Oh Scheiße!«

»Yep! Und darum, Vin, werden immer mehr kommen und ihr Unwesen zu treiben versuchen. So lange, bis mir eine Lösung für dieses Dilemma eingefallen ist.« Sie ballte die Faust. »Dieses böartige Intrigenspiel hat Sarah das Leben gekostet, und die Opfer des Schlangenseilmörders gehen mehr oder weniger direkt auch auf Luzifers Konto. Und es werden nicht die Letzten gewesen sein, bei deren Ableben er oder seine Vasallen und Helfershelfer ihre Finger im Spiel haben.«

»Wie das? Norton hat schon vor Jahren in Carlsbad in Serie gemordet. Soll das etwa heißen, dass jedes Verbrechen auf das Konto des Teufels geht?«

Sam schüttelte den Kopf. »Aber jedes Verbrechen nützt ihm, weil es seinen Einfluss auf die Täter und somit in dieser Welt stärkt. Doch diesmal hat er das Ganze mehr oder weniger inszeniert, weil du das Ziel warst, Vin. Du bist mein Freund. Er kann sich zwar aus gewissen Gründen nicht direkt und auch nicht indirekt an dir vergreifen, aber er hat genug Agenten, die wissen, was er wünscht, ohne dass er ihnen einen entsprechenden Hinweis geben oder einen Befehl erteilen muss. Und gerade solche Grausamkei-

ten wie dieser Schlangenseilmörder begangen hat, werden meistens von dunklen Mächten beeinflusst.«

Vin überdachte das. »Soll das heißen, dass Leute wie Norton gar keine andere Wahl haben, weil sie vom Teufel beeinflusst werden?«

»Oh nein.« Sam schüttelte vehement den Kopf. »Was nicht in einem Menschen steckt, kann auch vom Teufel nicht in ihm geweckt werden, sofern er nicht Magie benutzt. Luzifer und seine Agenten verstärken lediglich das, was ohnehin schon in den Menschen steckt. Leute wie dieser Norton bieten sich da förmlich an. Ein zutiefst aufrechter Mensch könnte von ihnen nicht korrumpiert werden. Das Problem ist, dass die Heiligen unter ihnen äußerst selten sind. Jeder hat negative Eigenschaften und Schwächen. Und die macht sich das Böse sehr gern zunutze. Aber der freie Wille bleibt ihnen immer erhalten. Sie könnten sich jederzeit für das Gute entscheiden. Denn zum Verführen gehören immer zwei, wie du weißt: Einer, der verführt, und einer, der sich verführen lässt.«

Sie strich ihm mit dem Finger von der Kehle über die Brust und ließ ihn tiefer gleiten. Vin fing ihre Hand ab und hielt sie fest.

»Du siehst, was ich meine, Vin. Du könntest meine Verführung annehmen, aber du lehnt sie ab. Deine Entscheidung.«

Er nickte.

Sam seufzte erneut. »Ich tue, was ich kann, diese Flut des Bösen einzudämmen, ohne meine Stellung als Unterweltkönigin zu benutzen. Aber das gelingt nicht immer. Letztendlich läuft es darauf hinaus abzuwägen, welche meiner Handlungen oder Nichthandlungen den geringsten Schaden anrichtet. Die Macht der Königin der Unterwelt zu be-

nutzen, würde einen irreversiblen und irreparablen Schaden für buchstäblich Tausende, wenn nicht sogar Millionen von Menschen und Anderswesen bedeuten. Der Preis, um das zu vermeiden, ist aber manchmal, dass Menschen wie Sarah sterben und Freunde wie Ronan entsetzlich leiden müssen. Das zu ertragen, ist eine furchtbare Last.«

Vin legte den Arm um ihre Schultern. »Wenn ich kann, werde ich dir helfen, sie zu tragen. Ich bin zwar nur ein ziemlich junger Werwolf, der kaum mit seinen eigenen Problemen klarkommt, aber ich bin immer für dich da, wenn du mich brauchst.«

Sam schenkte ihm ein dankbares Lächeln. »Ich weiß das zu schätzen, Vin. Und ich komme darauf zurück, wenn es sein muss.« Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Dir und Sheila wünsche ich übrigens alles Glück der Welt.«

»Hey, das klingt ja, als würden schon die Hochzeitsglocken läuten«, wehrte er ab.

Sam zwinkerte ihm zu. »Noch nicht. Aber wer weiß, wie lange das noch dauert.«

Vin schüttelte den Kopf. Er hatte nicht vor zu heiraten. Nicht Sheila und erst recht keine andere Frau. Nicht nur, weil er möglicherweise nicht immer der Alphawolf des Rudels bleiben würde. Nick könnte seine Meinung ändern und entgegen seinem Wort die Führung an sich reißen, womit er auch Sheila als Gefährtin beanspruchen konnte. Oder es könnte eines Tages ein anderer Werwolf kommen, der ihn aus seiner Stellung verdrängte. Mit demselben Ergebnis. Wenn er dann mit Sheila verheiratet wäre ... Aber auch ohne formale Bindung würde ein solcher Machtwechsel und der damit einhergehende Verlust Sheilas die Hölle für ihn sein. Und die einzige Alternative, in so einem Fall ge-

meinsam mit ihr das Rudel zu verlassen, käme einer Verbannung gleich.

Davon abgesehen scheute er sich, eine Familie zu gründen, weil er grundsätzlich fürchtete, sie zu verlieren. Obwohl ihm bewusst war, dass das eine irrationale Angst aufgrund des frühen Verlustes seiner Eltern war. Nick zum Beispiel hatte schlimmere Verluste überwunden. Er war mit seiner Alphawölfin verheiratet gewesen und hatte über die Jahrhunderte hinweg vierzehn Kinder mit ihr gehabt. Er hatte alle verloren; keines durch einen natürlichen Tod. Und es hatte ihn zutiefst verbittert.

Genau vor diesen Folgen fürchtete sich Vin. Nüchtern betrachtet würde er jedoch dasselbe Leid erfahren, ob er mit Sheila verheiratet war oder nicht, wenn das Schicksal sie ihm wieder entreißen wollte. Aber für eine formale Bindung war er so oder so noch nicht bereit.

Er stand auf. »Danke, Sam. Für alles.«

»Keine Ursache. Ich bin immer für meine Freunde da, wie du weißt.«

Er nickte. Nach allem, was sie ihm aber eben offenbart hatte, fragte er sich, welchen Preis sie vielleicht irgendwann dafür zahlen musste. Immerhin konnte er einen bescheidenen Beitrag leisten, um ihr zu helfen, indem er seine Arbeit als Cop mit den Fähigkeiten eines Werwolfs bestmöglich ausübte und Sams Geheimnis bewahrte.

Er verabschiedete sich von ihr und fuhr nach Hause und freute sich darauf, den Rest des Tages und den morgigen Sonntag mit Sheila zu verbringen.

Epilog

Donnerstag, 23. September. Vollmond

Vin lag auf einem breiten Moostepich im Mondlicht und genoss das Licht auf seinem Fell. Es verursachte ihm ein kaum wahrnehmbares, angenehmes Kribbeln. Ein weitaus angenehmeres und sehr viel deutlicher spürbares Kribbeln verursachte ihm Sheilas Atem, der über sein Fell strich. Sie hatte den Kopf auf seine Schulter gelegt.

Ein Stück abseits lag Nick als großer schwarzer Wolf, den Kopf auf die Pfoten gebettet, und beobachtete die Umgebung, während er gleichzeitig ein Auge auf den Rest des Rudels hatte. Vin fand es erstaunlich, dass Nick als Wolf größer war als er, in seiner menschlichen Gestalt aber kleiner. Falls das eine werwölfische Gesetzmäßigkeit war, würde er das noch herausfinden.

Nick war definitiv ein Gewinn für das Rudel. Abgesehen davon, dass Patrick sich bei jeder Gelegenheit mit ihm anzulegen versuchte, um seinen Platz als Betawolf zurückzuerobern, brachte Nicks Anwesenheit ihnen allen erstaunlicherweise zusätzliche Stabilität. Das hatte sich nicht nur während der Jagd gezeigt, bei der sie von seiner jahrhundertelangen Erfahrung profitiert hatten.

Das Bewusstsein, dass ein erfahrener und vor allem gebo-rener Werwolf ständig erreichbar war, der sie mit seinem Rat unterstützte, in den Gesetzen der werwölfischen Hierarchie bestens bewandert war und alle Tricks kannte, um unerkant unter Menschen zu leben, verlieh ihnen ein Gefühl von Sicherheit. Das Bewusstsein, dass sie es schaffen würden, sich mit ihrer Existenz eines Tages nicht nur auszusöhnen, sondern sich darin wohlfühlen.

Für Vin war das längst kein Ding der Unmöglichkeit mehr. Er fühlte sich hier im Wald mit Sheila an seiner Seite und seinen Rudelgeschwistern um sich, den Duft des Moores in der Nase und den Geschmack von frischem Blut und rohem Fleisch noch auf der Zunge, richtig glücklich. Nicht zuletzt wegen Sheila. Dass er sie liebte, hätte er nicht einmal mehr leugnen können, wenn er es mit aller Gewalt versucht hätte. Er versuchte es nicht, denn es fühlte sich wunderbar an. Trotzdem blieben seine Bedenken – Befürchtungen.

Er schaute zu Nick hinüber. Würde er sich tatsächlich immer damit begnügen, nur die zweite Geige im Rudel zu spielen? Die Zeit würde es zeigen. Vin würde sich sicherheitshalber auf alle Eventualitäten vorbereiten.

Sheila rieb sich an ihm; ein elektrisierendes Gefühl. Sie biss sanft in sein Ohr und stieß ihn mit der Schnauze an. Stand auf und machte ein paar Schritte in die Richtung, die tiefer in den Wald führte. Warf ihm einen Blick über die Schulter zu, der die pure Verheißung war. Vin zögerte. Konnte er das Rudel allein lassen? Nick sah ihn an, fletschte die Zähne zu einem wölfischen Grinsen und zwinkerte ihm zu. Er würde wachen und das Rudel schützen.

Vin folgte Sheila tief in den Wald zu seinem ersten Sex in Wolfsgestalt.

ENDE

Im nächsten Roman:

Einem Mordverdächtigen gelingt die Flucht aus dem Polizeigewahrsam. Er versucht, ausgerechnet im Cuyahoga Valley National Park unterzutauchen. Dadurch gerät nicht nur Vins Rudel in Gefahr, denn es ist Vollmondzeit und die Polizei verfolgt den Verdächtigen mit Suchhunden und Hubschraubern.

Aber nicht nur die ist hinter dem Flüchtigen her, auch die Angehörigen des Opfers jagen ihn, die das Gesetz in die eigene Hand nehmen wollen. Und als der Flüchtling ebenso wie das Rudel in die Enge getrieben wird, steht Vin vor einer schweren Entscheidung, die in einer Katastrophe enden kann – nicht nur für die Werwölfe.

»**Die Spur des Killers**« erscheint im September exklusiv im Geisterspiegel.